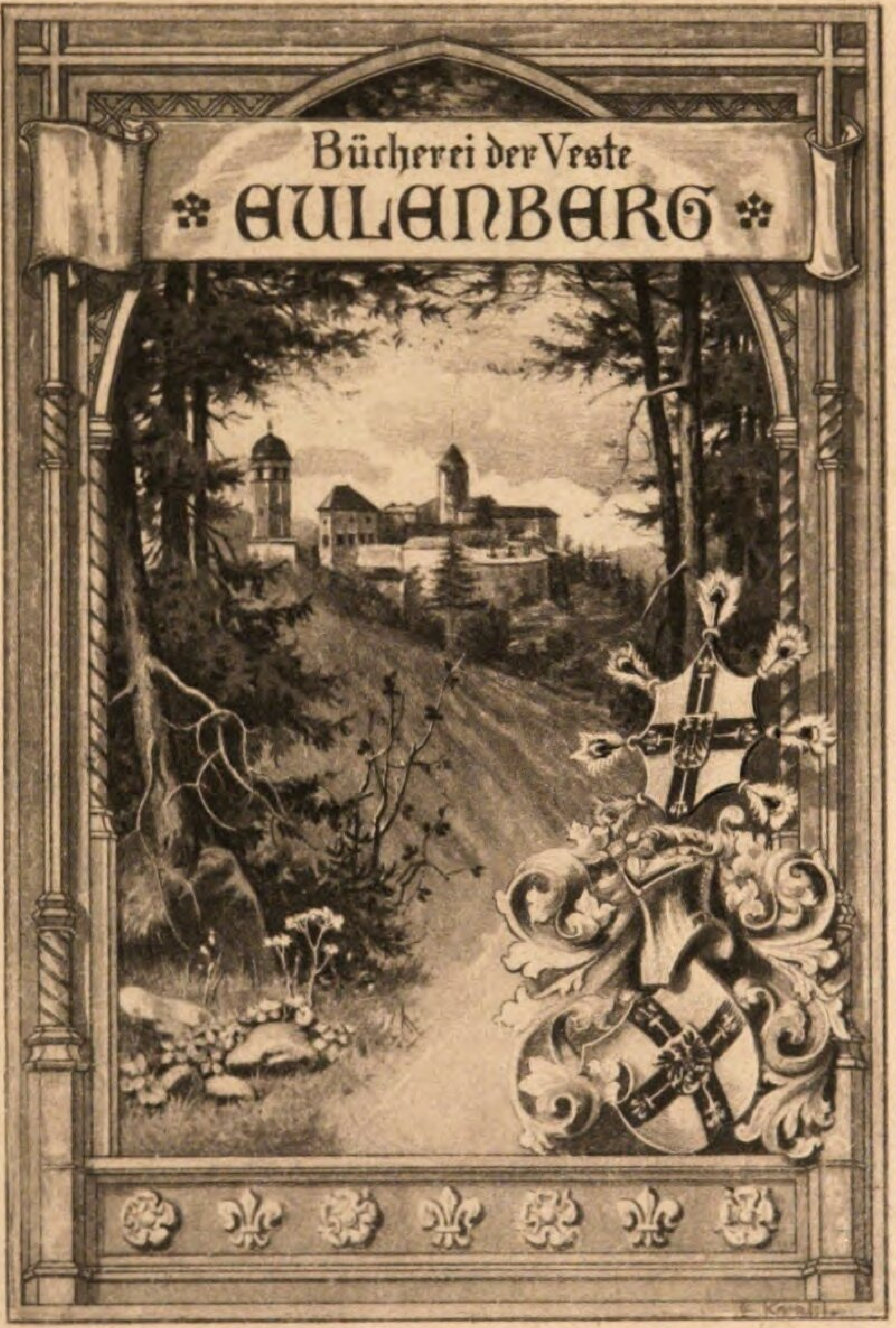


Heliogr. & Druck „Graphische Union" Wien VII.

~~48~~ H. oing. 895

<36609689210013

S

<36609689210013

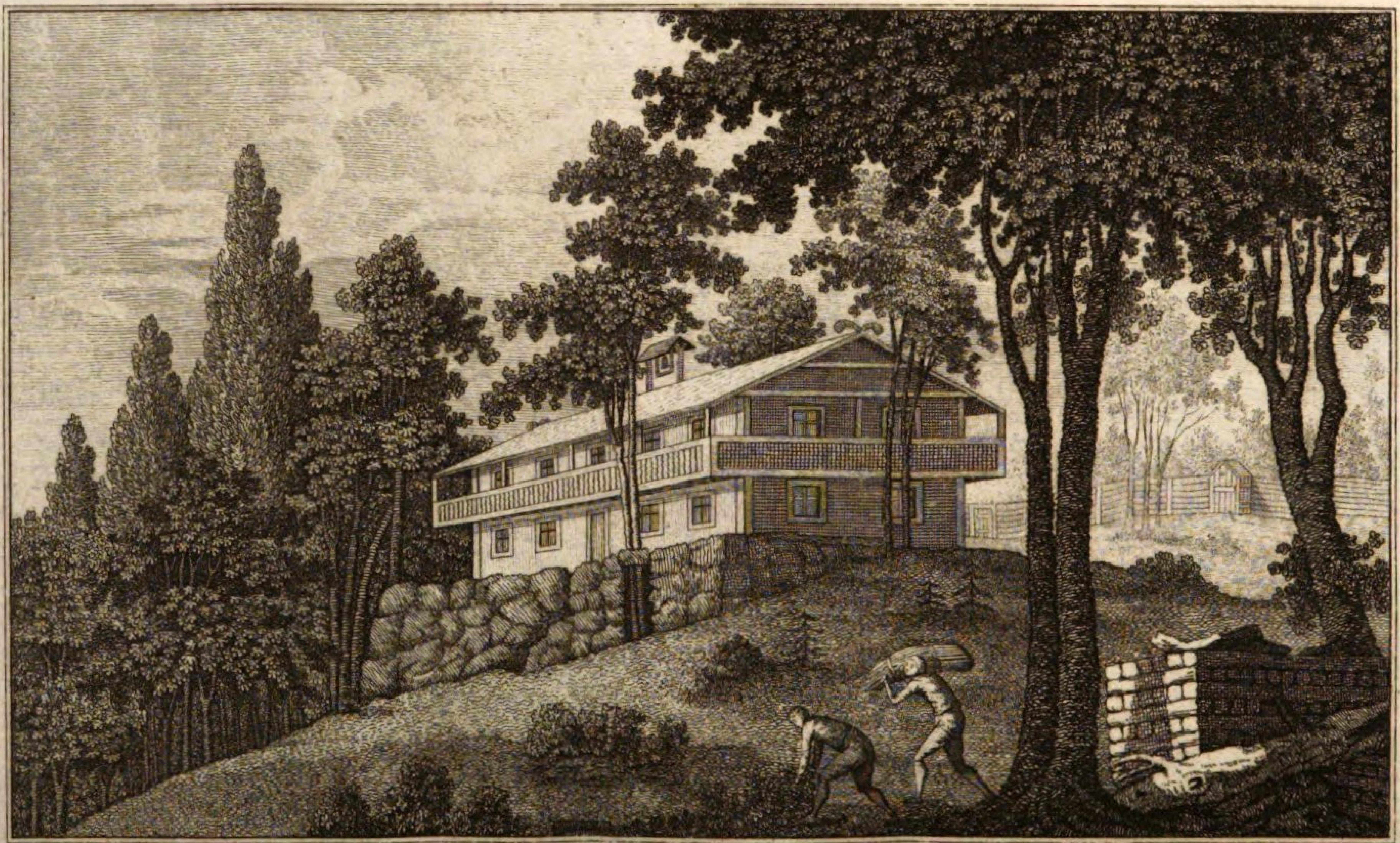
Bayer. Staatsbibliothek

HOCH- UND DEUTSCHMEISTERISCHE BIBLIOTHEK
EULENBURG

zu Rohrers Reisebeschr:

Wir schieden aus der Gegend des Dniesters und des Gottesachers der Karaimen.

[library stamp]



WEINBAUCH DEL: F: WEBER SC:

Ansicht des Tyrolerhäuschens im K: K: Lustschlosse Schönbrunn.

Bemerkungen
auf
einer Reise
von der
Türkischen Gränze über die Bukowina
durch
Ost- und Westgalizien,
Schlesien und Mähren
nach
Wien.

Von

Joseph Rohrer.

[redacted]

Wien, 1804.
Bey Anton Pichler.

L'on ne peut trop multiplier les efforts pour détruire les deux grands fleaux de l'espèce humaine l'oisiveté et l'ignorance, compagnes inseparables, et quand un citoyen a repandu autour de lui le peu de secours, que lui permettent ses moyens personnels, il sert encore l'humanité en excitant le zele et la bienfaisance d'autrui.

DUQUESNOY.

B. MÜNCHEN

07/96/241

Vorrede.

Man sucht im Vorberichte gewöhnlich eine nähere Erklärung des Verfassers über die Entstehung des von ihm gelieferten Werkes und die Absicht, welche ihn hierbey geleitet hat. Ich stehe nicht an, mich sowohl über das Eine, als das Andere zu äußern. Die Bemerkungen, welche ich in diesem Buche mittheile, sind kein Product der Fantasie eines Schriftstellers, der nie aus seinem Zimmer heraus kam, und lediglich schreibt, um das Papier zu füllen, und nach dem Verhältnisse der Anzahl der Druckbogen gezahlt zu werden. Sie wurden wirklich auf

einer Reise von der Moldau nach Wien gemacht, und großen Theils in Briefen einem Freunde mitgetheilt, der auch auf ihre öffentliche Bekanntmachung gedrungen hat. Dadurch erklärt sich die Briefform. Die Anmerkungen wurden erst in der Folge hinzu gesetzt, um mich einem ausgedehntern Kreise vaterländischer Leser, auf die ich vorzüglich rechne, verständlicher zu machen. Ob nun gleich die Schreibart in Briefen einige Vertraulichkeit erlaubt, so habe ich doch dieselbe nie auf Unkosten der Achtung, welche ich dem Publicum schuldig bin, geltend zu machen gesucht; ja ich habe jede selbst entfernte Beleidigung irgend einer Person strenge vermieden. Mir war es nur um die gute Sache zu thun. Ich suchte Freunden des Denkgeschäftes Stoff zum ernsten Nachdenken über die Angelegenheiten der Menschheit überhaupt, und die Verhältnisse unserer vaterländischen Provinzen insbesondere zu geben. Keinem Manne von Gefühl, der den Werth seiner Person kennt, und seine Mitmenschen zu schätzen

weiß, kann der Zustand ganzer Länder und ihrer Einwohnerschaft ganz gleichgiltig seyn. Ich glaube daher der denkenden und fühlenden Classe keinen unangenehmen Dienst zu thun, wenn ich hier einen Länderstrich etwas näher kennen lehre, welcher zu 140 Österreichischen Postmeilen nach seiner Länge von der Grenzstadt Suczawa bis Wien auf der Kaiserstraße angenommen wird. Überall ging ich von dem Grundsatze aus, das schon vorhandene Gute mehr an das Tageslicht zu fördern; und selbst die gemeinschädliche Seite nicht bloß dem, für das Privat-Interesse so erwünschten Dunkel des Hintergrundes zu überlassen. Überall verfolgte mich der ernste Wille einer bessern Zukunft, worin National-Reichthum und Völkerwohlstand alle Theile der Österreichischen Monarchie mächtiger durchgreift, nach Kräften vorzuarbeiten. Wäre ich doch so glücklich, einige gemeinnützige Wahrheiten, die ich zum Besten unsers Staates schon lange im Gemüthe herumtrug, und deren Wichtigkeit ich auf dieser

Reise nur noch mehr in Hinsicht auf das handelnde Leben zu fühlen lernte, auch unter meinen Mitbürgern in lebhaftern Umlauf zu bringen! Wie gern würde ich mich dann begnügen, ohne geringste Hoffnung persönlicher Vortheile, mit dem mercantilischen Schriftsteller Vital Roux leise in meinem Zimmer aufzurufen: Heureux, si ma faible voix a pù rendre ces verites sensibles, et si je puis me flatter un jour, d'avoir contribué au bien (de ma patrie), che je desire. C'est cette esperence flatteuse, qui soutient mon courage, et me fait surmonter la crainte d'etre au dessous d'un sujet aussi beau!

Lemberg in Ostgalizien.

Der Verfasser.

Erster Brief.

Suczawa den 20ten November 1802.

Die letzte Nacht schlief ich noch auf dem Divan eines Bojaren in der Moldau, welcher die Gefälligkeit für mich hatte, mir durch seinen eigenen Arnauten, einen mit Pistolen und türkischem Messer bewaffneten Mann von fürchterlichem Ausblicke, aber wie es schien, sehr gutem Herzen, die Kopfkissen zurecht machen, und die Bettdecke bringen zu lassen. Wie sonderbar wird es mir, heute wieder zum ersten Mahle in dem Wirthshause, wo ich einkehrte, eine ordentliche hölzerne Bettstelle zu finden, über welche ein Strohsack ausgebreitet ist! Es mag seyn, daß man auf einem bepolsterten, breiten, türkischen Soffa besser liegt, als auf unserer Bett-Unterlage. Aber was doch die Ge-

wohnheit selbst auf den gebildeteren Menschen, der sich von den Haus-Vorurtheilen entwöhnt dünkt, für Einflüsse hat! Ich schlief leichter auf Holz und Stroh und süßer und vergnügter. In Moldauischem Gebiethe mußte ich immer mit den Bojaren in einer von 4 Pferden angezogenen Carosse herum fahren. Allein Sie wissen, daß ich mir nie ein solches Glück wünschte; daß ich auch nicht fähig bin einen Menschen, der bloß auf seinen Marstall pocht, um diese seine Lage zu beneiden. Ich hätte lieber gezahlt, um nach meiner Willkühr frey im Gebirge zu Fuß herum lauffen zu können, als in den weitläuftigsten Ebenen mich nach der Laune eines Dritten herumschleppen lassen zu müssen. Eben so ward mir schon das geistlose Sitzen auf Polstern höchst zuwider. Schlummern wollt' ich nicht bey Tage, und zu lesen fand ich auch nichts nach meinem Sinne, denn die Bibliotheque des Romans, die ich beym Bojarn in Botuschan traf, konnte mir nicht behagen. Ich war also nicht ganz nach meinem Sinne glücklich. So gut mich der dortige Bojar Balsch nach seiner Art bewirthete; so viel ich ihn, als einen über die gemeinen Landes-Unwissenheit erhabenen Mann, zu schätzen Ursa-

che fand; (Derselbe fing unter andern an, Voltairs Zaide ins Griechische zu übersetzen;) so sehr ich mit Güte von seiner Frau und Freundinn überhäuft wurde; so konnte ich mich doch des Gedankens nicht erwehren: auch bey uns gibt es vorurtheilfreyere und gute Menschen! Ich ward in der Wohnung der Familie Maurocordato, wie ein Sohn im Hause gehalten; nie werde ich diese im höchsten Grade unintereſſirte Freundschaft vergessen! Ich genoß aus dem Fenster eines ihrer vielen ländlichen Palläste in der Moldau die Aussicht auf den sehr weitläuftigen Dragascher See; allein meine Einbildungskraft versetzte mich leider in die Gegenden unseres Bodensees. Dort dachte ich, würdest du mit Segelschiffen rudern können; du würdest die Ufer von Dörfern und Obstgärten umschlungen finden. Beydes sucht dein Auge hier vergebens; es findet jene Menschen deiner Jugendjahre nicht, an deren Seite du über alle Meere, nach allen Zonen reisen möchtest! — So war ich lieber Freund! bey allem Guten, was ich genoß und mit freundlichem Danke erwiederte, dennoch etwas beklommen und unruhig. Eine gewisse Wehmuth ergriff mich, wenn es anders nicht Heimwehkrankheit war; denn auch

schon eine kleine Tiroler Berghütte hätte ich in den Zeiten der aufgebrachten Fantasie den geräumigen türkischen Pallästen vorgezogen.) Nichts konnte mir ungetrübtes Wohlgefallen ablocken. Vergebens, dachte ich, werden mich auch noch so zauberische Fesseln auf diesen Boden zu ketten vermögen. Was man auch von der Schönheit einiger Walachinnen sagt, welche ich nirgends mehr, als an einem Frauenzimmer iu dem Hause des Bojaren zu Dorohoy bestättigt fand; so sehnte ich mich doch nach unsern Gesichtern und Gebräuchen zurück. Der dort befindliche Pope segnete mich; er fiel vor mir, voll Demuth beynahe auf das Knie. Ich glaube, selbst wenn ich ein großer Räuber gewesen wäre, der Pope hätte mir seine Lossprechung gewiß nicht versaget. Aber Kirchenschätze sind wohl in der Moldau keine zu nehmen, jede Kirche ist arm; und man kann also auch kein großer Sünder werden. Bey aller zuvorkommenden Herablassung und Gefälligkeit dieses Popen zu Dorohoy habe ich mich doch selbst zu unsern Priestern zurück gesehnt; und eine Klosterzelle auf unserem Boden wäre mir bald lieber geworden, als der Besitz einer ganzen moldauischen Herrschaft. Heißen Sie dieses unnenn-

bare Etwas, was uns nach dem vaterländischen Boden hinzieht, Grille, wie Sie wollen! Ich wette, bey allem Sinne für Humanität, den ich an Ihnen verehre; auch Sie würden, im Falle Sie unter Menschen von einer Ihnen ganz fremden Lebensweise versetzt würden, wo der Zigeuner den Koch, den Hof-Musikus und den Leibkutscher macht, und sich in jede Art von Behandlung fügt, wenn ihm nur sein Herr einen halben guten Wink zeigt, sehr bald nach Deutschem Boden sich zurück sehnen. Sollten Sie es glauben, ich habe auf Türkischem Gebiethe einen Bojaren angetroffen, dessen Kutscher am Bocke nicht einmahl ausspucken durfte, damit der Wind nicht etwa den Speichel in die Kalesche zurück gegen den Edelmann trage! Gott sey Dank, so arg ist es auf unserem Boden nicht; Da lob' ich mir die Österreichische Sitte; aber ich versichere Sie, selbst der Moldauer heißt unsere Regierung, die milde Regierung; das Deutsche Volk, die milden Europäer. Der Pope von Dorohoy, der unter Joseph dem Zweyten auch Wien und Triest sah, seit der Zeit aber alles vergessen und verlernt hat, was er damahls kannte, behielt doch den Eindruck bey, daß man in Österreich

unter guten Menschen und guten Monarchen lebe. Ich hätte sein Gesicht um dieser seiner Äußerung willen, ungeachtet seines grauen Bartes küssen mögen, wenn er mir nicht zuvor gekommen wäre, und die Schultern und das Kleid geküßt hätte. Ja die Spalte zwischen der Moldau und Österreich ist nicht mehr groß. Die gesitteten Menschen lernen sich nun immer mehr und mehr einander kennen, und fangen allmählich an, sich lieb zu gewinnen. Bey allem dem, was zu Gunsten der Moldau und Moldauer die Erfahrung und mein Kopf auch zuweilen aufbringt, sehnt sich doch meine Brust nach dem Vaterlande, und ohne eben ein gewöhnlicher Wiener an Leib und Seele, wie man ihn zu mahlen pflegt, seyn zu wollen, fühle ich doch schon eine große Sehnsucht, den Stephansthurm, wär's auch nur in einiger Entfernung durch Staubwolken, von der Fahrstrasse erblicken zu können. Selbst meine Guitarre, die meine getreue, und freundliche Begleiterinn nun auch schon auf noch so rauhen und weiten Wegen macht, wurde mir schon zur Last. Ich fand sie bald zu groß, bald zu unbequem in der Nähe. Ihre Saiten schwirrten mir zu unsanft; der Ton, den sie gab, kam mir

zu hohl und die Farbe des Äußern zu blaß vor. Ihr ganzer Körperbau schien zu hölzern, zu ungeschickt, so ganz ohne Grazie, daß ich schon über mich selbst ärgerlich wurde, die geistlose Maschine so weit mit mir geschleppt zu haben. Allein, als ich wieder auf unseren Boden kam, und zu Suczawa, der Grenzstadt, aus welcher ich Ihnen schreibe, in der Wohnung des Kreis-Commissärs ein Waltherisches Fortepiano sah; so fühlte ich über diese neue Erscheinung mich gleichsam neu belebt, gestärkt, ich möchte sagen, entzückt. Der süße Za ber der Hoffnung floß in meine Seele, nun bald wieder in Orte zu kommen, wo der Freund der Tonkunst täglich mit den geistreichen Werken eines Mozart, Hayden und Clementi vertrauten Umgang zu pflegen, Gelegenheit findet. Ein einziger Morgen im Concert-Saale des Augartens zu Wien, so Gott will, im nächsten Frühlinge genossen; — und gern will ich dann das Zigeuner-Gefiedel für immer vergessen, welches um meine Ohren in der Moldau so jämmerlich schwirrte. Denn man ließ mir zu Ehren noch am Vorabende meines Austrittes aus der Provinz eigens durch 12 auserlesene Zigeuner eine ganze sogenannte Hof-Musik ausfüh-

ren. Der Österreichische Consul zu Jassy heißt Timoni und wird tagtäglich aus Constantinopel, wo er sechs Jahre beynahe war, um so mehr zurück erwartet, als er seine Gattinn verlor und folglich die Stadt verlassen will, wo er sein Liebstes eingebüßt hat. Man sagt von ihm, daß er ein Propre-Schiff am schwarzen Meere hi • t, und in Handlungsgegenständen genau unterrichtet sey. Indessen that die Dienste für unsern Hof ein sogenannter Substitut, Herr von Schilling, welcher bey der in Jassy befindlichen Consular-Agentir schon sehr lange dient. Die Frau des russischen Majors Malinotti in Jassy, eine gebohrne Engländerinn, ist unstreitig die interessanteste Dame in der Moldau in Beziehung auf ihren geistvollen Umgang.

Übrigens setze ich voraus, daß Sie diese Hauptstadt lange nicht mit der nächsten, besten Landstadt in Deutschland in Beziehung auf die Werke der Baukunst werden vergleichen wollen. Manches schweizerische Dorf längs dem Rheine, und selbst im rauhen Appenzell, wie z. B. Trogen, könnte dagegen Figur machen. Ein einziges, drey Stockwerke hohes Haus ließ die Maurocordatische Familie bauen, welches nun der neue Fürst der Moldau, Alexander

Morusy bewohnen will. Dieser brave Mann wird vom ganzen Volke mit Sehnsucht, als ein bekannter Menschenfreund herzlich erwartet. Doch wird der vorige Hospodor Suzzo noch lange, als ein trauriges Gegenstück des gegenwärtigen im Andenken bleiben! Die Habsucht dieses Suzzo hatte zumahl in den letzten 10 Monathen, alle Begriffe überschritten. Ich habe keine Lust, Ihnen eine Reihe von Schrecken-Scenen vorzulegen. Es ist überstanden. Eine höhere Vorsehung hatte dem Übermuthe sein Spiel verdorben. Endlich hat nach so vielem Ringen, Kämpfen und Bluten die Moldau und Wallachey das ihr selbst unerwartete Glück erhalten, ganz im strengsten Sinne gute Menschen, als Fürsten ihres Landes zu verehren. Ich hoffe Ihnen, wenn wir uns wieder sehen werden, Züge aus dem Leben des Morusy und Constantin Ipsilandy zu erzählen, welche ihr Herz rühren müssen. Beyde scheinen für jetzt die volle Gunst der ottomanischen Pforte zu genießen. Gott gebe, daß der Großherr immer so glücklich auswähle! Morusy und Ipsilandy sind auch Freunde der Wissenschaften. Sie beben nicht zurück vor den Strahlen der Aufklärung; sie nehmen lebhaften Antheil an allen

Fortschritten, welche dem Verstande Ehre machen, und sind ganz überzeugt, daß ein dummes Volk am ersten der Gefahr Preis gegeben ist, einem Schlaukopfe in die Hände zu fallen, und zu einer Räuberbande auszuarten. So dachten nicht immer die Fürsten dieses Antheiles von Europa; sie hatten sich nur einen Antheil von jener Plünderung bedungen, die auf unserem Boden verübt wurde. Ipsilandy machte schon in seiner Jugend eine Reise nach Wien, und ward von Joseph dem Zweyten, welcher tallentvolle Männer ohne Rücksicht auf National- und Religions-Unterschiede im hohen Grade zu schätzen verstand, sehr freundschaftlich und väterlich aufgenommen. Die glücklichen Verhältnisse, in die wir allmählich durch die Vorsorge des eben genannten großen Monarchen in Beziehung auf die Sicherheit unserer Handlungs-Unternehmungen in der Moldau und Wallachey geriethen, sind aus dem, von dem verblichenen Kaiser erwirkten türkischen Schutzbriefe zu ersehen, welchen ich hier in Deutscher übersetzung angeschlossen habe:

Befehl des Großherrn an den Fürsten der Wallachey.

Dem Berühmten unter den Fürsten vom Volke Messias, dem Woywoden der Wallachey Michael, dem Woywoden, dessen Ende beglückt seye.

„Bey Ansicht dieses meines höchsten und kaiserlichen Befehls sollt ihr wissen, daß der angesehenste Herr unter den Großen des christlichen Volkes, der Herr Baron Herbert Rathkeal bey meiner erhabenen Pforte residirender kaiserlicher Internuntius, dessen Ende beglückt sey, eine Denkschrift an dieselbe überreicht habe, durch deren Inhalt er nach der Übersetzung erkläret, daß, um den Kaufleuten, welche Unterthanen Seiner Majestät des Römischen Kaisers sind, und wegen des Handels durch die Landschaften Moldau und Wallachey, und durch die Straßen der Donau hin und her gehen, Beystand und Schutz zu verschaffen; gemeldete kaiserliche Majestät im vorigen Jahre in diese Gegenden den Berühmten unter den Obersten des Messias, Raicewich, wirklichen Sekretär des kaiserlichen Hofes, dessen Klugheit vermehrt werde, geschickt

habe, und daß dieser, weil nemlich der Handel immer wächst, zur Handhabung guter Ordnung in den Angelegenheiten der Handlung zur Sicherheit der Deutschen Kaufleute, welche hin und her reisen, und sich hier einfinden, wie nicht minder, um in andern Geschäften Hülfe und Beystand zu leisten, vom kaiserlichen Hofe zu seinem Geschäftsträger bestimmt worden sey. Ob nun gleich der Beystand und die gute Behandlung, welche der Person des genannten Sekretärs bisher von den Woywoden der Walachey und Moldau bewiesen wurde, Ursache geben, um zufrieden zu seyn: so verlangt doch erwähnter kaiserlicher Hof freundschaftlich von uns, daß der Befehl sowohl euch, der ihr Woywode seyd, als dem Woywoden der Moldau ertheilt werde, damit alle jene Behandlung, Freyheiten, Vorrechte, Nachsichten und Gebräuche, welche durch die kaiserlichen Capitulationen in Ansehung der Consuln und Geschäftsträger des erwähnten kaiserlichen Hofes ausgemacht sind, auch gegen den schon genannten Secretär beobachtet werden. Dabey zeigt endlich auch der oben gedachte Minister an, daß dieses Gesuch bloß dahin ziele, den Handel und die Freundschaft, die sich zwischen beyderseitigen Un-

terthanen findet, endlich den Vortheil beyder Höfe immer mehr und mehr zu sichern und zu befestigen; wozu demnach besondere Ausfertigungen meiner beyden edlen Befehle an euch, und dann an den Woywoden der Moldau erforderlich sind.

Da es nun Pflicht ist, sich dem Hofe von Deutschland gefällig zu beweisen, der einer der großmüthigsten Höfe, ein alter aufrichtiger Freund und ein Nachbar meiner glänzenden Pforte ist; da dessen vollkommene Rechtschaffenheit gegen dieselbe augenscheinlich erhellet; da es ferner von größter Wichtigkeit ist, die Angelegenheiten desselben, so wie es die kaiserlichen Capitulationen fordern, zu befördern und zu erleichtern; und da es sich über dieß klar und augenscheinlich zeigt, wie sehr mein kaiserlicher Wunsch und Wille sey, nach dem strengsten Inhalte der kaiserlichen Capitulationen dem Verlangen dieses Hofes zu willfahren und seinen Unterthanen, die hin und her reisen, nach Inhalt der kaiserlichen Capitulationen Hülfe und Beystand zu verschaffen: so sollt ihr, der ihr Woywode seyd, wissen, daß es mein kaiserlicher Befehl sey, damit ihr alle Sorge traget, und allen Fleiß anwendet, auf Alles, was nach Inhalt der kaiserlichen Capitu-

lationen auf die gute Behandlung, Achtung und Ehrfurcht für die Würde und das Amt des bereits erwähnten Geschäftsträgers sich bezieht; wobey es nicht nöthig seyn wird, euch weiter zu erklären und auszulegen, wie weit es meine Verbindlichkeit, Absicht und mein kaiserlicher Wille sey, dem oben gedachten Hofe zu willfahren, und die in den kaiserlichen Capitulationen zwischen beyden Höfen festgesetzten Bedingungen in Ausübung zu bringen.

Ihr sollt allen Eifer, allen euern Fleiß, die größte Sorgfalt anwenden, damit die Würde des gemeldeten Geschäftsträgers, der den Auftrag hat, auf den Handel und die Angelegenheiten der kaiserlichen Kaufleute zu sehen, geehret und geschützt, und damit ihm Kraft der kaiserlichen Capitulationen aller Beystand und Schutz geleistet werde. Zu diesem Ende ist gegenwärtiger höchster Befehl ergangen, vermöge dessen ich will, und euch auftrage, daß ihr nach Ansicht desselben alle eure Anstalten dem Inhalte dieses kaiserlichen Befehles gemäß einrichtet, welchem alle Unterwürfigkeit, Ehrfurcht und Gehorsam gebühret, und euch auf alle Art jeder Handlung enthaltet, die demselben

entgegen ist, endlich euch auch hüten sollt, dagegen zu fehlen.

Hiernach sollt ihr euch zu benehmen wissen, und meinem edeln kaiserlichen Handzuge alle Treue beweisen.

Gegeben in meinem beschützten Wohnsitze zu Konstantinopel gegen die Mitte des Mondes Zilcadeade im Jahre 1191 (den 16ten October 1783.)"

Hier haben Sie nun also den ganzen großherrlichen Befehl. Die Mühe, die mich alles Abschreiben kostet, macht, daß ich etwas hier ausgeruht, und zum ersten Mahle wieder ein Glas Bier getrunken habe; denn in der Moldau ist dieses Getränk unbekannt. Die Art, wie man mich dort bediente, um mir meine Zeit zu vertreiben, und wie man glaubte, meine Ruhe zu versüßen, war mir keine kleine Last. Gewöhnlich bestand das erste, was mir die Dame des Hauses, oder diejenige, welche die Honneurs statt der Bojarinn dem Fremden zu machen hatte, auftrug, in einem etwas verdickten, mit Zucker durchgearbeiteten Himbeer- oder Johannisbeeren-Safte auf einer kleinen silbernen Platte, wovon ich mit einen Caffehlöffelchen

nur gleichsam kosten durfte. Man nennt dieses Gericht in der Moldau Duldschedsch. Die Ähnlichkeit dieses Wortes mit dem italiänischen Dolcezza fällt von selbst auf. Nun kam in einer sehr kleinen Porzellain-Schaale ein Caffeh, der bloß aus dichtem Bodensatze bestand, und mir die größte Überwindung kostete. Nach diesem ward mir von dem Stubenmädchen mit Wasser, von einer andern Schönen mit Licqeur und endlich von dem Hausvater selbst mit einer so langen Tobackpfeiffe aufgewartet, daß sie mir gewöhnlich bis an die Füsse reichte. Denken Sie sich, wie mir bey dieser moldauischen Lebensweise zu Muthe war, da ich nichts verschmähen durfte, um Niemand aus der Familie zu beleidigen. Alles hätte mein Geschmack noch so ziemlich ertragen; aber das war mir sehr bizarr, wie nach dem Tische die Bojarinn vor mir sich die Zähne, der Bojar den Bart waschte, und ich im nähmlichen Lavoir, das uns allen dreyen gereicht wurde, mir die Hände waschen mußte. Dieses Benehmen gegen mich hat, wie ich erst in der Folge hörte, einen hohen Grad von Zutrauen und Freundschaft mir sollen zu erkennen geben.

Wie verschieden doch oft unsere Sitten sind! Ich sah, daß Niemand, der sich zur höhern Classe rechnete, ein weißes Schnupftuch trug. Um mich daher in dieser Hinsicht vom Pöbel zu unterscheiden, kaufte ich mir ein Dutzend sogenannter Ostindischer Tücher in Botuschan. Auch mußte ich Anfangs etwas lächeln, als ich bey den Bojarinnen, die den Kopf voll echten Schmuckes bey Hause hatten, um ihre Lenden, gleich einer Schürze, das Schnupftuch in Form eines Dreyecks angehängt sah. Allein die Bojarinnen lachten allerdings, wie ich in der Folge hörte, gleichfalls und noch ungleich mehr die ersten Tage über mich, da ich nähmlich meine blonden Haare weißgepudert trug, welches sie zumahl am Lande durch ihre ganze Lebenszeit nie sahen. Als aber mein Puder ausging, und mein Bedienter mich auf diesen Umstand aufmerksam machte, so fiel glücklicher Weise dieser Stein des Anstosses weg. Die deutsche Kleidung war ihnen aber nicht mehr so fremd; denn mehrere Griechen aus Botuschan und Jassy, die nach Leipzig reisen, und mit Deutschland den Handel unterhalten, tragen sich ganz deutsch.

Meistens sah ich die Bojaren auf ihrem Knie, über welchem Sächsisches, feines Papier lag, schreiben. Aber es vergingen ganze Tage, daß ich kein Papier in den Häusern der Edelleute zu Gesichte bekam. Alle Gerichts = Angelegenheiten werden mündlich abgethan. Der Richter der Stadt oder des Dorfes, welcher zugleich die höchste Person in politischen und selbst Criminal-Angelegenheiten ist, entscheidet auf der Stelle, indem ihm jede der beyden Parteyen auf entgegen gesetzter Seite gegen über steht. Der Dienst eines solchen Isprawnik dauert gewöhnlich ein Jahr. Dann kommt ein anderer dürftiger Edelmann, (Bojar,) welchem man aufhelfen will, an die Stelle. Ei. solcher Isprawnik bekommt keine Besoldung, sondern muß sehen, wie er sich ohne diese behilft. Ich habe Urtheile gehört, welche von solchen Bojaren geschöpft wurden, und unverkennbar einen hohen Grad gesunden Menschenverstandes und natürlicher Urtheilskraft verriethen; denn studiert hat kein einziger Moldauer = Bojar. Alles, was man in der Hauptstadt Jassy zu lernen vermag, das ist bey dem griechischen Metropoliten, die alt griechische, oder wie man hier zum Unterschiede des neu-

griechischen Dialectes zu sagen pflegt, die helenische Sprache. Aber selbst diese kümmert selten einen Edelmann, der Güter hat, und einen gelehrten Popen zu unterhalten vermag. Ich habe auch Urtheilssprüche, welche von Bojaren in moldauischer Sprache in Beziehung auf die streitenden Parteyen, zwischen denen der Isprawnik in der Mitte zu stehen pflegt, ungefähr auf folgende Art dem Wesentlichen nach fällen hören: Dießmahl soll Dieser Recht haben, und mir so viel für meinen Spruch zahlen; das nächste Mahl will ich wieder dem Andern Gerechtigkeit wiederfahren lassen: übrigens packt euch beyde aus meinem Zimmer.

Noch besitzt jeder Moldauische Ort neben seinem Richter einen sogenannten Wataff, der gewöhnlich ungleich roher zu seyn pflegt, und sich auf nichts, als die Führung seines Stockes versteht, wenn die Dorfleute nicht gleich jene Gaben, welche er verlangt, abliefern wollen, und die Ochsen, den Honig und was er im Nahmen des Isprawniks verlangt, ihm abgeben oder zuführen!

Es ist gewiß nicht Schmeicheley und erkünstelte Beschönigung meines Zustandes, wenn ich Sie versichere, daß ich froh bin, wieder auf Österrei-

chischem Boden zu seyn. Hätte ich Zeit, und ließen es die ämtlichen Geschäfte zu, die meiner in Lemberg warten, gewiß würde ich von Suczawa aus eine Reise nach Siebenbürgen machen. Seit der Besitznehmung der Bukowina wurde eine ordentliche Communications-Straße zwischen hier und Siebenbürgen und Gallizien auf einer Strecke von 35 Meilen vollkommen hergestellt, wozu der Landmann mit unentgeltlicher Hand- und Zugrobath das Seinige beytrug. Ehedem konnte man nur zu Pferd aus Siebenbürgen in die Bukowina, und das mit großer Noth reisen; man entbehrte allen möglichen Unterstand. Nun können ganze Güterwägen hin- und herüber reisen; man findet überall Posten eingerichtet, und erhält sehr leicht von den Postmeistern sogenannte Vorspannpferde, deren eines für die Meile 10 Kreutzer kostet. Nur in den Wintermonathen fällt der Schnee zu häufig und ist demnach die Reise nicht anzurathen. Der große Joseph war es, der vom Dorfe Fellö Borgo im Dobokaer-Comitat eine Straße im Jahre 1783 anlegen ließ, welche den Reisenden aus Siebenbürgen nach der Bukowina in den Stand setzt, einen Weg, zu dem er sonst 6 Tage brauchte, in

einem Tage zu machen. In dem oben genannten Jahre wurde auch eine Post- und Commerz-Straße zwischen Hermannstadt und Cronstadt, welche 12 ungrische Meilen austrägt, zu Stande gebracht. Gewiß hätte dieser Monarch länger gelebt, man würde auch unter seiner geist- und thatenvollen Regierung neue Communications-Straßen zu Wasser angelegt haben. Doch über diese Materie will ich mich noch in folgendem Briefe äußern; denn sie ist von zu großem Interresse für jeden nur einiger Maßen vaterländisch gesinnten Mann.

Zweyter Brief.

Suczawa den 21ten November 1802.

Es ist mir nicht möglich, diese Grenzstadt zu verlassen und mit meinen Blicken die Kette von Gebirgen zu verfolgen, welche sich von Siebenbürgen und der Bukowina gegen die Moldau ziehet, ohne über den Handel unserer Grenz-Provinzen mit dem Auslande überhaupt und der so nahe liegenden Türkey insbesondere die ernstesten Betrachtungen anzustellen. Mein Geist lenkt sich vorerst nach dem großen, schönen Siebenbürgen, und dann will ich das,

was in mercantilischer Hinsicht in der Bukowina, zu finden ist, Ihnen nach eigenen Beobachtungen zu schildern versuchen.

Schon der Umstand, daß Siebenbürgen bey einem Flächeninhalte von 880,95/100 geographischen Quadrat-Meilen, mit Einschluß der Miliz-Grenze, nicht mehr als 1620696 Menschen im Jahre 1786 enthielt, indeß das nicht minder gebirgige Preußisch-Schlesien mit Einschluß der Grafschaft Glatz bey einem Flächeninhalte von 640 Quadrat-Meilen im Jahre 1802 bereits 1,947563 Köpfe und mit Hinzurechnung von 40000 Soldaten, (denn so groß mag ungefähr die schlesische Armee seyn!) über 2 Millionen hatte; — schon dieser Umstand kann uns, wenn wir unbefangen denken, kein günstiges Vorurtheil zu Gunsten der Cultur unseres Großfürstenthums ablocken. Noch ungleich mehr müßte dieses der Fall werden, wenn man im Detail eine Parallele zwischen diesem weitläuftigen Lande und dem Herzogthum Schlesien, in wiefern es gegenwärtig Preußisch ist, ziehen wollte. Man möchte patriotische Thränen weinen, wenn man einen Handelszweig nach dem andern durchläuft. Hier nur einiges Wenige, so wie es mir beyfällt! Wir lei-

den Mangel an Färberröthe, oder vielmehr wir zahlen diese Waare in den deutschen und böhmischen Provinzen sehr theuer, und doch ist es durch die Annalen des Großfürstenthums erwiesen, daß man dort schon im siebzehnten Jahrhunderte diese Pflanze baute, und mit ihr Handel trieb. Von dem herrlichen Gedeihen der Färberröthe in diesem Lande, kann also wohl keine Frage seyn; aber wir kümmern uns um diesen Umstand nicht, ja ahnden vielleicht nicht einmahl, daß Schlesien einzig durch diesen Handel, da es schon im Jahre 1798 den Ertrag dieser Pflanze auf 199598 Stein berechnete, jetzt bereits eine halbe Million Reichsthaler fremdes Geld jährlich zu sich hinein zieht, wozu wir von Österreichischer Seite auch das Unsrige noch immer beyzutragen nicht ermangeln!

Siebenbürgen hatte im Jahre 1796 an Flachs, Garn und anderer Flachswaare in allem um 101514 Rheinische Gulden ausgeführt. Bereits seit 1793 aber hat die Ausfuhr von Leinenwaaren aus Schlesien nie unter 5 Millionen Reichsthaler gestanden. Und doch ist unser Flachs in Siebenbürgen gewiß so schön, als der Schlesische! Allein wir sind so weit von den Vortheilen, die man aus dessen

Nützung zu Leinewand ziehen könnte, zurück, daß wir meistens das rohe Product in die benachbarte Wallachey ausführen. Der Ausfuhrbetrag an Woll- und Baumwollwaaren in fremde Staaten war von Seite Siebenbürgens im Jahre 1796 nicht höher, als 18596 Gulden, indeß Schlesien jährlich eben damit dem Auslande 300000 Reichsthaler abgewinnt. Sämmtliche ausgeführte Producte und Fabricate des Thier-Pflanzen-und Mineral-Reiches aus Siebenbürgen in fremde Staaten betrugen im Jahre 1796 mehr nicht, als 461365 Rheinische Gulden, indeß die Ausfuhr der Schlesischen Producte und Fabricate im Jahre 1798 bereits auf 9 Millionen und 993983 Reichsthaler stieg! Und nun könnten Sie wohl noch fragen, wie es komme, daß Siebenbürgen, welches am meisten Goldbergwerke in Europa hat, ohne noch der Goldseifenwerke zu erwähnen, dennoch so geldarm ist!

Es fehlt uns nicht an unzählichen Quellen, allein wir nützen sie nicht! Was könnte Siebenbürgen nur durch seine Eisenwerke gewinnen, wenn es selbige so, wie der fleißige Oberschlesier zu nützen wüßte, dessen eiserne Gußwaaren schon so fein sind, daß schlesische Damen Medaillen davon in Gold getragen. Die mehr, als bisher geschah, betrieben

Veredlung des Eisen = Productes zu Stab = Zähn = und Schieneisen in allerhand Gefässe, in Stahl, Sensen und Messer könnte einen unvergleichlichen Artikel abgeben; allein wir ahnden kaum die Größe, die wir uns geben könnten, und suchen vielleicht den National = Reichthum wegen eines falschen Begriffes, den man mit diesem Worte verbindet, gerade da nicht, wo wir es sollten. *) Wir fühlen noch viel zu wenig die Wahrheit, daß der Geld = Umlauf einzig dem Gelde Werth zu geben vermag; daß aber dieser sich ohne vermehrten Kunstfleiß, ohne erweiterte Handlung und ohne leichte Wasserfracht (die erste Bedingung eines guten Commerzes) gar nicht denken lasse!!

*) Gern will ich bekennen, daß ich hier nur nachfühle und nachschreibe, was der erhabene Geist des unsterblichen Joseph schon lange bevor dachte und nach Möglichkeit betrieb. Es wurden nähmlich im Jahre 1784 schon zur Beförderung des Siebenbürgischen Eisenverschleißes ins Ausland auf jeden, erweislich aus der Haupteisenkammer zu Maida Hunnyad in fremde Länder abgesetzten Centner Schnurgattereisen zehn Pfund unentgeldlich aufgegeben.

Hätte ich ein Wort zum Besten unseres Staates mit zu reden; würde ich Sitze und Stimme im Rathe jener Menschen haben, welche den Willen und die Kraft besitzen, Vorschläge zu realisiren; so würde ich Ihnen ungefähr Folgendes zurufen: Vor allem müßt Ihr den in die Theiß fallenden Maroschfluß, welcher schon jetzt von Karlsburg herab beschiffet wird, durch den Batscher-Kanal mit der Donau und den übrigen mittelst der Sau und Kulpa eingeleiteten Kanälen in Verbindung setzen; dann habt Ihr den Siebenbürgischen Waaren einen Markt bis ins mittelländische Meer eröffnet. Eben so müßt Ihr die Alt, welche schon um Kronstadt leicht schiffbar gemacht werden könnte, weiter unten bey Talmatsch über Hermannstadt und Karlsburg mit dem Maroschflusse in Verbindung bringen. Zur Anlegung einer solchen Commerzial-Route ließe sich das dort befindliche Volk nach dem Kriege trefflich nützen. Erinnert euch, daß die Alt durch die Walachey und die Donau dem schwarzen Meere zufließt, und daß schon unter dem großen Joseph der Hermannstädter Handelsmann Ignaz Pürkher, ein geborner Schweizer, der sogar aus Amerika eine Bestellung auf 500000 Stück Siebenbürgischer Woll-

decken erhielt, mit einem, auf eigene Kosten gebauten Schiffe auf der Alt über Rimnik in die Walachey kam. Verschaffet euern Völkern des südlichen Theiles der Österreichischen Monarchie durch die Schiffbarmachung der Alt und der Marosch das Glück, eine Wasser-Communication vom schwarzen bis zum mittelländischen Meere, von Kronstadt bis in die Nähe von Fiume eröffnet zu sehen. Wenigstens die Nachwelt wird euch segnen und die Regierung unseres Monarchen wird ihr unvergeßlich bleiben. Welch ein Marktplatz stünde dann den Siebenbürgischen Waaren offen! Wie mannichfaltig könnte derselbe in den türkischen Häfen Kili, Varna und Burjas werden; wie leicht könnte er sich auf die Inseln und Küsten des Archipelagus ausdehnen? Welcher Handel ließe sich aus Siebenbürgen mit gegärbtem Leder, mit Wollwaaren, mit feiner und grober Leinwand, mit Eisenwaaren aller Art nach Constantinopel, Smyrna, Galiopoli, Bursa u. s. w. eröffnen! Wie viel ließe sich noch durch die vermehrte Ausfuhr (allein noch hat diese kaum angefangen,) von Glaswaaren, Spiegeln, Flinten, Pistolen, Reitsätteln, Halftern, Steigbiegeln, Sensen, Branntweinen, Liqueuren aller Art, von

weißem und bunten Papier und hundert andere Artikeln gewinnen. Noch ist der Handel nach dem schwarzen Meere nur ein Schatten jener Größe, welche ihm Joseph der Verewigte zugedacht hat. Wie leicht könnte Siebenbürgen, welches den mächtigsten Salzstock vielleicht unter allen bekannten Ländern besitzt, einen Theil jenes Gewinnes eigen sich machen, den bisher Taurien durch die trefflichen Einleitungen Rußlands in der Türkey sich verschaffte. Wie aber der sonst so geschickte Verfasser des Werkes über Rußland, Herr Friebe noch im Jahre 1797 behaupten konnte, daß außer Rußland alle andern, Europäischen Nationen vom Handel am schwarzen Meere ausgeschlossen sind; dieß bleibt mir noch zur Stunde unbegreiflich. Der Befehl des Großherrn, den ich hier anschließe, muß sogleich jeden Unbefangenen des Gegentheils überzeugen.

Sened der erhabenen Ottomanischen Pforte.

Im Nahmen des Allerhöchsten!

Die Ursache, warum gegenwärtige Urkunde ausgefertigt wird, ist diese, weil der Internuntius, unser Freund, in einer uns übergebenen Vorstellung

welche sich auf die Bedingungen des 8ten Artikels im Belgrader Vortrage gründet, zu Gunsten der Deutschen Kaufleute und Unterthanen noch einige Anordnungen und Verfügungen verlangt hat.

Nachdem nun die Pforte diese Vorstellung geprüft hat, findet sie, daß die, von dem Hofe des Herrn Internuntius geschehenen Anträge auf dem angeführten Artikel gegründet sind. Diesem zu Folge sowohl, als wegen der ausdrücklich in der gemachten Vorstellung geschehenen Zusicherung, daß die Handelsschiffe der Unterthanen der hohen Pforte ununterbrochen eben dieselben Vorrechte und Freyheiten, deren sich die am meisten begünstigten Völker in Ansehung des Handels im Österreichischen Staate erfreuen, oder vielmehr noch größere genießen sollen, — als endlich deßhalb, weil die hohe Pforte gesonnen ist, alle in den Vorträgen eingegangenen Verpflichtungen aufrichtig zu erfüllen, und weil sie mit möglichstem Eifer die wirksamsten Mittel anzuwenden pflegt, dem kaiserlichen Hofe, als ihrem alten Freunde und Nachbar wirkliche Proben ihrer aufrichtigen Gesinnungen und einer vollkommenen Freundschaft zu geben; — hat die Pforte beschlossen, auf die, im gegenwärtigen Sened aus-

gedrückte Art sich anheischig zu machen und zu versprechen, folgende Puncte und Artikeln auf das heiligste zu halten und zu beobachten, damit selbige in Zukunft zur unveränderlichen Regel und Richtschnur bey Behandlung der Deutschen Nation dienen und zwar in eben der Stärke und Kraft, als wären sie dem Belgrader Frieden einverleibt.

I. Artikel.

Der im Jahre der Hegira 1132 bey Passarowitz geschlossene Handelsvergleich, welcher zur Grundlage des 5ten Artikels des Belgrader Vergleiches diente, soll, wie es nöthig ist, im ganzen Umfange des Ottomanischen Reiches zu Gunsten der Deutschen Unterthanen und Kaufleute gehalten und beobachtet werden, und die hohe Pforte wird nie zu geben, daß man ihm den geringsten Eintrag thue. Was weiter den Handel zur See und auf Flüssen betrifft, wird man sich nach dem verhalten, was im 6ten Artikel des gegenwärtigen Seneds festgesetzt ist.

II. Artikel.

In Ansehung der Zollabgaben, welcher die kaiserlichen Unterthanen sollen unterworfen seyn,

erkennt die hohe Pforte ihre alten Verpflichtungen. Es sollen nähmlich die eben gesetzten Unterthanen nur einmahl an jenem Orte, wo sie Waaren zur Ausfuhr kaufen, drey von hundert für ihre Waaren bezahlen, im Falle es nicht solche sind, die im Verzeichnisse der verbothenen Waaren stehen. Es soll demnach der unten weiter zu bestimmende Handel der Deutschen Kaufleute sowohl beym Ein- als Ausführen von jeder Auflage, unter welchem Nahmen sie auch bekannt seyn möge, besonders aber von den Abgaben der Mastarie, Cassabie, Begdaad, Resmihudamie, Reft, Padch, Issakule befreyt seyn. Wenn auch darüber im gemeldeten Handelsvertrage von Passarowitz bereits klare und deutliche Verfügungen ausgedrückt sind; so hat die hohe Pforte doch um so nöthiger erachtet, benannte Verfügungen feyerlich zu bestättigen, damit sie für die Zukunft in den Ländern des Ottomanischen Reiches gehalten werden, als hierüber der Herr Internuntius sich erklärt hat; daß wider mehrere dieser Verfügungen der Ottomanischen Pforte im Laufe der Zeit besonders in der Moldau und Walachey ganz der eingeführten Ordnung zuwider laufende Mißbräuche sich eingeschlichen haben.

III. Artikel.

Um allen Zweifel oder Verdacht zu heben, welchen die Obrigkeiten der Ottomanischen Pforte über den Handel zur See und auf den Flüssen erregen könnten, erklärt die hohe Pforte, daß Kraft der Verträge den mit Pässen versehenen kaiserlichen Unterthanen und Handelsleuten erlaubt ist, auf dem Meere und den Flüssen frey zu schiffen, und im Ottomanischen Reiche, und in allen Ländern und Provinzen Handel zu treiben, und daß dieselben auf ihren Reisen zur See und zu Lande, und auf den Flüssen überall, wo sie es gut finden, anlegen, ihre Waaren ausladen, und andere nicht verbothene wieder einladen können, wenn sie davon die erforderlichen Gebühren und Abgaben bezahlen.

IV. Artikel.

Die hohe Pforte erkennt, daß nach dem Handelsvertrage zu Belgrad und Passarowitz, wie nicht minder zu Folge der zwischen beyden Mächten bestehenden Freundschaft der kaiserliche Hof das Recht habe, jene Begünstungen und Vortheile im Handel zu fordern, welche in diesem Stücke anderen, unter dem Nahmen der Franken begünstigten Nationen zugestanden sind.

V. Artikel.

Die Kaiserlichen Unterthanen und Handelsleute können frey und ohne daß die dem Passarowitzer-Frieden beygefügten Ausnahmen sie daran hindern, sich wegen ihrer Handelsgeschäfte aus den Flüssen auf das Meer und umgekehrt begeben; es steht ihnen frey, sich Deutscher Schiffer und Schiffmannschaft zu bedienen, und die Flaggen ihres Landes aufzustecken. Sie sollen, wie gesagt, bloß gehalten seyn, die gewöhnlichen Abgaben, für alle Güter, welche sie ein- und ausladen, nur ein Mahl zu bezahlen.

VI. Artikel.

Die Fahrt längs der Küsten und über die dem Ottomanischen Reiche gehörigen Straßen und Kanäle, nahmentlich durch den Kanal des schwarzen Meeres soll allen Kaiserlichen Unterthanen frey seyn, die unter der Flagge des Kaisers über das Meer und über Flüsse fahren, und sich aus den Provinzen Deutschlands nach auswärtigen Häfen und umgekehrt begeben. Sie sollen nicht gezwungen seyn, einige Abgaben zu bezahlen, und sollen überhaupt keinem Hindernisse von irgend einer Art

ausgesetzt werden. Niemand soll sie zwingen, ihre Waaren auszuladen. Wohlverstanden aber, es soll ihnen immer noch frey stehen, unterwegs die Waaren, deren sie los seyn wollen, zum Kaufe auszusetzen, ohne deßwegen mehr, als die gewöhnlichen Abgaben zu zahlen. Auch sollen ihre Schiffe nicht größer, als die Rußischen seyn. *)

VII. Artikel.

Wenn nach der Vollziehung der einzelnen Puncte die gegenwärtigen Seneds einige Schwierigkeiten sich besonders über jene Artikel des Passaro-

*) Was dürfen wir wohl mehr wünschen? Die Zeiten sind schon lange in Rußland vorüber, wo ein kleines englisches Boot, das gegen den Wind segelt, von Peter dem Großen, als eine Seltenheit im Hausrathe des Nikita, Jwanowitsch, Romanow im sogenannten Flachshofe angestaunt wurde. Schon im Jahre 1699 machte sich dieser Czar das Vergnügen, das Schauspiel eines Seegefechtes durch eine eigene, 31 Segel starke Flotte bey Taganrog darstellen zu lassen. Wenn Peter jetzt neu aufstände, wie würde er erstaunen, in allen Häfen Rußlands unter dem weisen Alexander die Schiffarth und den Handel mit verdoppelter Kraft neu aufblühen zu sehen!

witzer- oder Belgrader-Friedens ergeben sollten, der von verbothenen Waaren handelt, so wird die hohe Pforte immer bereit seyn, dieselben mit gemeinschaftlicher übereinstimmung auf freundschaftlichem und billigem Fuße beyzulegen. Sollte aber die Schwierigkeit von der Art seyn, daß sie sich nicht heben ließe, so bewilligt die Pforte, daß man nach demjenigen abhelfe, was darüber in dem mit Rußland im vorigen Jahre geschlossenen Handelsvertrage enthalten ist. Es können in gleichen Fällen auf eine schickliche Weise eben dieselben Grundsätze auf den Handel der Deutschen angewandt, und so Alles in Ordnung gebracht und freundschaftlich beendiget werden.

Gegeben zu Konstantinopel den 2ten des Rebeylahye 1198, (das ist, den 29. Hornung 1784). Unterzeichnet von dem, der die Gnade Gottes anfleht.

Hamid, Sohn des Halil,
Großveziers.

Bey der Zudringlichkeit, welche man gegen mich äußert, um die angespannten Pferde nicht länger warten lassen zu müssen, bleibt mir nichts

anderes übrig, als Ihnen in Kürze die Erzeugnisse der Gränzstadt Suczawa zu bezeichnen, womit auch einiger Handel in die benachbarte Moldau getrieben wird. Es werden nähmlich in Suczawa die sogenannten Pestemann, eine Art moldauischer Vortücher, die Alaschele, eine Art Moldauischer Unterkleider, die Astul, baumwollene Überzüge, und die Mussul, roth gefärbte baumwollene Tücher zubereitet. Es war die Zeit zu kurz, um zu erforschen, ob die rothe Farbe durch ausländisches Product oder inländische Pflanzen erzeugt werde.

Im Ganzen ist der Handel der Bukowiner in die Moldau selbst noch sehr unbedeutend, aber leider um so größer aus der Moldau in die Bukowina, nach Galizien, Mähren u. s. w. vorzüglich mit Hornvieh. Die seit der Besitznehmung des Bukowiner-Kreises an den Gränzen errichteten Zoll-Stationen sind zu Bojana, Onuth, Zureny, Sinoutz, Suczawa, Boschance, Brigestie und Watra Domi. In Czernowitz aber ist das Zoll-Inspectorat-Amt. Von dem Ertrage kann ich nur so viel bemerken, daß dieser Artikel, als ein Regal von der Galizischen Regierung angesehen wird,

und daß im Jahre 1798 die sogenannten Überschuß-Gelder davon, welche zu keinem andern mercantilischen Zwecke genützt wurden, und an die Kreiskasse abgegeben werden mußten, auf 100844 Gulden sich beliefen. Das Weg = Schranken = und Brückengeld trug vor dem Jahre 1793, wo es erst dem Zoll = Inspectorate anvertraut ward, nicht mehr ein, als 403 Gulden 45 Kreuzer. Nun aber beläuft sich der Ertrag hiervon nach dreyjährigem Durchschnitte bereits auf 8590 Gulden 19 Kreuzer. Diese Abgabe scheint zwar eine mittelbare Steuer mehr für den Landmann zu seyn; allein sie ist größern Theils wirklich unvermeidlich, wenn anders auf die Herstellung der Straßen und Brücken das Nöthige verwendet werden soll.

Dritter Brief.

Sereth den 22. November 1802.

Das ist nun die zweyte Stadt der Bukowina, aus der ich Ihnen zu schreiben Gelegenheit, und wie sie bald hören sollen, recht viele Veranlassung finde. Dem Äußern konnte ich keinen Geschmack abgewinnen. Ich ging überall in den Gassen und

Straßen auf und ab. Nichts als Verwilderung zeigte sich mir. Ich glaubte dieselbe sogar in dem Werbofficier gefunden zu haben, der die Pfeiffe am Munde bey mir vorbey ging, und den ich, ich gestehe es, bloß aus dem Grunde nicht grüßen wollte, weil ich den Gruß nur mit einem halben Danke erwiedert zu sehen vermuthen konnte. Allein lange darauf begegnete mir ganz ein anderer Mann zu Pferde; er ritt hart an mir vorbey. Ich wich aus und fing an: „Sachte, sachte guter Freund! (Ich hielt den Menschen für einen Invaliden-Wachtmeister,) wohin geht sein Weg so schnell?“ — Nach Jerusalem schrie derselbe mit vollen Backen herab, Cugior Terem, wer ist sein guter Freund? (Nun schwang er das spanische Rohr in die Höhe, gleich einem Säbel!) „Ich glaube gar, daß ein so hergelaufener Passagier uns über Amtsgeschäfte fragen will.“ Die Phisiognomie des Mannes, sein ganzes Benehmen zeigte mir nun deutlich, dieser troß seiner eisgrauen Haare erhitzte Kopf müsse ein Kanzleybothe seyn, welchen das Czernowitzer-Kreisamt mit einem versiegelten Schreiben, dessen Aufschrift er wahrscheinlich kaum lesen konnte, an irgend eine Grundherrschaft abgeschickt hat. Dergleichen

Leute dachte ich, die zur Bedeckung unserer Vorzimmer dienen, ist nicht gut angreifen. Ich ließ daher den immer noch Donner und Wetter ungarisch und deutsch nach allen Seiten sprühenden, so genannten Land = Dragoner *) weiter reiten, und

*) Ein Seitenstück zu diesem Kanzley = Diener, das ein par nobile fratrum abgegeben hätte, habe ich in der Folge gleich in den ersten Tagen meiner Ankunft zu Wien wider Willen müssen kennen lernen. Ein vierschrotiger Holzhauer saß auf einem Steine beym Neuthore, und rief mich an, da ich eben schnell heraus gehen wollte: Geht der Herr Holz kaufen? Ich hatte andere Ideen im Kopfe, beschäftigte mich schon mit der nun erfüllten Hoffnung des Wiedersehens eines lange entbehrten Freundes, und ging demnach weiter, ohne zu reden. „Hört's der Herr! schrie nun der vorige Mann mir so laut nach, daß alle Fußgänger, die der gleiche Weg traf, es hören mußten, der Herr hat g'wiß s'Maul z'Haus lassen.“ Ich warf weiter nichts, als eine verächtliche Miene gegen den elenden Schreyer. Allein jetzt stand derselbe so gar auf vom Sitze. „Nun, fing er an, ist das was Unrechts? wenn ich den Kaiser frag, so giebt er mir Antwort.“ Ich fühlte, daß der Kerl wirklich etwas Recht hatte; und nun mußte ich erst schweigen!

zog mich mit verdoppelten Schriften nach einem engen, unreinen Zimmer zurück, das mir der Schenk anwies. Wie lieb ward mir in diesem Augenblicke der kleine, weiße, niedliche Federkiel geworden, den ich aus meinem Reisepulte zog und der sich so geschmeidig und gut in meine rechte Hand fügte! — So findet es endlich der Mensch, der seine Mitmenschen so oft von ihrer schwachen oder wohl gar bösen Seite zu sehen das Unglück hat, gerathener, sich in sich selbst so viel möglich zurück zu ziehen, und in Körper der leblosen Welt, Tugenden hinein zu legen, die er leider unter unsern, sich so nennenden, Vernunftwesen unterm Monde so sparsam nur ausgestreut findet!

Diesem Umstande nun, der mich jetzt an mein gelassenes Papier so willig kettet, sollen Sie einen kleinen Abriß von der Bukowina zu danken haben, der wenigstens das Gute haben wird, daß er nicht aus Büchern heraus geschrieben ist, deren Verfasser die Bukowina nie gesehen haben. Es ist nicht so lange, daß dieses Land aus Türken Händen kam. Schon vor dem Antrage des Besuches einer türkischen Provinz hätte ehedem mancher unserer, gewöhnlich etwas schüchternen Gelehrten zurück gebebt. Daher

finden Sie noch nirgends eine wahre Schilderung des Bukowiner-Ländchens.

Die Bukowina bildete ehedem einen Theil der Moldau. Im Jahre 1774 ward sie vom k. k. Militär besetzt, im Jahre 1446 aber durch die vortrefflichen Unterhandlungen des damahligen Herrn Internuntius bey der Ottomannischen Pforte, des Freyherrn von Thugut dem Österreichischen Erzhause vollständig überlassen. Der Gränzlinie zwischen der Bukowina, und der den Türken gebliebenen Moldau und Chotymer Raja wurde, gemäß der von den k. k. und türkischen Commissären am 10. Julius 1776 getroffenen Übereinkunft zu Balamutka, oder wie das gemeine Volk auch sagt, Balamatuika, nach der ganzen Länge gezogen, und es wurden darauf an 76 verschiedenen Orten die Kaiserlichen Gränzadler aufgesteckt. Sulzer irrt, wenn er in seiner Geschichte Daciens der Bukowina einen Flächeninhalt von 128 Meilen gibt. Wenn derselbe ferner sagt, daß die Länge der Bukowina 11 und die Breite 16 Meilen betrage, so ist dieß ein offenbarer Druckfehler. Nach den, nicht bloß gestochenen Karten, die mir vorliegen, berechnete ich den Flächeninhalt zu 168 25/100 Qua-

drat-Meilen. Die größte Länge von Siebenbürgischen Gränzgebirge bis gegen den Dniesterfluß beträgt sicher 21 Meilen, aber die Breite beträgt, zumahl in der untern Bukowina, wenig über 8 Meilen. Als die Kaiserlichen die Bukowina besetzten, schwankte die Bevölkerung in den ersten Jahren zwischen 11 und 12000 Familien. Denn ein Theil der Menschen war an das Nomaden-Leben gewohnt, zog sich bald in die Moldau und bald wieder zurück. Unter Joseph gewann auch dieses Ländchen eine, den übrigen Theilen der Monarchie mehr entsprechende Consistenz. Im Jahre 1800 belief sich schon die Bevölkerung auf 35507 Familien oder 190389 Köpfe. Es hat sich demnach in 20 Jahren die Einwohnerzahl in der Bukowina sehr vermehrt. Dieses schöne Phänomen ist für den Menschenkenner und Staatenforscher ein Beweis mehr von der Güte der Österreichischen Regierung, der sich unmöglich wegläugnen läßt. Alle diese Menschen wohnen jetzt in 3 Städten, nähmlich in Czernowitz, Sereth und Suczawa; in 3 Marktflecken, nähmlich Moldauisch Kimpolung, Wisznitza und Kotzmann und in 259 Dörfern. Die Bevölkerung würde so gar noch größer seyn, als ich sie

oben angab, wenn man bey dem Anfangs, unter Joseph dem Zweyten beliebten Colonisirungs-System geblieben wäre, wo dieser Theil der Monarchie gleichsam ein Asyl für alle Confessionen und Nationen abzugeben bestimmt war. Allein dieser Monarch selbst ließ in der Folge mit aller weitern, kostspieligen Beförderung der Einwanderung und Errichtung neuer Pflanzdörfer an dieser Gränze gegen die Türkey, und das mit Grunde inne halten. Den 17. September 1786 ward der Hofbefehl ertheilt, für die Zukunft lediglich die Bukowina zur Emporbringung der Viehzucht zu bestimmen.

Bey allem dem wird das Ländchen auch so, wie es ist, lange noch an Josephs thätige und menschenfreundliche Regierung erinnern. Man findet in einem kleinen Raume von wenigen Meilen oft Deutsche, Moldauer, Szekler, Juden, Armenier, Pohlen, Rußen, Griechen, Zigeuner beysammen. Allmählich fügt sich ein Mensch in den andern; oft mehr aus Noth, als aus Liebe. Es versteht sich von selbst, daß mich, als einen Deutschen, meine Landsleute am meisten anzogen. In der einzigen Gegend zwischen Suczawa und Sereth, die ich bereisete, liegen bald auf der Straße,

bald mehr im Gebirge neun kleine Deutsche Dörfchen. Habe ich anders die Moldauischen Orts-Nahmen richtig aufgeschrieben, so heißen sie also: Radautz, Fradautz, Arbri, Jlischestie, Basowitz, Sandomari, Graniczestie, Trebeschthie, Monostor. Bald bildet ein Dorf, 12 bis 18 Häuser, bald mehr. Alle zusammen haben nur einen Pastor. Der gegenwärtige heißt Schwarz, ist ein Siebenbürger Sachse, und wie ich höre, ein Mann von Kenntnissen und gutem Charakter, den ich aber, weil er nicht an der Straße wohnt, nicht leicht besuchen konnte.

So wie ich von diesen Colonisten dieses Wenige niederschreibe, kommt eben Einer, und sagt: ich solle es ihm schön vergeben; er habe gehört, daß ein Deutscher Herr hier sey, der nach Lemberg reise, und bitte mich demnach, ob ich ihn nicht mit mir nehmen wolle; er wolle sich recht gern zu allen möglichen Diensten auf der Reise bequemen. Ich besann mich nicht lange; nur wollte ich die Absicht seiner Reise wissen. So erfuhr ich durch diesen Colonisten, daß er nur in Sandomari Freunde besucht habe, und eigentlich im Zamosker Kreise wohne. Dort habe der vormahlige Castellan Herr Graf Mier drey Deutsche Dörfer errichtet, nähm-

lich Josephshof, Mierhof und Stanin. Jeder Colonist müsse ihm 12 Tage im Jahre auf seinen Feldern robathen, und zahle nebenbey für sich und die ganze Familie des Hauses 13 Gulden im Jahre. Dieser Ansiedler versicherte mich, daß er bey diesen Verhältnissen zufrieden lebe. Mir war es lieb, auf eine so zufällige Art Nachricht von drey neuen, durch die Privat-Vorsorge eines Pohlnischen Edelmannes zu Stand gebrachten Deutschen Pflanzdörfern in Ostgalizien erhalten zu haben. Doch ich kehre wieder zu meiner abgebrochenen Materie über die Bukowina zurück.

Die ganze Straße von Suczawa bis Sereth fuhr ich ungemein schnell. Es ist die herrlichste geradlinichte Cheaußee, die sich denken läßt. Auch die Brücken, welche über die große und kleine Suczawa, die man auch Suczawitza nennt, und über die große und kleine Sereth gebaut sind, werden gut unterhalten. Welch ein Unterschied, wenn man die Moldau in Hinsicht auf Straßen- und Brückenbau mit der nun unter der Österreichischen Regierung stehenden Bukowina vergleicht! Vergebens wird man auch nur Eine regelmäßige Brücke in der ganzen Moldau suchen. Wie oft

stieg ich aus dem Wagen, um nicht über das un-
ordentlich gelegte Holzwerk fahren zu müssen, wel-
ches in der Moldau die Stelle von Brücken über
die Gewässer vertritt! Man muß nur so wenig,
wie der Moldauer sein Leben schätzen, um ohne
Anstand diese gefährliche Fahrt zu wagen. Vor
der Österreichischen Besitznehmung des Bukowni-
nen-Kreises sind, wie ich versichert werde, die
Straßen so vernachlässigt worden, daß man
alle Augenblicke in Gefahr schwebte, im Moraste
stecken zu bleiben. Nun kann man den ganzen
11 Meilen langen Weg von Suczawa über Sereth
nach Czernowitz wegen der vortrefflichen Straßen-
bahn bequem in eben so vielen Stunden machen.
Ehedem gab es vollends keine Überfuhr, außer
über den Pruthfluß bey Czernowitz. Der Reisende
ward in die traurige Nothwendigkeit versetzt, so
lange warten zu müssen, bis die angeschwollenen
Wasser wieder von selbst fielen. Seitdem der Öster-
reichische Hof die Regierung von diesem Theile der
ehemahligen, obern Moldau übernahm, geschah da-
her unstreitig viel Gutes. In Beziehung auf Stra-
ßen-Frohnen ward mittelst des Josephinischen Pa-
tentes vom 13ten Junius 1784 folgendes beschlos-

sen: Es sollen zur Anlegung, Erhaltung und Herstellung der unumgänglich nöthigen Commerzial- und Poststraßen, dann der verdeckten Militär-Wege alle Ortschaften, welche rechts und links an diesen Straßen bis zu einer Entfernung von 3 Meilen liegen, bey dieser Natural-Frohne mitwirken; und zwar sollen die Bewohner der, nur eine Meile entfernten Orte jährlich durch 5 Tage, die Bewohner der zu 2 Meilen entfernten Orte jährlich durch 4, endlich die Bewohner der zu 3 Meilen entfernten Ortschaften durch 3 Tage im Jahre Frohne zu leisten haben.

Ich habe nun zwar gesagt, was sich zu Gunsten der bisher bestehenden Anordnungen sagen läßt; aber des Guten, was sich noch thun ließe, ist allerdings noch ungleich mehr! Die Fracht auf der Axe wird immer noch kostspielig bleiben. Höchst wünschenswerth wäre es, wenn man eine größere Aufmerksamkeit auf die Einleitung der Wasserstraßen verwenden wollte. Schon die Rußen sollen im vorletzten Türkenkriege auf der Sereth ihr Schiffbauholz und zwar ins Besondere ihre Mastbäume, zu 3 Schuh im Diameter und 13 Klafter in der Länge, nach der Donau geschwemmt und ge-

flößt haben. Eben so könnte die Dniester, welche diesen Kreis begrenzt, zu allen Zeiten mit platten Fahrzeugen befahren werden. Es ist nicht zu verkennen, daß unter den Flüssen, welche die Bukowina durchströmen, die Sereth, der Dniester und Pruth, die Moldawa und Suczawa schiffbar gemacht werden könnten, und daß dadurch zur Erleichterung des Handels nach den Türkischen Provinzen viel würde bey getragen werden.

Überhaupt ist die Bukowina äußerst wasserreich. Neben den bisher genannten Flüssen befinden sich noch in derselben die goldene Bistritz, welche wahrscheinlich ihren Nahmen von dem Waschgolde führet, das schon öfter durch die Moldauer nicht ohne Vortheile ausgeschieden worden ist; ferner der Tscheremosch Fluß, welcher diesen Kreis von Pokutien absondert, und ein reißender Gebirgsstrom ist, der auch beym mittelmäßigen Wasser nicht mehr übersetzt werden kann; endlich eine Menge Flüßchen und Bäche, die nicht ohne Bedeutung sind. Hieher gehören die Suczawiza uud kleine Sereth, die Moldawitza, der Dorna = oder Dereklui = Bach der Solka = und Solonitza = Bach.

Zwischen dem Moldawa- und Suczawa-Flusse will ich noch hier die beyden morästigen Thäler Schomasch mare und Mik bemerken, welche man ohne Brücken und Dämme fast nirgends mit Pferden und Fuhrwerk passiren kann. Eben so sind in dem Zwischenraume von Pruth bis zum Dniester-Flusse die zwey Thäler, welche sich von Werenczanka auf Mamajeschtie, und von Borantz auf Luschan ziehen, wegen ihrer großen, fast zusammenhängenden Teiche und Sümpfe beynahe unwandelbar, zumahl wenn sich die dermahligen Dämme und Brücken verderben sollten. überhaupt läßt sich nicht zweifeln, daß, wenn die Flüsse, welche ich oben genannt habe, gehörig aufgeräumet würden, um hinlänglich abfließen zu können, und wenn dann die Brücher gut abgetrocknet würden, hier eben so gut, als in dem zu Preußen gehörigen Netz- und Warthabruche ein Paar tausend Familien ihren Unterhalt finden könnten, und die herrlichsten Äcker und Wiesen hervorgehen müßten. Welche ansehnliche Strecken Landes könnten erst in beyden Galizien durch Austrockung der niedrigen Ländereyen gewonnen werden; wenn man sich angelegen seyn ließe, bey Flüssen, die ein flaches Bett und wenig Gefäll haben, und daher bey stark

anschwellendem Wasser Stunden weite Gegenden überschwemmen, eben jene Vorkehrungen zu treffen, welche der Holländer seit Jahrhunderten in Ausübung bringt! Wollten die Galizischen und Bukowiner Edelleute die Mühe und Kosten nicht scheuen, ihre faulen Anger abzuwässern, wie viele Morgen Landes könnten nicht dadurch für den Heuschlag gewonnen werden? Leider giebt es unter ihnen höchst wenige, welche auch nur von fern nach dem Ruhm streben, in landwirthschaftlichen Verbesserungen sich, gleich den Britten und Schotten *) auszuzeichnen! So bald, als ich mein kleines Mittagmahl geschlossen haben werde, bin ich noch

*) Ich verweise diejenigen, welche Antheil an der Schottischen Betriebsamkeit nehmen, unter andern mehreren auf des James Robertson View of the Agriculture in the County of Perth, wo der brave Lord Dundonald mit Grunde ausgezeichnet wird. Er befolgte, um ein Moor von 13 bis 2400 Acres zu beurbaren, folgenden Plan. Seiner Anwendung gemäß mußte der sieben Fuß über die gute Erde erhobene Moorboden weggeschwemmet werden; und da es Anfangs am fließenden Wasser fehlte, so mußte eine Mühle abgebrochen, und dann ein eigenes Kunstrad angebracht werden, um die Kraft des anströmen-

Willens, Ihnen einige Nachrichten, so wie ich sie in der Bukowina zu erhalten vermochte, mitzutheilen.

Ungemein ergiebig fand ich unter andern das Salz, so zwar, daß ich mein Rindfleisch, das ich selbst bey Tische noch zu salzen pflege, kaum mehr zu essen vermochte. Dieses Bukowiner Product soll mir auch sogleich Stoff zur Fortsetzung des Briefes liefern.

Es sind in der Bukowina nicht weniger als 49 Salzquellen, welche man für gut fand, verstopfen zu lassen. Hier sehen Sie deren Verzeichniß:

Zu	Schadowa	sind	2
=	Stulpikany	—	10
=	Perteſtie	—	4
=	Solonetz	—	3
=	Solka	—	10
=	Plescha	—	2
=	Wikow	—	5
=	Krasna	—	2
=	Putila	—	1

den Wassers zu vermehren. Dem ausharrenden Eifer ward ein herrlicher Sieg zu Theil. Schon sind 350 Acres in urbarem Stande, und mit 764 Menschen und 101 Kühen besetzt.

Zu Mikowa	sind	6
„ Berhomet am Sereth	—	2
„ Wisznitza	—	2.

Neu angelegte Salzsudwerke finden sich zu Pletscha und Katschika in Suczawer Bezirke. Nimmt man an, daß eine Pfanne auch nur innerhalb 24 Stunden 600 Stück, oder in 6 Tagen 3600 oder endlich in einem Jahre 187200 Stücke sogenannter Hurmanen liefere; so geben die acht Pfannen des oben genannten Bezirkes allein schon 1,496600 oder was eins ist 14966 Fässer. Eine Erzeugung, deren die Bukowina, wie es scheint, nicht bedarf. Denn, wenn man höchsten Orts wollte, so könnten sehr leicht die Sudhäuser wegen Ergiebigkeit der Salzquellen mit 2 Pfannen vermehrt werden. Erst seit dem Jahre 1791 ist bey den Steinsalzgruben zu Katschika die neue Manipulation eingeführt. Im Jahre 1796, wo der Zentner Steinsalz um 40 Kreuzer gegeben wurde, hatte man 10000 Zentner verschleißet. Jetzt aber, da der Zentner Lecksalz auf 2 Gulden und der Zentner Speisesalz auf 2 Gulden 30 Kreutzer erhöht worden ist, werden nur gegen 3000 Zentner im Jahre veräußert. Ein Beweis, daß nur die Erhöhung des Verkaufpreises den Verschleiß vermin-

derte. Wie sehr doch die Zeiten und mit diesen die Meinungen der Menschen sich ändern! Eben dieses Salz von Katschika, das man jetzt in der Moldau selbst dem Galizischen an Güte vorzieht, war einst im höchsten Grade verruffen. Man schrieb sogar, daß dieses Steinsalz von Katschika, einem dem Religionsfonde gehörigen Dorfe, selbst dem Hornviehe schädlich sey, und wegen der vielen heterogenen Theile die Zunge des leckenden Viehes bis zum Bluten verwunde. Allein auf höchstem Befehle ward endlich diese Salzgattung zerstückt der Untersuchung unterworfen, und es zeigte sich, daß dieses Steinsalz den Hausthieren in keinem Falle schädlich seyn könne. Der würdige Jaquin übernahm die chemische Auflösung, und fand, daß unter 100 Pfund 97 26/100 Pfund Kochsalz sich finden, daß demnach dieses Steinsalz gegen das Ungarische, welches an Kochsalz 98 32/100 Pfund enthält, nur um 1 6/100 Pfund mehr erdartige Theile enthalte, welches eine äußerst unbedeutende Verschiedenheit macht. Vom Hofkriegsrathe ward demnach dem k. k. Remontirungs-Commando in der Bukowina befohlen, künftig für die Pferde ohne Anstand Gebrauch von diesem einheimischen Salze zu machen, und ein für

alle Mahl jeden Ankauf des Salzes aus andern Erbländern oder wohl gar der Moldau zu beseitigen.

Da eben die Rede vom Bukowiner-Remontirungs-Commando sich fügt, so hoffe ich durch die Nachrichten, welche ich jetzt zu ertheilen Willens bin, um so mehr angenehm zu überraschen, als Sie von dem durch dasselbe ungemein verbesserten und erweiterten Gestüttwesen vergebens in unsern statistischen Schriften von gewöhnlichem Schrote Auskünfte suchen. Ich will deßwegen den vortrefflichen Gestütten, welche der Monarch in Ungarn hält, und wovon jährlich 30 auserlesene Zuchthengste um den Werth von 3000 Gulden an Siebenbürgen überlassen werden, nicht zu nahe treten. Allein gewiß hätten schon lange auch die Bukowiner Einrichtungen zur Emporbringung der Pferdezucht bekannter zu werden verdienet. Meines Wissens besteht gegenwärtig das k. k. Beschell- und Remontirungs-Commando in der Bukowina aus einem Obersten, Oberstwachtmeister, 2 Rittmeister, einen Oberlieutenant und 4 Unterlieutenants, einem Adjutanten, Rechnungsführer, Rechnungs-Adjunkten und dem Fourier, einem Oberschmiede, 6 Unterschmieden, 43 Un-

teroffiziere, 240 Gemeinen und 30 Warteknechten. Durch dieses Commando werden vorzüglich die leichten Dragoner- und Hussaren-Regimenter, welche in Ost- und Westgalizien liegen, mit den nöthigen Pferden versehen. Man erblickt daher häufig in der Bukowina Offiziere mit Uniformen von allen Farben, welche wegen Abhohlung der Remonte-Pferde hin und her reiten, und die sonst öden Gegenden durch ihre stete Beweglichkeit beleben. Ein Theil der Pferde wird, wenn es angeht, in Rußland, der zweyte in der Bukowina, der dritte und größte Theil aber in der Moldau aufgekauft, um das, was die Kaiserlichen Gestütte nicht selbst zu geben klecken, ersetzen zu können.

Zur Erzielung einer den Bedürfnissen unserer Cavallerie mehr angemessenen edlern Pferdezucht werden durch das Remontirungs-Commando stets 180 kostbare Hengste unterhalten, welche im Frühjahre einer Seits in eigenen Gestütten, anderer Seits aber in fremden Gestütten der benachbarten Ostgalizischen Kreise vertheilt werden. Ohne die im Stanislawer und Zalesczyker Kreise erzeugten Füllen zu rechnen, kann man einzig jährlich

in der Bukowina 2500 Füllen annehmen, welche sich zu einer bessern Race neigen.

Von dem Commando werden jährlich etwa 20 Hengste nach Mähren und Österreich abgeliefert, und in die Kaiserlichen Stuttereyen vertheilt. Auch werden bey 30 Stück alle Jahre nach Hofe und für die hohe Generalität geschickt. Zum Behufe dieses Commando ist vom k. k. Hofe die Religions-Fondsherrschaft Fradautz gegen einen festgesetzten, billigen Pachtschilling auf unbestimmte Zeit zur Verminderung der Auslagen und leichtern Unterhaltung der Gestütte angewiesen. Die Gestütt- und Remontpferde werden den ganzen Sommer hindurch im Gebirge, welches Linhina heißt, geweidet und unterhalten. Für den Wintervorrath wird zwar schon durch den Heu- und Haferertrag der Fradautzer Herrschaft selbst merklich gesorgt. Allein, da zumahl in Kriegszeiten oft bey 5000 Stück im Futter stehen; so wird es nothwendig, daß von Seite des Commando auch bey andern benachbarten Gutsbesitzern gegen klingende Münze Heu und Hafer angekauft werde. Die Seele dieses Institutes, welches im letzten Kriege auch wohl 6000 Pferde alljährig zur Armee lieferte, ist der von unserm Monarchen in den Frey-

herrnstand erhobene Obrist v. Cavalar. Ein auch als Mensch nicht minder verehrungswerther Mann. Jeder gesittete Fremde, den Ungefähr oder Pflicht in die Gegenden von Waskoutz führt, wo der Stab liegt, wird hier auch schon als Gastfreund gehalten, findet freyen Eintritt, und die gütigste Aufnahme in der Wohnung dieses Obersten. Sie werden dieses mein Lob um so mehr als die reine Wahrheit gelten lassen, weil ich für meine Person keinen Gebrauch von der Güte dieses würdigen Mannes gemacht habe. Kleine Aufwallungen oder Üblichkeiten, die bey einer länger dauernden Reise unvermeidlich sind, hatten mir nichts erwünschter gemacht, als etwas Bittersalz; denn ich verstehe, zu meinem Glücke vielleicht, von allen unsern zusammengesetzten Arzneymitteln vollends nichts. Aber nicht einmahl dieses unschädliche, einfache Pülverchen konnte ich in der Stadt Suczawa bekommen! Man machte mir nur die Hoffnung, daß ich zwar nicht in der Stadt Sereth, wohl aber in der Kreisstadt Czernowitz schon besser daran seyn werde, indem dort eine Apotheke bestehe, wovon nun eine Wittwe Besitzerinn sey. Eine einzige Apotheke, rief ich aus, in einer Provinz von 175 Meilen! „Warum nicht,

rief mir mein Wirth zu; (die einzige Rede, die ich von ihm in Gedächtniß zu behalten der Mühe werth fand!) war doch vor dem Jahre 1785 gar keine Apotheke im Lande, und man lebte doch." Selbst in den nähern Kreisen an der Hauptstadt Ostgaliziens, wie z. B. in der Kreisstadt Zolkiew, ist erst seit wenigen Jahren eine Apotheke. Ich schwieg vor Beschämung, brach ab, und ließ die Pferde anspannen.

Vierter Brief.

Czernowitz den 23. November 1802.

Kaum hatte ich, mich noch im Wirthshause etwas umzukleiden, Zeit gefunden, als ich schon von mehreren Oberbeamten der hiesigen Kreisstadt auf eine sehr bevorkommende Art, die ich gar nicht abzudienen weiß, eingeladen ward. Mehrere Tage, die ich hier so angenehm durchlebte, waren daher immer nur außer meiner Wohnung in freundschaftlichen Zirkeln zugebracht. Eine sehr ehrwürdige Person, deren ich nie vergessen werde, war mir der hiesige Bischoff, bey dem ich beynahe, als Sohn im Hause gehalten wurde, und alles Gute

genoß, was nur ein junger Mann von Gefühl gut heißen kann. Der Bischoff dürfte etwa 60 Jahre alt seyn. Sein grauer Knebelbart, und ziemlich langer, weißer Kinnbart lassen mich das vermuthen. Ungeachtet dieses merklich hohen Alters ist der edle Priester voll Leben, und ein seltenes Feuer belebt sein Auge, wenn er von Joseph dem Zweyten, der ihn persönlich kannte und liebte, spricht. Dieser Oberpriester des nicht unirten Clerus heißt Michael Wlachowicz, ist in der Miliz=Gränze geboren, und war ehedem Feldpater beym Tschaikisten=Corps. Als er seine Gattinn verlor, so hätte er ins Kloster nach damahliger Sitte gehen und Kaluger werden sollen. Allein Joseph lernte diesen verwittibten Priester näher kennen, verehrte in ihm einen der vortrefflichsten Schüler des berühmten Archimandriten Raicz, und berief ihn daher zum Bisthum nach Czernowitz in die Bukowina. Wie vieles schwatzte ich mit diesem ehrwürdigen Oberhaupte der Kirche in der Bukowina! Der Bischof versicherte mich, daß bey der Auswanderung jener Illyrier aus Ungarn, welche jetzt das sogenannte Neu=Serwien im südlichen Rußland bilden, von jeder Familie immer nur Einer weggezogen, die zweyte größere Hälfte aber aller.

dings im Königreich geblieben, ja daß selbst die Sehnsucht der erstern nach ihrem Mutterlande noch nicht erloschen sey.

Und nun, nachdem ich Ihnen einen wackern Patrioten schilderte, erlauben Sie mir, daß ich wenigstens des letzten Gerichtes erwähne, welches ich heute bey der bischöflichen Tafel fand, bey der Sie übrigens gar keinen Österreichischen und Bayrischen Luxus suchen müssen. Es war ein Käse, wie ich ihn mitten in den Schweizer-Alpen nicht besser genoß. Die sogenannten Schweizerkäse dieser Art werden in der Herrschaft Radautz gemacht, welche ehedem, da der Bischof noch keine bestimmten Geldeinkünfte hatte, ein bischöfliches Gut war, unter Joseph aber, da dem nicht unirten Bischofe 6000 Gulden als jährlicher Gehalt angewiesen wurden, eingezogen ward. Alles, was ich über die dort angelegte Schweizerey hörte, besteht darin, daß sie aus 100 Kühen bestehe, und daß der Wirthschaft ein reformirter Deutscher vorstehe. Die Käse wiegen 30 Pfund, manchmahl wohl auch einen halben Zentner. Sie stehen in so gutem Rufe, daß sie bis Jassy, ja selbst bis Constantinopel verführt werden. Zu Lemberg kann man dergleichen bey dem Kaufmanne Ulrich bestellen. Sollten Ihre

Wiener-Freunde je dieses inländische Product statt des sogenannten Provencer-Käses genießen wollen, so würden sie sich an den eben benannten Handelsmann am sichersten wenden können. Unbegreiflich ist es mir, warum man nicht überall in jeder Galizischen Cammeral-Verwaltung ähnliche Schweizereyen anlegt, und einen Handel mit Käsen im Großen zur See nach Odessa versucht, welcher sich gewiß trefflich lohnen würde.

Meine vor Kälte starren Finger zwangen mich hier abzubrechen, und ich ward nothgedrungen einheitzen zu lassen. Noch vor wenigen Tagen wandelte ich auf Sandstaub in der Moldau und genoß so warme Tage wie im Sommer. Allein heute fing es schon zum ersten Mahle in Czernowitz zu schneyen an. Ich sah mit stiller Wehmuth zu, welche Menge von Holz man in meinen Ofen warf, und bedauerte die üble Holzwirthschaft im Kleinen! Allein mehreres Hin- und Herfragen bewirkte, daß ich sehr bald die üble, in der Bukowina bisher übliche Holzwirthschaft im Großen zu bedauern, Veranlassung fand. Allen, von mir eingezogenen Nachrichten zu Folge, versteht man sich in dem Bukowiner-Kreise auf das Forstwesen äußerst schlecht, und der Holzmangel

wird täglich fühlbarer und drückender! Es mag seyn, daß durch die Windbrüche in der Bukowiner Landschaft an dem, auf wässerigem Grunde wurzelnden Holze viel Schaden angerichtet, und aus mancher sonst waldigen Gegend nun ein offenes Feld gemacht worden ist; allein die meiste Schuld an dem innern größern Verfalle der Wälder und Holzungen tragen unstreitig die Menschen selbst, welche diese Ländchen bewohnen. In der bevölkertsten Gegend des Bukowiner-Kreises zwischen den Flüssen Pruth und Dniester sind die Waldungen schon so abgetrieben, daß sie kaum den zehnten Theil des nöthigen Holzes mehr liefern können. Auch die Aushülfe für diesen Theil aus dem Czeremosch-Thale wird immer geringer. Auch schon aus diesen Wäldern ward sehr viel zum Bauholze verwendet, weil man sich noch immer kein Bauernhaus anders, als aus Holz nach außen und innen von oben bis unten zusammen gesetzt, zu denken vermag. Eben so sind die Waldungen zwischen dem Pruth und der Sereth, ja beynahe bis an die äußerste Gränze gegen die Moldau, schon ziemlich kahl und ausgeholzt. Unstreitig entsteht kein geringer Abgang an Gehölze beynahe alle Jahre dadurch, daß die Insassen der meisten

Ortschaften, wenn sie einmahl einen Wald ausgelichtet haben, auf einen brauchbaren Nachwuchs vollends Verzicht thun, und lieber einzig dem nahen Vortheile huldigen, welcher ihnen dadurch zufließt, daß der ausgelichtete Platz nun besser zur Viehweide genützt werden kann. Ohne zu bedenken, daß zur Dauer des ländlichen Glückes alle Zweige der Landwirthschaft in einander greifen müssen, macht der Bukowiner alle Jahre größere Öffnungen in seine Waldungen, um nur größere Pojane, welches so viel als Weideplätze für das Vieh sagen will, zu erzeugen. Noch ahndet er kaum die große Wahrheit, daß der Waldboden sehr leicht geschont werden könnte, wenn man nur die bereits vorhandenen Weiden geschickter zu nützen verstände, und den künstlichen Futter-Kräuterbau darauf einführte! Meines Wissens ist der Kleebau nur erst in den Cammeral-Herrschaften dieses Kreises eingeführt worden. In Radautz ward derselbe am ersten im Großen versucht. Es ist nähmlich der rothe Wiesenklee, den man hier bauet, und nun schon wiederhohlt in eben demselben Jahre zum Futter für das Vieh nützt. Da der Bukowiner bisher so wenig von forstmäßiger Behandlung seiner Wälder wußte, so

hat derselbe auch zu jeder Zeit das Holz gefällt, ohne sich im Geringsten um die Jahrszeit zu kümmern. Leider haben sich immer nur zu Viele mit Holzfällen beschäftigt, weil das gefällte Holz sehr leicht in den benachbarten, Ostgalizischen Kreisen versilbert werden konnte. Da gegenwärtig die sogenannte Waldgefälls-Taxe verpachtet ist, welche darin bestebt, daß für jede Fuhr nach Beschaffenheit des in die Galizischen Kreise geführten Holzes 4 bis 20 Kreuzer zu erlegen sind; so begünstigt der Pächter um so mehr die Ausfuhr, damit er sein vorhinein erlegtes Pacht-Quantum von 4500 Gulden mit Prozenten herein bringe. Indessen ist nicht zu verkennen, daß bey der Verfertigung der verschiedenen Waaren aus Holz, als der Bretter, Schindeln, Latten, Fässern, Rädern, Bienenstöcken, Bottichen, Wassergeschirren viele Waldbewohner der Bukowina, welche sonst vom Müssiggange zu schrecklichen Lastern übergangen wären, Verdienst finden.

Die wesentlichste Ursache des empfindlich einreißenden Holzmangels sind unstreitig die seit ungefähr 9 Jahren von Privat-Herrschaften auf ihren Gütern angelegten Pottaschsiedereyen. Man kann sich am besten von der Menge des

Holzes, deren die Erzeugung der Pottasche bedarf, überzeugen, wenn man überlegt, daß ein einziger Siedekessel, wenn derselbe 6 Monathe unausgesetzt im Gange erhalten wird, 262 3/7 Niederösterreichische Klafter erfordere, und dann bey guter Behandlung 100 Zentner kalzinierte Pottasche abwerfe. Im Jahre 1799 befanden sich 90 Pottaschhütten in der Bukowina, welche mit 100 Siedekesseln im Ganzen versehen sind. Wie stark die Bukowiner-Waldungen hierdurch angegriffen wurdeu, erhellet daraus, daß zur Unterhaltung sämmtlicher dieser Pottasch-Kesseln einzig vom Jahre 1795 bis zum Jahre 1800 die beynahe ins Unglaubliche schreitende Summe von einer Million 310714 Niederösterreichischen Klaftern Holz verwendet worden ist. Freylich fand dadurch auch der ärmere Landeinwohner überall einige Beschäftigung; allein der größte Gewinn floß unstreitig den Edelleuten und noch mehr den Juden zu, die diese Pottasche ins Preußische ausführten. Jetzt endlich ist der größere Theil dieser Pottasch-Siedereyen, da diese ohne Vorwissen des k. k. Kreisamtes errichtet wurden, eingestellt, oder wenigstens die Betreibung dieses Erwerb-Zweiges nur mehr bis zu einer bestimmten Zeitfrist bewil-

liget worden! Es versteht sich von selbst, daß ich durch das, was ich bisher schrieb, nicht gesonnen war, die Pottaschbrennereyen und den Pottasch-Handel zu stören. Allein ich wünsche nur, daß man diesen Erwerbzweig dort anwende, wo kein empfindlicher Schade für den Landmann daraus entsteht. Solche Gegenden gibt es allerdings noch in den sehr wenig bevölkerten k. k. Cameral-Herrschaften Fratautz, Solka, St. Illie, Illischestie und Moldauisch Kimpolung, welche viele Quadrat-Meilen hindurch Waldung besitzen, und worin nur sehr wenige Pottasch-Hütten sich befinden. Hier nütze man das Holz zur Pottasche, und verschaffe dem Staate neuen Gewinn. Bey dieser Gelegenheit kann ich nicht umhin zu bedauern, daß alle Pottasche aus der Bukowina, Ost- und Westgalizien nach Danzig, Breßlau u. s. w. verführt wird. Es flecken kaum 30000 Zentner, die schon öfter in guten Jahren ausgeführt wurden. Auf diese Art liefern wir den Bleichen der Englischen, Holländischen, Französischen und nördlich Deutschen Manufakturen selbst das Heft in die Hände, und die kunstfleißigen Böhmen und Mährer kaufen nicht selten wieder vom Auslande aus der zwey-

ten Hand, die besser, als bey uns geschah, kalzinierte Pottasche zurück!

Der empfindliche Mangel an Holz dürfte wohl auch die Ursache werden, warum das sogenannte Manzische Bleybergwerk schwerlich zu Stande kommen wird. Dieses silberhaltige Bleybergwerk ist am Berge Dudul, unweit des zur Herrschaft Radautz gehörigen, aus wenigen Häusern bestehenden Dörfchens Kirlibaba im Jahre 1797 angelegt und eröffnet worden. Es liegt an der äußersten Gränze. Hier nähmlich scheidet der Bistriza-Fluß die Bukowina von Ungarn und Siebenbürgen. Es sind 6 Bleygänge nahe neben einander, aber nur kurz aufgemacht worden, weßwegen sich auch für jetzt noch kein sicheres Strichen angeben läßt. Nach den angestellten Feuerproben zu urtheilen, enthält der Zentner derber Erze bey 40 Pfund reinen Bleyes, und 2 bis 8 Loth Silber. Die derben Erze machen etwa den dritten Theil des Bergwerkes aus. Das übrige sind Pochgänge. Es sind bereits 2 Pochwerke hergestellt. Allein wie es mit der Schmelzhütte stehen werde, wenn nicht aus dem benachbarten Siebenbürgen und Ungarn mit Holz ausgeholfen wird, läßt sich beynahe voraussagen.

Viel wichtiger könnte meines Erachtens für das Land überhaupt und die Gewerkschaft insbesondere das Eisen-Bergwerk zu Jakobina werden, wenn man anders nicht demselben die nöthige Unterstützung versagt. Denn es findet sich in dortiger Gegend Holz in Überfluß, Eisenstein hinlänglich, Wasser genug und eine vorzügliche Ortsanlage und Gelegenheit zum Verschleiße. Anfangs hat das erzeugte Eisen wegen seiner Sprödigkeit wenig Anwerth gefunden. Allein man wird hoffentlich durch Mischung abzuhelfen verstehen. Die dermahlige jährliche Erzeugung soll sich auf 4000 Zentner belaufen.

Ewig Schade wäre es, wenn dieses Werk nicht zu seiner Vollständigkeit gelangte. Denn es könnte neues Leben durch dasselbe in diese wüste Gegend gebracht, und verschiedene Werkstätte könnten errichtet und zur Nahrungsquelle vieler Professionisten werden. Auch würde den Früchten der Feldwirthschaft dadurch neuer Anwerth, und dem, meistens in dürftigen Umständen lebenden Landmanne mehr Gelegenheit zum Gelderwerbe gegeben.

Nun habe ich also meinen Contract mit den Juden, der mich mit seinen 3 Pferden weiter führen wird, geschlossen! Denn auch in der Bu-

kowina, so wie in Ost- und Westgalizien haben die Juden das Frachtwesen sowohl, als die Einkehr-Wirthshäuser für Fremde an sich gerissen. Auch der Gasthof beym Adler in Czernowitz, wo ich wohne, gehört einer Judenwittwe! Denken Sie sich zwey so wichtige Gegenstände, welche so großen Einfluß auf den eigenen, den Commissions- und Transito-Handel haben, in den Händen einer solchen Nation; und Sie finden auf der Stelle das Räthsel gelöset, warum die christlichen Einwohner beyder Galizien und der Bukowina ungeachtet der herrlichen Lage gegen Preußen, Rußland, die Türkey und Ungarn so geldarm sind. Die Juden haben sich auch in der Bukowina nicht wenig seit geraumer Zeit auf Unkosten der christlichen Handelsleute und Krämer vermehrt. Im Jahre 1786 sollen hier Landes, zu Folge der damahls streng befolgten Maßregel der Abschaffung aller Juden ohne bestimmten Erwerb, einzig noch 175 jüdische Familien gewesen seyn. Seitdem aber die militärische Regierung im Bukowiner-Kreise durch das neu aufgestellte Kreisamt außer Wirksamkeit gesetzt wurde, hat sich die Anzahl der Juden auf 649 Familien oder 3286 Seelen in diesem kleinen Ländchen vermehrt. Zwischen Suczawa und Sereth sind zwar hier und da fleißige

Ackerleute unter ihnen, die auch den Ruf haben, lange nicht in feinen Kniffen der Galizischen Judenschaft gleich zu kommen. Auch sind ferner jüdische Oberpächter von Gütern in diesem Kreise eben so wenig, als in Galizien geduldet. Man will aber dennoch behaupten, daß die jüdischen Unterpächter der Schankgerechtigkeit hierdurch den einträglichsten rechtlichen Titel noch immer zu ihrer Ägide haben. Ein Theil derselben führt auch den Kleinhandel, und hat sich in dieser Hinsicht beynahe aller Orten dem Landmanne unentbehrlich zu machen gewußt. Die Juden sind in Hinsicht der täglichen Bedürfnisse des gemeinen Mannes im Hauswesen, was in Wien die sogenannten Greißler sind, und werden demnach auch eben so reich in einer Reihe von Jahren, wie diese! Ich wandte mich an einen dieser, den Kleinhandel treibenden, bereits zu Wien gewesenen Juden in Czernowitz, um von ihm über die hier Landes im Handel und Wandel üblichen Maße und Gewichte Auskunft zu erhalten, und erhielt mit Mühe folgenden Bescheid: Unter Wadra verstehe der Bukowiner 10 Niederösterreichische Maß für flüssige Substanzen; es seyen demnach 4 Wadra Wein zum Beyspiele einem Wiener-Eimer gleich.

unter Oka werde in Beziehung auf flüssige Körper eine Niederösterreichische Maß, in Beziehung auf trockene Körper aber das Gewicht von 2 1/4 Wiener-Pfund verstanden.

In Rücksicht auf die, in diesem Kreise bestehende Feldmaß hatte ich schon vorher einige Kenntniß erhalten. Man versteht nähmlich unter Praschina ein Längenmaß von 3 Niederösterreichischen Klaftern, unter Faltsche aber eine Strecke, welche 80 Praschinen lang und 4 Praschinen breit ist. Eine bey Veräußerung oder Verpachtung der Güter im Bukowiner-Kreise sehr übliche Benennung ist auch die der Odgon's. Sind mehrere gemeinschaftliche Besitzer eines Dorfes, so berechnen sie ihre wechselseitigen Antheile an dem Flächeninhalte des Dorfes mittelst dieses Maßes, welches uns bey näherer Ansicht sogleich die noch herrschende Unwissenheit im Lande verrathen wird. Ein Odgon enthält nähmlich nach den verschiedenen Ortsgewohnheiten in diesem Dorfe 12, 16, in einem andern 20 oder 21, und in einem dritten 31 W. Klafter in die Breite. Diese Gränzen werden auch von den Theilhabern des Dorfes genau beobachtet. Aber von der Länge des Gutes ist *nirgends* die Rede. Hier liegt kein bestimmtes Verhältniß

gewöhnlich zum Grunde. Die Antheile laufen meistens nach der Länge des ganzen dörflichen Grundes und Bodens von einer Dorfgränze zur andern. Stossen die theilweisen Grundbesitzer an eine Waldung, so nützen sie dieselbe in concreto nach Belieben! Noch versteht man hier die Kunst nicht, gerade Linien über Waldungen zu ziehen, und Messungen zu machen. Welch einen traurigen Einfluß auf die Wald-Cultur diese Unkenntniß der Eintheilung eines Forstes haben müsse, können Sie sich von selbst erklären, ohne daß es einer noch längern Ausdehnung dieses Briefes bedarf!

Fünfter Brief.

Stanislaw den 25. November 1802.

Der Neffe des Herrn Bischofes, welcher Oberlieutenant beym Beniowskischen Feld-Infanterie-Regimente zu Hermannstadt in Siebenbürgen ist, zufällig aber in Czernowitz einige Wochen mit Urlaub sich aufhielt, begleitete mich bis an den Augenblick, wo ich in Gesellschaft des jüdischen Fuhrmanns die Reise weiter in unser gelobtes Land antreten mußte. Sie sehen mich nun also in einer neuen Kreisstadt. Wie ich hieher kam, hiervon weiß ich mir selbst wenig mehr Rechen-

schaft zu geben. In eben derselben Stunde nähmlich, als ich von Czernowitz wegfuhr, empfing mich ein heftiger Schneesturm. Die beständigen Schneeflocken hemmten mir alle Aussicht. Die kalten Winde, welche bald von dieser, bald von jener Seite gegen mich bliesen, machten, daß ich mein Gesicht so sorgfältig einband, wie es die Milchmädchen aus den benachbarten Dörfern Wiens zur Sommer- und Winterszeit auf der Straße nach der Hauptstadt zu thun pflegen. Nur war es mir nicht bloß, wie diesen Evenskindern darum zu thun, meine Wangen vor dem schneidenden Froste oder den schwärzenden Sommerstrahlen zu verwahren; sondern ich wollte lediglich das Andringen der Luft abwehren, um nicht den Zahnwehen ausgesetzt zu seyn, welche oft mehr, als wir vielleicht selbst glauben, uns zumahl auf Reisen mißmuthig, zu allen Beobachtungen unaufgelegt, und wegen jeder Kleinigkeit reitzbar und verdrießlich machen. Zum Glücke entging ich diesem Ungemache. Um so mehr heulte mein jüdischer Kutscher, als er sich der Stadt Stanislaw genähert und bemerkt hat, daß die Hufeisen seiner Pferde theils am Wege abfielen, und verloren gingen, theils zerbrochen und unbrauchbar

wurden. Was war zu thun? In dieser ganzen Stadt fand sich kein einziges Hufeisen im Vorrathe bey den Schmieden. Es ward demnach in einem jüdischen Wirthshause der Vorstadt Stanislaw Halt gemacht. Denn hier hat beynahe jedes zweyte, jüdische Haus die Gerechtigkeit, eine Bier- und Branntweinschenke für Menschen, und eine Stallung für Pferde zu halten. Ich fügte mich in meine Lage, und begab mich im innern Zimmer zu einem Tische, der wenigstens noch so fest stand, daß er nicht ganz zusammen fiel, wenn ich meine Hände über ihn gegen den Kopf lehnen wollte. Bald fing ich an, mich an dessen wankendes Gestelle zu gewöhnen, und mich dem stillen Denkgeschäfte zu überlassen, ohne mehr auf das beständige Gekreisch zu achten. So viel, dachte ich, findet sich zum Denken, zum Schreiben, und wenn ich etwas mehr weibisch wäre, zum Weinen! Wo werde ich diesen Brief anfangen, wo enden? Ein reichhaltiger und vielleicht noch ungleich bitterer Stoff zu Bemerkungen dringt sich überall in Galizien auf. Wollte ich auch nur bey dem Gegenstande der Pferde und der Hufschmiede stehen bleiben, wie Vieles ließe sich mit Grunde hier anführen. Wie leicht könnten in Galizien die

trefflichsten Gestütte angelegt werden? Und doch wie unansehnlich ist die Rasse der Pferde nicht, die man in beyden Galizien hat! Wie viele werden schon in der Jugend verkrüppelt, und um die natürliche Form der schönsten Hufe gebracht? Man kann sicher 3000 Pferde alljährig in Ost- und Westgalizien annehmen, welche wegen ungeschickter Behandlung zu Grunde gehen. Selbst der Jude ist des übels schon so gewohnt, ein Pferd auf der Straße unterliegen zu sehen, oder es wenigstens zurücklassen zu müssen, daß er wegen dieses ihm immer wahrscheinlichen Unfalles sehr oft sich mit einem Pferde mehr für seine Reise versieht, als er sonst nöthig haben würde. Unsre Galizischen Schmiede verstehen sich noch sehr schlecht oder gar nicht auf die Kunst, Platthufe, Vollhufe, Zwankhufe und hohle Wände durch angemessenen Hufbeschlag zu verbessern. Es sind wohl auch der Hufschmiede sehr wenig in Galizien! Denn so wie man die Räder des Wagens ohne eiserne Reife hat, eben so läßt man gewöhnlich die Pferde ohne Hufeisen. Daher das verkrüppelte Aussehen! Die innerlichen Pferde-Curen übernimmt an jedem Orte ein jüdischer Charlatan, der Arcana zu haben sich brüstet, und zu dem das ungläubige Bauernvolk sei-

ne Zuflucht nimmt, weil es von dem Schimmer der metallenen Teller geblendet wird, welche an dem hölzernen Fensterladen des Juden angeheftet sind. Weh diesen Leuten, wenn sie dem Zurufe eines solchen Blumauerischen Wundermannes: Hic portus, hic intra, ihr Zutrauen schenken. Sie verlieren nicht bloß ihr Pferd, sondern auch ihr Geld! Noch fehlt es der Thierarzney-Schule in Lemberg an einem Thierspitale und an einem der Zergliederungskunde der Thiere bestimmten Zimmer; das heißt an zwey wesentlichen Stücken, ohne welche alle Theorie den gemeinen Schüler wenig belehrt, weil sie für ihn nicht anschaulich genug kann behandelt werden. Es ist unter 50 Schmieden des Landes oft nicht Einer, der in der Hauptstadt den Vorlesungen über die Thier-Arzneykunst beygewohnet hätte. Das ist kein geringer Verlust für das Land, welches durch eine geschicktere eingeleitete Pferdezucht leicht alle Jahre einige hundert tausend Gulden gewinnen könnte. In Unterösterreich ist man allerdings schon viel weiter gediehen. Es wird selbst auf dem Lande jedem das Meisterrecht zum Schmiedegewerbe versagt, der nicht vorläufig sich ausweisen kann, die in ihrer Art gewiß musterhafte Veterinar-Schule zu Wien be-

sucht zu haben. Meine gegenwärtigen Landsleute unter der edeln Classe ahnden gar nicht den wesentlichen Schaden, der dem Staate daraus zufließt, wenn seine Einwohner gegen andere Nationen in der Hufschmiedekunst zurück stehen. Sie bewundern die englischen Pferde; und doch würden sie darüber lachen, wenn man ihnen sagte, daß es unter den Engländern Hufschmiede gibt, welche eben so gut die belehrende Feder, als den Hammer führen, und eben so geschickt schriftliche Aufsätze, die in ihr Fach einschlagen, für das empfängliche Lese-Publicum ausarbeiten, als sie Hufe verfertigen *).

Ein mit dem, vom Branntweine vollen Kopfe in meine Thüre hinein taumelnder Bauer unterbrach mich hier, indem er mit einer bärenartigen Stimme schrie: Czi tu niema Ziduwke ? Ist auch da nicht die Jüdinn!" Ich ergriff ihn bey der Schulter, damit er mir nicht mit der ganzen schweren Körpermasse ins Zimmer herein

*) Ich erinnerte mich, als ich diese Stelle niederschrieb, folgender zwey Werke: W. Morcroft Account of the various Methods of ſchoeins' Horſes hitherdo practiſed und J. Lank The Principle of engliſh Ferriary vindicated.

falle, und sagte Freund! Przziaczielku! In deiner Schenke wirst du die Wirthinn sicherer treffen. Der Bauer fügte sich in meine Versicherung, und so wurde ich desselben noch zum Glücke los. Da ich es seiner Kleidung ansah, daß er aus dem Gebirge seyn müsse, so beschloß ich nun alles Ernstes, ein Capitel über die Gebirgbewohner des Stanislawer-Kreises zu schreiben, und mich weder durch den Lärm in der Schankstube abhalten zu lassen, noch viel weniger mich um das Wetter zu kümmern, welches die Fenster beben machte. Und hätten sich alle Elemente wider mich verschworen, meine trüben Fensterscheiben, mein gebrechlicher Tisch, die saubere Gesellschaft, welche in meiner Nähe stürmte, ja mehr noch! Ich schreibe. Est Deus in nobis, dachte ich, und schwang mich auf den Flügeln der Fantasie in die Gebirgdörfer dieses Kreises hinauf. Hier mögen Sie demnach eine kleine Charakteristik dieser Ortschaften lesen, die bisher uns, ohne Scherz sey es genannt, unbekannter, als Spanische Dörfer waren! Ich hatte diese Orte schon in einer andern Jahreszeit besucht, und beschreibe dieselben demnach aus dem Gedächtnisse. Doch kann ich wenigstens für einige Genauigkeit bürgen: denn das Elend, das

ich dort fand, interessirt mich, wie überall, und verschwindet nicht leicht über einen Maskenball aus der Zahl jener Erinnerungen, deren ich mir deutlich bewußt bin!

Würden die Gebirgbauern des Stanislawer-Kreises besser die Pferde- Hornvieh- und Schafzucht sich lassen angelegen seyn, oder vielmehr würde man ihnen in dieser Hinsicht mit gutem Beyspiele vorgehen; so würden sie nicht Ursache finden, alle Jahre in Zügen ihre Heymath zu verlassen, und entweder in fruchtbarern Gegenden von Ostgalizien selbst, oder außerhalb Landes bald in Ungarn, bald gar in der Moldau zu Handarbeiten sich zu dingen. Die Bauern bringen von diesen Wanderungen nur wenig Geld nach Hause, indem sie meistens schlecht bezahlt werden. Freylich gilt auch von diesen Leuten eben dasselbe, was der selige M ö s e r in seinen patriotischen Fantasien von den Westphälischen nach Holland ziehenden Grasmähern sagt: es bleibt zwar eine ewige Wahrheit, daß es besser seyn würde, wenn alle Landeseinwohner zu Hause blieben; allein bis man allen diesen Leuten nicht ein sicheres Mittel bey Hause zum hinlänglichen Erwerbe verschafft hat, ist es am rathsamsten, dieselben in ihrer bisheri-

gen Lebensart nicht zu stören. Diese Bauern nun sind meistens aus Jamne, Dorra, Lojowa, Koszmacz, Dziniacz, Babcze, Wolossow, Glemboki, Chlebowska, Klubowce, Podluze. Ich will Ihnen diese eilf Dörfer mit einem leichten Crayon mahlen. Freylich kann die Schilderung nicht so angenehm ausfallen, als wenn ich Ihnen eben so viele Kunstgärten um Wien darstellte. Allein selbst die rohe Natur verdient denn doch den Blick des weisen Mannes, der jeden Menschen in noch so wüsten Wohnungen als seinen Bruder ansieht.

Das Dorf Jamne ist etwa 7 Meilen von der Stadt Stanislaw, und 3 Meilen vom Städtchen Nadworna entfernt. Es sind in diesem Gebirgdorfe nur 351 mit Wohnhütten (Chaluppen) versehene Familien, oder wie man sich in unserem Canzelley-Style auszudrücken pflegt, Ansäßigkeiten. Die Bauern haben keine Äcker, sondern besitzen nur um jedes Haus ein Stück umzäunten Bodens, worauf sie Kartoffeln und Hülsenfrüchte bauen. Ihr Vieh, welches von Rechtswegen ihren Haupterwerb bilden sollte, wird dem lieben Zufalle überlassen, muß sich selbst Futter suchen, so gut, als es in der Nähe möglich ist, und hat höchstens bessere Tage von dem Monathe Junius

bis zum September, wo es auf den Alpen weidet. Das Horn= und Schafvieh wird von den Janowern in Nadworna verkauft. Das Vieh ist im Winter, wie im Sommer unter freyem Himmel. Die Unterthanen haben keine Ställe; nur richten sie ihre Wohnungen so ein, daß die Bretter des Daches etwas noch über die senkrecht aufgeführte Preußische Mauer hinaus liegen. Das arme Vieh, das sich also wider Wind und Wetter, Regen und Schnee schützen will, sucht etwas Zuflucht an den Wänden der Rauchhütte. Zwar besitzen auch einige Einwohner dieses Dorfes, so wie der umher ligenden Gebirgdörfer zuweilen Pferde. Aber welch eine Verschiedenheit, wenn man sich den herrlichen Schlag Pferde daneben denkt, welchen der Bauer und Fuhrmann in der obern Steyermark und den Gebirgen Tirols besitzt! Die Kunst, die Pferdezucht mit Vortheil zu treiben, wie sie z. B. den Hannövrischen Bauern im Elb=Districte in der Grafschaft Danneberg eigen ist, ist leider dem Galizier in seinem herrlichen Flachlande eben so, wie in den Gebirggegenden ganz fremd. Man gibt dem Mangel an guten Weiden die Schuld. Sehr bald gesagt, aber

nicht erwiesen *). Wenn im ganzen Lande und selbst im Gebirge Hülsenfrüchte gerathen; warum soll nicht auch die Wicke gedeihen, die selbst mit schlechtem Boden vorlieb nimmt, das Hauptfutter des englischen Zug- und Melkviehes in England abgibt, und von dem Hanaken in jedem vierten Jahre auf seinen Feldern gebaut wird, ohne daß

*) Aber auch vorausgesetzt, daß es an dem wäre, so findet der industriöse Kopf immer Mittel, um nachzuhelfen. Die Hannövrischen Bewohner der Amtskanzley Soltau und des Amtes Moisburg haben auch keine guten Pferdeweiden; und doch ist jeder Bauer gewohnt, Hengste zu halten, und mit ihnen starken Verkehr zu treiben. Eben so werden zwar auch in der Vogtey Beuhorst aus Mangel an Weide keine Füllen erzogen, sondern erst im zweyten Jahre auf den benachbarten Märkten gekauft; dann aber werden sie nur durch ein Jahr gefüttert, und während dieser Zeit zu häuslichen Geschäften genützt; und doch hat man sie mit großem Vortheile an die Preußische und Kaiserliche Remonte abgesetzt! Auf diese Art nähren sich die betriebsamen Hannoveraner und andere Ausländer wegen unseres Unfleißes mit unserem Gelde, welches wir lieber zu Gunsten der Mecklenburgischen Gestütte, als zur Errichtung einheimischer verwenden.

er je auf eine Brache denkt! Wenn es wahr wäre, (Sie wissen, daß ich wissentlich nicht gern von der für jeden Staat und seine Bürger so schätzbaren Bahn der Wahrheit abweiche!) wenn es wahr seyn sollte, daß sämmtliche Cameral-Güter Ostgalziens nicht mehr als 20 Stück Pferde, 2099 Stück Rindvieh und 78 Schafe ausweisen; wäre das nicht höchst traurig! — Das ganze Verdienst der Bewohner von Jamny, um wieder auf meine Dorfleute zurück zu kehren, besteht darin, daß sie ihre Pferde den Juden des Städtchens Nadworna auf einige Zeit leihen, welche mittelst dieser, gegen geringe Bezahlung geliehenen Pferde Galizische Producte, als Leinwand, Honig und unbearbeitete Hornviehhäute in die benachbarten Gespannschaften Ungarns führen, und wieder Eisen und andere Waaren mit sich nach Galizien zurück nehmen.

Wenn man von Nadworna und Delatyn nach Ungarn reisen will, so muß man zwey Mahl den Pruthfluß übersetzen. Die Waaren werden bey großem Wasser in einen Kahn gepackt, welcher höchstens 5 Personen enthält. Das Pferd muß neben dem Kahne durch Schwimmen sich über den Fluß zu behelfen suchen. Der Weg geht

dann über Jablonice in das Königreich Ungarn, und ist meistens so rauh und steil, daß nur Hunger und Noth, oder eine sehr große Wißbegierde anreitzen können, denselben von freyen Stücken mitzumachen.

Dieser Pruthfluß ist es auch, der den Einwohnern des Gebirgdorfes Jamny vielen Schaden zufügt, und dieselben durch seine Verheerungen und überschwemmungen alle Jahre einige Mahl von aller andern Menschengesellschaft trennt. Im Ganzen leben daher die Leute hier, zumahl wenn wir sie nach unseren Gefühlen von Wohl und Weh beurtheilen, schlecht. Kartoffeln und gesäuertes Kraut, Topfenkäse, Milch und statt des Wassers zuweilen Molke, das sind ihre Nahrungsmittel. Wollen sie sich einen guten Tag machen, so sparen sie ihre Wünsche auf die Jahrmärkte in Nadworna oder Solotwina. Hier saufen sie sich aber auch am Fruchtbranntweine in der jüdischen Schenke so toll und voll, daß sie selten ohne blutige Zänkereyen nach Hause ins Gebirge zurückkehren. Hat einer den andern seiner Mitlandsleute mit der Axt verwundet, so flüchtet er sich nach Ungarn. Indessen versuchen die Freunde der beyderseitigen Familien Annäherung, und nach vollbrachter Aus-

söhnung kommt dann wieder der Angreiffer in seine Heymath.

Der Anzug sowohl der Bauern in Jamne als aller Gebirgbauern des Stanislawer-Kreises ist sehr einfach und wenig kostspielig. Ihr Hemd ist von Hanfleinwand, und kostet etwa, wenn es gekauft werden muß, 15 Kreuzer, wird übrigens mit Speck beschmiert, um das Ungezieser abzuhalten. Die Beinkleider reichen, wie die Ungrischen, bis an das Fußglied herab. Die Füße selbst sind mit Fetzen umwunden, um welche ein Stück roher Ochsen- oder Kuhhaut, das gegen die Zehen zugespitzt ist, unterhalb gegeben, oberhalb aber nur durch schmahle Riemen befestiget wird. Diese Art von Fußbedeckung heißt Chodaki, und kostet auch etwa 15 Kreuzer, oder, was eins ist, einen Pohlnischen Gulden. Der Rock ist meistens von gesponnener Hauswolle gewebt, und dürfte manchmahl auf dritthalb rheinische Gulden zu stehen kommen. Die in eine Spitze zusammenlaufende Schafpelz-Mütze kostet zuweilen mehr als der ganze Rock. Jeder Bauer dieser Gebirge trägt übrigens bey Hause, wie auf Reisen einen ledernen oder aus Ziegenhaaren verfertigten Tornister oder Schnappsack um seinen Leib. An der einen

Seite steckt die Axt. Die niedlichern, etwas kleinern Äxte werden auch bey Dorffeyerlichkeiten überall mitgenommen. Die wohlhabenden Bauern unterscheiden sich von den übrigen durch ein Beinkleid von blauem Tuche, und einen mit Messing beschlagenen Tornister-Riemen; im Sommer aber durch einen groben runden Filzhut, um welchen, wenn es hoch kommt, eine schmahle, seidene Schnur läuft. Welch ein Abstand gegen den Tirolerbauer, der doch auch im hohen Gebirge wohnet, und dessen grünes, breites Seidenband mit funkelnden schweren Goldfranzen besetzt ist! Aber es fehlt in den Gebirgen des Stanislawer-Kreises auch an aller jener Energie des Geistes und ausharrenden körperlichen Thätigkeit, die den Tiroler in jeder noch so mißlichen Lage belebt!

Die Leute von Jamne gehen meistens wie die, nur eine Meile von ihnen entfernten Bewohner von Dorra nach dem am nächsten liegenden, Ungarischen Gränzstädtchen Jasien, wo sie um einen geringen Tagelohn sich bey der Holzflössung oder sogenannten Defluidation auf der Theiß verwenden lassen. Dorra hat 50 sogenannte Ansässigkeiten, wenig ackerbare Felder und wenig Viehzucht. Die Einwohner leben gleich jenen von

Jamne elend, und kaufen oder borgen sich im Winter vom Juden Getreide oder gestampfte Hirse. Ihr ganzer Reichthum besteht, wie bey den Jamnern in Gärten, wo etwas Kartoffeln und Hülsenfrüchte wachsen. Es fehlt ihnen an Dünger. Aber wie leicht könnten sie das Gestrüppe, das rund um sie ganz unnütz lieget, nach Art der Obersteyermärker nützen, und sogenannte Gereutäcker sich verschaffen, welche durch die angewandte Holz- und Pflanzenasche bald nutzbringend würden! Doch seye allerdings das Verbrennen des Holzes das letzte Mittel, welches ich auch nur in solchen unwirthbaren, hohen Ortschaften, wie in Dorra anrathen würde, in jeder andern tiefern Gegend Ostgaliziens aber für höchst schädlich erklären muß. Denn leider ist man auch zum zweyten Extrem zuweilen in einigen Gegenden Ost- und Westgaliziens geschritten. Mir ist, um nur im Vorbeygehen ein Beyspiel zu erwähnen, eine Staatsherrschaft in Westgalizien bekannt, wo die Bauern bloß aus dem Grunde Wälder anzündeten, um neue Äcker zu gewinnen. Der Schade ist um so mehr unersetzlich, als gerade auch die Windbrüche in den Waldungen des nähmlichen Cam-

meral-Gutes Borzenzin viele Verheerungen anrichteten.

Ich erwarte von Ihnen die Frage, wie es denn möglich ist, daß der Bauer von Dorra, der im Winter zum Schuldner der Juden wird, im Sommer ihr Zahler werden könne. Ich muß Ihnen mit der leidigen Antwort entgegen kommen, daß die Judenschaft scheinbare Unmöglichkeiten sehr möglich macht, und oft so verwegen ist, daß dieselbe, wenn ihr nicht von dem Bauer in Dorra, in Loiowa und andern Gebirgorten das Vieh freywillig aus den Alpen gegeben wird, sich sehr eigenmächtiger Mittel bedienet, um des Viehes habhaft zu werden. Oft dachte ich in stillen Stunden bey mir, wenn ich die Gemeinschädlichkeit dieser Manipulations-Art erwägte, in welche sich sehr gut unter andern die Juden des Städtchens Snyatin einstudiert haben, ob es denn nicht möglich wäre, wenigstens das nothwendige Zugvieh des Landmannes, ohne welches gar kein ordentlicher Feldbau bestehen kann, zu retten! — Am Ende verfiel ich immer nur auf folgenden Wunsch: Man sollte von Seite der Gesetzgebung die Veranstaltung treffen, daß man, selbst nach einem rechtlichen Processe nicht zur Versteigerung

des dem Landmanne nothwendigen Zugviehes an jüdische Mäkler und angebliche Gläubiger schreite, ohne vorläufig auch die Bewilligung von Seite der politischen Kreisbehörde erhalten zu haben. Wenn bey der adelichen Rechtsbehörde immer auch von Seite der Regierung ein Rath, als sogenannter Cammeral Repräsentant zugegen ist, um für die Rechte des Fürsten zu wachen; warum sollte nicht auch bey der Rechtspflege, welche dem Landmanne gilt, ein politischer Beamter Beysitzer seyn dürfen, der für die Aufrechthaltung der Bauerschaft in concreto, dieses wichtigsten Gliedes im Staatskörper, Sorge trüge. Wird sich je wohl eine Verbesserung der Feldwirthschaft in Galizien denken lassen, wenn das Vieh aller Art, statt ein Eigenthum des Bauers zu seyn, in die Eigenmacht des Juden fällt; wenn der Jude immer am ersten in der Habe des Bauers nach dem Rind- und Schafviehe greift, und durch dieses die muthwilligen Trinkschulden der Bauern bezahlt erhält!

Das letzte Dorf, dessen Nahmen ich erwähnte, war Loiowa. Es lohnt die Mühe, um diesen armen Leuten aufzuhelfen, ihre bisherige Lebens- und Erwerbungsart kennen zu lernen, und

dann erst auf neuen Verdienst für sie zu sinnen, und neue Nahrungswege für dieselben vorzuschlagen. Die Bauern dieses Ortes rechnen eine halbe Tagereise bis zu jenem, leider noch von Gelehrten unbesucht gebliebenen, merkwürdigen Orte in den Marmoroscher-Gebirgen, welcher drey Flüssen, nähmlich der nach Ungarn fließenden Theiß, und dem in entgegen gesetzter Richtung strömenden Pruth und der Bistriza die Entstehung gibt. Nach den Ungarischen, nächsten bewohntern Ortschaften Brusturg und Jassien rechnen die Einwohner von Loiowa eine Tagereise, und dorthin gehen sie denn auch, um beym Holzflössen einigen Verdienst zu finden. Die zu Hause bleibenden treiben Schafzucht, welche hier beträchtlicher, als in Jamny und Dorra ist. Zwar ist die Wolle grob; aber ist denn etwa die Heidschnuken-Wolle in dem Hannöverischen Amte Ebstorf und in den Geestgegenden des Amtes Wiesen um vieles besser? Und wenn nun dort bereits seit langem die Gewohnheit des Strumpfstrickens so sehr zur Haussitte geworden ist, daß Mann und Weib, ohne Unterschied, ein Paar Strümpfe in einem Tage zu verfertigen vermögend ist; sollte dieß in unsern Gebirgen minder möglich seyn? Sollen wir die Strümpfe in

Galizien immer aus einer Strecke von 100, ja wohl auch 150 Meilen beziehen? Ferner wäre es denn nicht möglich, sich ähnlicher Wolle, so wie man es schon lange im Churfürstenthum Hannover thut, zu halb wollenen und halb leinenen Zeugen zu bedienen. Allein leider fehlt es bey uns an Manufacturen dieser Art in Galizien, und selbst der Nahme des im Hannöverischen sogenannten Heidmanschesters ist hier noch unbekannt, geschweige erst die Sache selbst.

Von Koszmacz, wo die Gemeinde 75 Ansässigkeiten zählt, gehen gleichfalls viele Unterthanen zur Handarbeit im Frühling und Herbste in das benachbarte Ungarn. Dieß thun auch die benachbarten Einwohner von Dziniac; ja sie gehn wohl auch bis in die Moldau hinein. Möchten sie doch lieber neben der Schafzucht die Bienenzucht bey Hause treiben! Wenn in der Hannöverischen Amtsvoigtey Bedenbostel viele Höfe durch den Immenbetrieb, wie man sich dort auszudrücken pflegt, schuldenfrey geworden sind; warum sollte nicht auch in unserem Stanislawer Kreise die Bienen-Cultur ihre thätigen Freunde zu lohnen vermögen? Ich kenne die Entschuldigungen, die hier gang und gä-

be sind. Man sagt, daß wegen der Überschwemmungen des Pruthflusses die Bienen beym Hin- und Herfliegen zu sehr entkräftet werden und beym Herabfallen ertrinken. Das mag zuweilen der Fall seyn. Aber, wenn es Thatsache ist, daß die Hannöverischen Bewohner der Amtsvoigtey Essen die Bienenzucht zu treiben nicht aufhören, ungeachtet sie zwischen zwey ausströmenden Wässern, der Aller und Leine liegen; sind ähnliche Entschuldigungen dann wohl was anders, als Bemäntlungen der Faulheit, Beweise der Unwissenheit!

Unter den Unterthanen, welche im Sommer zuweilen in die Moldau gehen und erst im Spätherbste zurück kommen, gehören auch die Einwohner von Babcze. Sie haben außer den Kartoffelgärten wenig Felder, und, was das ärgste ist, kennen eben so, wie die meisten Unterthanen dieses Stanislawer Kreises gar keine Nebengewerbe!! Für das von ihrem Viehe gelösete Geld kaufen sie sich Getreide, um im Winter leben zu können.

Die nur eine halbe Stunde von diesem Orte entfernten Unterthanen aus Markowa, denen der Bergbach Maniawa vielen Schaden zufügt, haben die Gewohnheit, zur Schnittzeit selbst in ent-

ferntern Galizischen Herrschaften sich verwenden zu lassen, und für die Arbeit sich den 10ten oder 12ten Garben zu bedingen, welches ihnen Vorrath für ihre Bedürfnisse im Winter geben muß.

Auch aus Zuraki miethen sich einige Unterthanen, die sich nicht mit Salzfuhren beschäftigen können, bey andern Herrschaften in Galizien, wo die Erde fruchtbarer ist, zur Handarbeit. In diesem Dorfe haben die Dominikaner Mönche von Bohoroczan und einige Edelfrauen bestimmte Antheile. Auch ist es auffallend, das in diesem Orte nebenbey ungefähr 40 Edelleute wohnen, oder wenigstens Schlachzizi zu seyn behaupten, ungeachtet sie nur im Rauchhütten liegen, und in Beziehung auf das Steuerwesen gleich den übrigen Bauern der Rustical-Contribution unterliegen. Das Dorf Zuraki hat keine Hutweiden; es wird demnach hier, wie in den meisten Orten des Stanislawer-Kreises die Hälfte der Felder brach gelassen, um das Vieh auf die Brachfelder treiben zu können! Können Sie sich nun wohl noch wundern, warum eine so allgemeine Armuth, die zu schrecklichen Lastern, zum Raube führt, unter diesen Leuten herrscht! Es sind mir sogar Orte genannt worden,

wovon ich mir nur das Dorf Cucilow in Eile aufzuschreiben vermochte, worin die Unterthanen, weil ihnen ihr Vieh an der Seuche umkam, die Felder lange ganz ohne Bearbeitung ließen!

In Wolossow, woraus ein Theil der Unterthanen entweder in die Moldau oder zu andern Herrschaften des Vaterlandes selbst alle Jahre auf eine bestimmte Zeit, um Handarbeit zu finden, wandert, wird die Hälfte der Äcker, weil keine Hutweiden vorhanden sind, immer durch drey Jahre nach einander brach gelassen. Der gleiche Fall hat im Dorfe Tismeniczany Statt. Stellen Sie sich vor, wie erbärmlich einst die Geistlichen in solchen Orten, ehe dieselben durch Joseph den Verewigten zu bestimmten Besoldungen aus dem Religions-Fonde gediehen sind, leben mußten. Man erzählte mir die Geschichte eines unierten Pfarrers dieses Ortes der 9 Kinder hatte; denn bekanntlich sind alle griechisch unierten Landgeistlichen, sobald sie einmahl des Diaconat erhalten haben, verehlichet. Konnte ein solcher Pope sich wohl ohne Stollgebühren behelfen! Wenn nun aber diesem Alles lediglich für das Geld feil war; wie konnte der Bauer hier wohl nach solchen Beyspielen sich für

uneigennützige Menschenliebe bilden! Überzeugt von dem Priester, der für die Communion oder ein Memento zu Gunsten der abgestorbenen Seelen bezahlt ist, nicht befragt zu werden, ob das Geld auch auf rechten Wegen errungen ward; überzeugt, wenn nur die Fasten gehalten und das erübrigte an Fleisch und Brod dem Popen geschenkt wird, selbst bedeutende Verbrechen erlassen zu sehen, sündigt der dumme Gebirgsbauer ohne viele Bedenklichkeiten. Erst seit dem die Österreichische, nachdruckvolle Regierung da, wo sich förmliche Räuberhorden bildeten, den Kreishauptleuten das Recht einräumte, standrechtlich auf der Stelle zu verfahren, hört man etwas weniger von Verbrechen, welche die Menschheit entehren. Erst seitdem die Popensöhne, wenn sie in die Stelle ihrer Väter treten wollen, verbunden sind, vorläufig in Lemberg Moral zu studiren, fängt die sittliche Cultur an, auch in diese Bergwinkeln einzelne Strahlen zu werfen. Und wenn gleich selbst jetzt noch mancher Pope außer der Kirche nicht im geringsten sich in seiner Kleidung von dem gemeinsten Bauer unterscheidet; so gibt man doch immer mehr und mehr unter Pohlnischen Edelleuten die Idee auf,

den Popen mit dem gemeinen, rußniakischen Bauernvolke in eine Parallele zu setzen! Möchte es doch dem unverkennbar guten Willen des Regenten gelingen, immer mehr und mehr rechtschaffene Beamte in den Galizischen Kriegsämtern aufzustellen! Wenn ähnliche Männer zugleich bessere landwirthschaftliche Grundsätze auf ihren Reisen in die Bezirke jedes Kreises mitbrächten und geltend zu machen sich bemühten; dann könnten sie Wohlthäter der Menschheit, sie könnten Schutz-Geister ganzer Gemeinden werden! Möchten doch diese frommen Wünsche und Ausrufungen nicht so weit von ihrer Wirklichkeit entfernt seyn! Möchte ich doch nicht beynahe in jedem Dorfe des Stanislawer-Kreises und vieler andern Kreise die crasseste Unwissenheit und Indolenz unter den Landleuten zu ihrem eigenen Schaden und zum Nachtheile des gemeinen Wesens erblicken! Unzählige Dörfer könnte ich Ihnen nennen, wo überall der Feldbau gleich schlecht betrieben wird. Gewiß Sie würden unter der Menge unterliegen, und am Ende wäre es doch überall eben dieselbe Jeremiade, die ich anstimmen müßte. Hier also will ich nur noch von 3 Dörfern des Stanislawer-

Kreise Erwähnung machen. Die Nahmen derselben habe ich nicht bloß in meine Reisetagebücher schon vor 6 Jahren geschrieben, sondern auch meinem empfindlichen Gemüthe eingeprägt. In den Dörfern Czernol osce, Podpieczany und Hryniowce werden nicht bloß durch 3 Jahre die Felder brach gelassen, sondern manchmahl auch durch 4 Jahre zur Ruhe bestimmt. Während dieser Zeit kommt nur der einsame Viehhirt auf das Feld. Nach diesen drey Ruhejahren werden die Brachfelder zum ersten Mahle um Johannis leicht umgerissen, und dann zum zweyten Mahle im September, um Maria Geburt, neuerdings ein Viertel Elle tief gepflügt. Endlich werden sie mit Winterfrucht besäet und mit der Egge ausgeglichen. Das ist die Quintessenz der hiesigen, ganzen Landwirthschaft.

Schon aus diesem Wenigen lieber Freund! was ich hier wegen viel zu geringer Zeit mehr hinwerfen, als ausführen konnte, werden Sie die wesentlichsten Landesgebrechen ersehen können. Diese sind: verhältnißmäßig zur Bevölkerung und zur Bearbeitung der Felder viel zu weniges Zug-Nutz- und Zuchtvieh uud verhältnißmäßig zu den Bedürfnissen des nutzbringenden Bodens viel zu weniger Vieh-

BSB
MÜNCHEN

dünger. So lange man daher so wenig Mühe, als bisher geschah, auf die Erziehung des Rind- und Schafviehes verwendet, so lange ist auch vollends keine Möglichkeit abzusehen, wie der Wohlstand beyder Galizien gegründet und durch diesen die Hülfsquellen des Staates erweitert werden können. Nehmen wir an, daß zu 2 Joch ackerbaren Grundes der Dünger eines Stückes Rindvieh, oder was gleich gilt, von 10 Schafen erfordert werde; so ergibt sich von selbst, daß, wenn in sämmtlichen Ostgalizischen Staatsgütern der Flächeninhalt der fruchtbringenden Gründe 56032 Joch wenigstens enthält, und diese sämmtlich gedüngt werden sollten, man 28016 Stück Rindvieh bedürfte. Nun finden sich aber bey allen Cammeral-Verwaltungen berechneten Maßen nur 2099 Stück Rindvieh. Was sagen Sie zu diesem außerordentlichen Mißverhältnisse? Und so geht es in den Privat-Herrschaften auch, oder wenigstens bey den Unterthanen nicht viel besser! Man kann daher die Wahrheit nicht genug wiederhohlen, daß, so lange man nicht den Anbau der Futtergewächse ernstlicher in Ostgalizien betreiben wird, so lange man nicht wenigstens die halbe Stallfütterung einführt, so

lange man nicht für reichlichern Dünger Sorge trägt; so lange auch alle Emporbringung des Ackerbaues in Galizien eine eitle Chimäre, und jede Hoffnung eines schönen Rindviehstammes eine Seifenblase bleiben müsse! Unbegreiflich ist es, warum man in diesem Lande die Wicke, welche ein so treffliches Futter für Pferde, Ochsen und Schweine durch das ganze Jahr liefert, und deren reichliches Stroh dem Schafviehe mehr noch, als das Erbsenstroh gedeiht, so wenig anzubauen sucht! Unbegreiflich ist es, warum man in einem Lande, wo so vieler Überfluß an Getreide ist, so wenig Mastochsen zieht, daß selbst die Fleischer der Hauptstadt fast alles ihr Vieh auf türkischem Boden kaufen. Es ist unbegreiflich, aber doch wahr! Wie lange wird man es noch den Wirthschaftsbeamten, den Grundherrn, den Landleuten dieser großen Provinz, welche nicht einmahl so viel Mastvieh, als das kleine Land Österreich über der Ens hat, sagen müssen, daß ihnen durch den Verkauf des gemästeten oder Brackviehes noch viel größerer Nutzen zu Theil würde, als ihnen bisher durch den an Juden geschehenen Getreidverkauf zu Theil worden ist. Wahrhaftig es kostet große Überwindung, mich

von diesem Gegenstande los zu reißen! Mein Herz sehnt sich nach den Appenzeller-Alpen hinauf. Welch ein Unterschied zwischen dort und hier! zwischen dem Viehschlage, den der Wanderer in den Appenzeller-Gebirgen von der Schwendi in die Auen und die Gätteri bewundern kann; und jenem, den ich nun, umringt von den Gebirgen des Stanislawer-Kreises, um mich sehe. Mit leichtem Herzen gibt hier der Rußniakische Bauer sein Vieh dem Juden um ein Spottgeld! Nicht so in den Appenzeller Alpen, wo selbst der Küher eine Kuh bloß deßwegen um einen Louisdor theurer zahlt, weil diese nicht roth, sondern schwarzbraun, und folglich von seiner Lieblingsfarbe ist. Freylich fände sich auch da Stoff, selbst über diese Grille der vermöglichen Älpler, schwarzbraune Kühe zu haben, ein wenig zu lächeln; aber immer besser, als wenn man lediglich Veranlassung zum Weinen findet.

Ich sehe mich gezwungen, den Flug meiner Fantasie in die schönen Schweitzer-Alpen zu hemmen, und noch einen Blick auf die Städtchen des Stanislawer-Kreises zu werfen. Selbst die Kraft des Gemüthes, sich edlere Ideale der Baukunst entwerfen zu können, scheint bey dem längern Verweilen

in ähnlichen traurigen Ortschaften verschwinden zu müssen. Bey der Gefühllosigkeit, die sich in solchen sogenannten Städten unserer Person bemächtigt, läuft man die höchste Gefahr, allmählich zum Trinker auszuarten, und kein reineres Vergnügen am Ende sich denken zu können, als den Genuß eines doppelt abgezogenen, unverfälschten Kornbranntweines! Exempla trahunt!

Wollen Sie sich einen Begriff von der Entstehungsart einer pohlnischen Stadt machen, so besuchen Sie das Städtchen Nyzniow im Stanislawer Kreise. Eine wahre Judenstadt, wenn man anders wenige christliche Schuster und Weber abrechnet, die sich aber kaum durch ein besseres Hemd von Dorfleuten unterscheiden! Vor etwa 60 Jahren fiel es einem Fürsten Jablonowski ein, der hier Grundherr war, in dem Dorfe Nyzniow neue Häuser (es versteht sich meistens von Holz) bauen zu lassen, und jedem, der sich hier niederlassen würde, eine dreyjährige Befreyung von herrschaftlichen Abgaben zuzusichern. Nun kamen Juden von allen Seiten, legten Schenken an, befanden sich gut bey dieser Krugnahrung, löseten von der Grund-

herrschaft in 6 Jahren die Häuser ab, machten sich zu Hauseigenthümern und so war die Stadt fertig.

Wollen Sie auch in das Städtchen Bohoroczan eingeführt werden? Ich besorge, Sie würden sich kaum der Thränen enthalten, wenn Sie dieses zerstörte Jerusalem sehten, wo selbst der Jude wenig zum Besten hat, und höchstens das Dominikaner-Kloster nach seiner Art etwas besser steht. Es hat zwar die hiesige Schuster- Schmiede- und Weberzunft Privilegien, die sich von Anno 1753 und dem damahligen Grundherrn Kosakowski herschreiben; aber wozu das, wenn selbst die Zechmeister nicht lesen können. Die Schuster verfertigen viele Bauernstiefel, die auf den Jahrmärkten in Obertyn, Stanislaw und in andern Städten Absatz finden. Die Leinweber machen hier eine Leinwand, wovon eine Arschin (1 1/2 W. Ellen) oft nicht über 20 Kreutzer zu stehen kommt, ferner auch etwas groben Zwillich; doch klagen sie über Mangel an Beschäftigung, weil selbst die Juden in diesem Orte zu wenig Speculations-Geist und Lust zeigen!

Das Städtchen Nadworna ist von dem Sitze des Kreisamtes in Stanislaw 4 kleine Meilen entfernt. Die hiesige Schuster- und Weberzunft hat

bereits aus der ersten Hälfte des 18ten Jahrhundertes ih en Schutzbrief aufzuweisen, den ihr Graf Sapieha ertheilte. Die Kirschnerzunft aber besitzt ihr Privilegium von dem gewesenen Grundherrn Georg Koropatwy. Dieser Ort hat unstreitig schon lange eine städtische Verfassung. Der Weber, welche grobe Leinwand verfertigen, und selbst nach der gemeinsten Art bleichen, dürften hier etwa 40 seyn. Die Schuster und Kirschner verkaufen theils auf den Wochen- und Jahrmärkten der Stadt ihre Waare, oder sie ziehen mit ihren Erzeugnissen auf Jahrmärkte nach Stanislaw, Solatwina, Otrinia u. s. w. Alle bisher genannten Handwerker unterscheiden sich von den Gebirgbauern durch einen geschlossenen langen Ärmelrock, welcher mit einer rothen Leibbinde umgeben wird. Ferner tragen sie allgemein Stiefeln und eine Pelzmütze, deren Kopf von gefärbtem Tuche gemacht wird. Sämmtliche klagen über schlechten Verdienst. Diese Stadt hat an jeden Sonntag einen Wochenmarkt, auf welchen von den umliegenden Dörfern Brennholz, Dachbretter und Wagenräder, Geflügel, Kartoffeln und Heu gebracht werden. Auf den 4 Jahrmärkten, welche immer nur einen Tag dauern, kommen auch

Ochsen, Schafe, irdene Töpfe u. s. w. Vergebens sehnt sich der Manufactur-Freund ein einziges Erzeugniß am Markte zu sehen, das dem Kunstfleiße Ehre macht. Alles liegt darnieder. Nur der Jude schläft und schlummert nie. Die Nadworner Juden sind wegen ihrer Handelsbetriebsamkeit in einem weiten Umkreise bekannt. Alles läuft durch ihre Hände: Getreid, Wein, Branntwein, Honig, Inschlitt, Wachs, Häute, Pelzwerk, Leinwand, Tücher, Eisen und andere Geschmeidwaaren. Der Handel wird von diesen Juden theils in Galizien selbst, theils auch in den gebirgigen Ortschaften Ungarns getrieben. Selbst auf unerlaubte Industrie-Zweige verstehen sich diese Juden meisterhaft. Wer kann sie in die unfahrbaren Wege verfolgen.

Dagegen geht der christliche Weber nicht gern von Hause, oder vielmehr aus der Judenschenke. Nur dann, wenn ihm nichts mehr auf Borg gegeben wird, oder, wenn er die, dem sogenannten Inventario gemäßen Verbindlichkeiten in gesponnenem Flachse und gewebter Leinwand der Grundherrschaft oder vielmehr ihrem Pächter abtragen muß, arbeitet er wieder in seiner Wohnung. Höchstens besuchen die Einwohner von Nadworna, welche zum

lateinischen Ritus gehören, fleißig die Wallfarth-Kirchen in Bohoroczan, Buszowiec bey Halicz, und Kochowina bey Kalusz.

Es wäre doch schon hoch an der Zeit, daß ich Ihnen auch einiges Wenige über die Kreisstadt sagte, aus der ich Ihnen schreibe. Ich ward gleich Anfangs in eine schöne Pfarrkirche der Stadt geführt, deren hohe Wölbung und innerer freyer Spielraum zur Verbreitung der Lichtmasse mir um so mehr auffiel, als ich noch vor paar Tagen selbst in dem Hauptorte der ganzen Bukowina zu Czernowitz in einem hölzernen, finstern Gebäude, dessen Oberdecke nicht viel über meinem Haupte erhoben war, unseren Gottesdienst halten sah. Wahrlich der dortige Dechant Herr Wenzel verdiente, wenn er predigt, einen anderen Hörsaal, eine andere Kanzel. Ich zweifle sehr, ob gegenwärtig in der Monarchie eine Cathedral-Kirche einen zweyten Mann von so tiefer Menschenkenntniß und hellem Blicke in den Geist der christlichen Moral, einen solchen Mann, dessen edle Diction eines Zollikofers nicht unwerth gewesen wäre, aufzuweisen hat. Irre ich nicht, so ist dieser geist- und herzvolle Redner ein Exjesuit. So lange ich in Galizien bin, hatte ich

nie einen ähnlichen Vortrag gehört. — Bald wäre ich meinem Thema untreu geworden, und hätte mich wieder nach Czernowitz zurück gedacht, Und doch, welcher gebildete Mensch soll sich in eine Stadt zurück sehnen, die meines Wissens noch zur Stunde nicht einmahl eine Thurmuhr hat. So viel ich hörte, ist in der ganzen Bukowina nur ein einziger Kleinuhrmacher, der auch häufige Bestellungen aus der Moldau erhält. Um also ja wieder auf Stanislaw zurück zu kommen, so muß ich Ihnen vor allem bemerken, daß in der eigentlichen Stadt außer dem Kreishauptmanne kein bedeutender Beamter wohnt, und daß daher das Äußere der Stadt gleichfalls nicht viel Anwerth für den, nach gesitteter Gesellschaft sich sehnenden Mann haben kann. Aber um so angenehmer ward ich in den Vorstädten überrascht. Bekanntlich ist hierorts neben dem Kreisamte auch ein sogenanntes Forum Nobilium, welches die Rechtsangelegenheiten, wo die Galizischen Edelleute von mehrern Kreisen die Geklagten sind, verhandelt. Sonderbar war es mir hier zu sehen, daß fast jeder der vielen Landräthe und übrigen Justiz-Beamten, deren ämtlicher Beruf auf die Verhandlungen der Streitigkeiten gerichtet ist, ein eigenes Häuschen

besitzt, wobey er in Stille seinen Garten säubert und putzt. Einige dieser Häuser, welche höchstens ein Stockwerk haben, und mit einem kleinen, umzäunten Baum= Küchen= oder Blumengarten versehen sind, verdienen recht niedlich genannt zu werden. In ganz Galizien leben vielleicht die Beamten von der obersten bis zur untersten Classe hinab nicht so geräuschlos angenehm, als hier. Ein gewisser Geist der Häuslichkeit und Friedfertigkeit hat sich hier seit etwa 20 Jahren einheimisch gemacht, und die Aussicht vom Fenster auf den Gemüsboden, die Gartenbeeten und einige selbst gepflanzte, oder wenigstens selbst von Raupen gereinigte Bäumchen ist jedem der landesfürstlichen Beamten sein liebster Genuß.

In der Stadt führte mich ein Beamter, dessen Freundschaft mir nicht wenig die hiesigen genossenen Stunden versüßte, zu einer Niederländischen Traitairinn. Die älternde Dame saß in einem gelb seidenen Kleide, mit frisirtem Kopfe mir gegenüber, das weiße Schnupftuch bald in den Schooß gelegt, bald wieder auf ihr Auge gedrückt; denn ihr alter, seit langem kranker Mann starb vor kurzem. Sie nahm kaum den Trost an, welchen ihr ein Officier vom hier

garnisonirenden Wallonen Regimente zuflüsterte. Ich ließ das gut seyn, und hätte mich bald des Lachens nicht enthalten können. Die gebildeten Officiere des hiesigen Regimentes Beaulieu und eine gute Mahlzeit, die ich hier um billigen Preis genoß, versöhnten mich mit der ganzen Welt und folglich auch mit der affectirten Niederländerinn. Am Ende ward ich noch in ein seyn sollendes Kaffehhaus geführt. Ein braves, wenn ich nicht irre, böhmisches Mütterchen bediente uns mit gleichfalls gutem Getränke. Alles war so blank und rein gescheuert, daß ich hierüber gern die hölzernen Bauernstühle vergaß, auf welchen man zu sitzen sich bequemen muß!

Sechster Brief.

Halicz den 27. Novemb. 1803.

Ich bin Ihnen noch eine kleine Nachlese aus dem Stanislawer-Kreise schuldig. Sie betrift Halicz an dem Dniester. Diese Stadt war einst ein Sitz für Könige; nun ist dieselbe so armselig, daß sie viel richtiger ein Judennest genannt werden könnte. Ich blieb nicht lange im Wirthshause, nahm

mir den jüdischen Hausknecht, und hieß mich gegen die Karaimen-Gasse führen. Hier wohnt eine jüdische Secte, für welche ich in der Entfernung schon viele Ehrfurcht hatte. Es waren niedere Häuschen, welche von außen wenig Anlockendes für sich hatten, und woran kleine Felder lagen, in denen etwas Tabak und türkischer Weitzen gebaut wird. Da ich eben im Begriffe stand, zum obersten Priester der Karaimen zu gehen, so war es für mich um so erfreulicher, als der Junge, der mich begleitete, mir zurief, daß der Rabine der Karaimen uns auf der Straße gerade zufällig entgegen komme. Ich ließ den Judenburschen nach Hause zurück sich ziehen, und ging gerade dem Karaimen in den Weg. Diesem sagte ich dann in pohlnischer Sprache, ich hätte so viel Gutes von der Gemeinde gehört, welcher er vorstehe, daß ich unmöglich dem Wunsche entsagen könne, den Mann kennen zu lernen, der einer so tugendhaften Gemeinde mit seinem Beyspiele vorgehe. Der Karaime reichte mir hierüber die Hand, und sprach: „Das Lob muß meine Vorgänger treffen, denn ich bin erst seit wenigen Wochen Rabine. Ja wir haben einen sehr braven Mann verloren.“ Ich fühlte die Wahrheit in dem kraftvollen Tone, mit wel-

chem der Karaime pohlnisch zu mir sprach, ohne seinen Mund so oft zu verzerren, als es der talmudische Jude thut. Das Äußere eines solchen Mannes interessirt uns gewöhnlich auch, und nun machen Sie sich gefaßt, vielleicht gerade das Entgegengesetzte zu lesen, was Ihr Ideal sich aus ihm bildet. Zulim Zachariewicz ist ein junger Mann von 37 Jahren, sieht aber so alt aus, als hätte er wenigstens schon 57 Jahre auf seinem Rücken, welcher wahrscheinlich von Natur so krumm ist, daß der gute Karaime nur mit Mühe sein offenes, großes Auge gegen mich hinaufhält. Dieser eingebogene, kleine Mann mit einem ganz gelben Gesichte erreicht kaum in der Höhe meine Lenden. Er hatte, als ich ihn traf, einen blauen, langen, ganz geschlossenen Rock, mit schwarzem Felle ausgeschlagen, trug eine große pohlnische Mütze, ferner einen Stecken, welcher länger, als er selbst ist, übrigens so reine Stiefeln, als man sie an unsern schmutzigen Juden zu sehen nicht gewohnt ist. So habe ich alles vom Kopfe bis zum Fuße an dem Manne besehen, an dem ich nichts anders wähnte, als einen in Beziehung auf Reinheit der Religions-Grundsätze praktischen Kant zu finden. Aber auch dieser Karaimen Vorsteher, der alle in dem großen Talmud

geschriebenen Rabinismen verwirft, nur an das alte Testament sich hält, und mit eigener Vernunft in dessen inneres Heiligthum sich wagt, zeigt sich sehr bald in den Augen anderer unbefangenen Leute, die keine Karaimen sind, als einen Menschen, der an menschlichen Schwachheiten leidet, welche die Vernunft unmöglich billigen, und die gesunde medizinische Polizey keineswegs gut heißen kann. Dieser nähmlich hütet sich eben so sehr, wie jeder andere Karaime, einen Mitbruder sterben zu sehen, weil er sich sonst verunreinigt glaubt, und daher, der herkömmlichen Sitte nach, sogleich zu dem Dniester laufen, und im Fluße sich bis gegen den Kopf versenken muß. Von diesem peinlichen Gesetze sind selbst die Weiber dieser Secte nicht ausgenommen; auch sie müssen sich im Flußwasser so weit untertauchen, als es ihnen möglich ist, ohne von der Gewalt des Stromes fortgerissen zu werden. Der bange Gedanke in diese traurige Lage versetzt zu werden, macht, daß jeder Karaime seine eigenen Brüder und Schwestern flieht, wenn ihm auch nur scheint, daß sie in Zügen liegen. Der Karaime sucht sich in der Eile einen talmudischen Juden, der kein Karaime ist, und für Geld Alles thut; zahlt diesen, damit er den

Kranken- und Todtenwärter mache, zu 2, 3 auch vier Dukaten, und ehe noch die patentmäßige Zeit von 48 Stunden verflossen ist, ja selbst ohne 24 Stunden abzuwarten, treibt der Karaime schon, daß der talmudische Jude den verblichenen Körper wasche, in den Sarg und in das Grab lege. Höchstens sieht der Karaime in der Entfernung durch einen Zaun, ob sein verstorbener Glaubensgenosse im Karaimen Gottesacker richtig beygesetzt worden ist! Schaudern muß man, wenn man bedenkt, wie leicht hier Scheintodte begraben werden können, da dieß selbst bey den gewöhnlichen Juden schon so oft geahndet wurde; wenn man zu Gemüthe führt, wie leicht ein Unwissender die blauen Flecke, die oft nichts als scorbutische Ausschläge sind, für Todtenflecke ansehen könne; wie leicht ein so unerfahrner Mensch dort schon Leichengeruch ahnden könne, wo nur ein etwas widriger Geruch Statt findet; wie voreilig endlich derselbe von der eintretenden Fäulniß eines Theiles des menschlichen Körpers auf die ganz zerstörte thierische Maschine und den erfolgten Tod zu schließen sich herbey läßt!

Ich fragte den Rabinen, wie sein gutes Herz so grausam seyn könne, den letzten Liebesdienst

den Seinigen nicht zu erweisen, und dieselben nicht selbst begraben zu wollen; wie er es auf sein Gewissen nehmen könne, dem nächsten, besten, den Karaimer ohnehin nicht gewogenen, neidischen Juden die Beurtheilung zu überlassen, ob der Karaime wirklich todt sey. Allein der Rabine sah mich mitleidig an, und statt sich mit mir in ein vernünftiges Gespräch einzulassen, antwortete er ruhig: „Der Herr will es so haben. Auch müssen wir alle Wände jenes Zimmers, wo der Verstorbene lag, abscharren lassen. Eben so muß das Holz in jener Stube, wo der Kranke starb, abgekratzt und neu gewaschen werden. Diese Art der Reinigung haben wir so auf uns gebracht. — Aber, fing ich wieder an, Ihr habt ja das Herkommen und die Tradition der Juden, als unverläßliche Quellen anerkannt und verworfen, und eure Reinigungen sind, ja nichts, als ein Überbleibsel des Judaismus." Nein, sagte der Rabine, sie sind vielmehr ein Unterscheidungszeichen der Karaimen. Der talmudische Jude wäscht, wenn kein anderer Mensch ihm zu Gebothe steht, die Leiche seines eigenen Vaters, und legt sie mit eigener Hand im äußersten Falle in den Sarg. Das dürfen wir nicht!„ — Ich konnte mich nicht enthalten, ihm neuerdings in pohlnischer Sprache

zu entgegnen: Seht, gerade deßwegen, weil Ihr so schnell eure Menschen aus der Gemeinde der Lebenden weg befördert, bleibt eure Gemeinde immer klein; ihr könnt nicht an Menschenzahl zunehmen. „Nein, fuhr er mir in die Rede: Nur Gott will's so haben, und wer kann wider Gott streiten. Ich schwieg. Bald schieden wir aus der Gegend des Dniesters und des Gottesackers der Karaimen. Nur bath ich den Rabinen noch, mich in die Karaimen Synagoge zu führen. Der Rabine hohlte die Schlüssel vom Hause, und sagte, er habe zu viele Schätzung für meine Person, um mir nicht mit Vergnügen die Thüren des Tempels zu öffnen." — Ihr könnt getröst seyn, lieber Zulim! antwortete ich, ich betrete euern Tempel nicht, um mich hierüber lustig zu machen. Ich verehre denselben vielmehr; denn so armselig euer Bethhaus auch aus Holz geschnitzt ist, so schließt es doch an Sabbathtagen eine Gemeinde in sich, deren allgemein bekannten, tugendhaften Wandel man, wenn man anders keinen verdammenden Sectengeist im Busen nährt, verehren muß. Der gute Rabine segnete mich, wenn schon ohne ein Kreuz zu machen, nach seiner Art; ich las den Segen in seinem Gesichte, in seiner ganzen Geberdung, drückte ihm

die Hand, sah nichts mehr in der Synagoge an, als den ehrlichen Mann, der vor mir stand, und schied mit der Versicherung, daß ich, wo ich einem Karaimen werde dienen können, aller Orten es gern thun werde.

Da die Witterung mich nicht begünstigen wollte, um eine Abend-Promenade im Reviere von Halicz zu machen, so beschloß ich im jüdischen Wirthshause so lange noch zu wachen, als meine Gewohnheit spät mich schlafen zu legen von mir fordert. Ein alter Jude, welchen die übrigen im Hause den Gelehrtesten hießen, fragte mich lächelnd, wie ich mich doch habe entschließen können, zu Karaimen in ihre Synagoge zu gehen. „Läßt sich, fuhr er in einem Schwalle von Worten fort, wohl denken, daß dieses Karaimen-Volk zu was nütze seyn könne? Es sind weder Juden, noch Christen, es sind Zwitter; und doch halten sie den jüdischen Sabbath. Jeder von uns Juden würde, ohne die zehn Gebothe bey sich zu tragen, gar nicht ausgehen. Der Karaime läßt die Seinigen in der Synagoge liegen. Kann ein solcher Mensch wohl noch Achtung verdienen; kann er wohl noch ein Jude heißen wollen; kann das Recht seyn? Und dann, fuhr er fort, wie sonderbar der Karaime

seine Ehe feyert, ohne alle Ceremonie, mit möglichster Stille, um zwey oder drey Uhr früh; kann das Recht heißen! Der Bräutigam kniet nieder, und spricht: Herr und Gott, ich heiße so, und meine Braut heißt so; ich hoffe, sie wird ein redliches, ein braves, deines Schutzes würdiges Weib seyn. — Ja, das sollt ihr Beyde, entgegnet der Rabine, treu nud ehrlich bis an den Tod seyn, und so seyd ihr des Schutzes des Allerhöchsten würdig, und die Tugend im Busen wird Euer größtes Glück hier und dort ausmachen! Und das ist Alles, sagte der Jude mit Hohngelächter; kann man das Religion heißen; so paar einfache Worte! — — Ich schwieg und dachte mir meinen Theil. Noch hörte ich in der Folge, daß alle Jahre aus der Krim ein Karaime zu kommen pflege, der die hiesigen Karaimen mit Büchern versieht. Die Haliczer Karaimen sagen, daß sie mit den Tataren ins Land kamen, von den Pohlen gefangen genommen, übrigens von den Königen allmählich so lieb gewonnen wurden, daß man sie in dem königlichen Wohnsitze zu Halicz selbst angesiedelt hat.

Sie müssen vergeben, daß dieser Brief kürzer ausfällt, als Sie vielleicht mit mir wünschen. Ich muß mich nähmlich bequemen, bey einer Ker-

ze, die so eben von dem jüdischen Wirthe angezündet wird, zu schreiben, welche nicht viel dicker, als meine Gansfeder ist, die ich in der Hand führe. Da ich befürchte, daß diese Kerze bald ausbrennt, und der Wirth schon jetzt mir sagt, daß es die einzige ist, die er in der ganzen Stadt aufzutreiben vermag, weil man erst morgen die sogenannten Sabbathkerzeln zuzubereiten Willens ist; so bin ich gezwungen, mich kurz zu fassen. Sie werden vielleicht staunen, wie es möglich sey, daß in der ganzen Stadt keine entbehrliche Kerze nach dem Vorgeben des Juden sich finde, die er hätte ankaufen können. Allein, wenn Sie sich in die Lebensart der hiesigen Bürger, welche mehr Bauern genannt zu werden verdienen, hinein denken, so hat dieser Umstand lange nicht so viel Auffallendes an sich. Am Abende wird nähmlich zumahl bey Rußniaken selten eine Kerze gebrannt, weil dieses Volk nicht gewohnt ist, beym Kerzenlichte noch zu arbeiten. Wenn ich daher zur Nachtzeit in Galizien fahre, und in ein Dorf gerathe, wo überall durch die Fenster das brennende Licht heraus schimmert, so ist dieses für mich schon ein Zeichen, daß ich in einem Deutschen, Josephinischen Colonie-Dorfe mich befinde. Ich habe mich bey

diesem, für mich so süßen und unserer Nation so sehr zur Ehre gereichenden Vorurtheile höchst selten getäuscht gefunden.

So erbärmlich die Kerze aussieht, welche ihren matten Schein auf mein Papier wirft, eben so abscheulich sah auch die Seife aus, welche heute der jüdische Barbier bey hellem Tage in die Hände nahm, um mit ihr mein Kinn zu schmieren. Ich schauderte beynahe zurück; aber da ich nicht Lust hatte, den Kinnbart noch mehr anwachsen zu lassen; so unterwarf ich mich der Tortur, und ließ mir die höchst widerliche Seife selbst um meine Nase, ohne mich zurück zu ziehen, herumschleifen! Ich versuchte es den Stoiker zu machen, den Schmerz, welchen mir das schartige Barbier-Messer verursachte, als eine Kleinigkeit anzusehen, und dabey meine Betrachtungen nicht über die Lage meiner Person, sondern über jene des Landes anzustellen. Wie? fragte ich mich selbst, ist wohl in der ganzen Monarchie eine einzige Provinz mehr geeignet, um in derselben große Seifensiedereyen, Inschlitt- Wachskerzen- und Fackeln-Fabriken anzulegen, als das weitläuftige, an rohem Inschlitte und Wachse so reichhaltige Galizien? Und doch, antwortete ich mir, zahlen wir in

Lemberg sogar die guten Kerzen theurer, als man sie selbst mitten in Wien zahlet! Wäre es nicht höchste Zeit, diesen Erwerbzweigen mehr Aufmerksamkeit zu schenken? Es wird von uns, zumahl in Westgalizien, so viele, selbst Rußische Seife auf den Jahrmärkten zu Lenczna angekauft, daß der Geld-Ausfluß alle Jahre gegen 40000 Gulden beträgt.— Sehr bald suchte ich, indeß der Jude mit seiner schlecht gebleichten Leinwand mein glattes Gesicht abzuwaschen fortfuhr, mich ganz in ein fremdes Land mit meiner Einbildungskraft zu übertragen, und ließ denselben schon vollends thun, was seine Geschäftigkeit an mir vorzunehmen, für nöthig erachtete. Meine Fantasie trug mich bis ins Hannöverische nach Lüneburg, wo die Verfertigung der grünen und weißen Seife ihre Fabrikanten trefflich nährt, und nach Osterode, wo sich die unternehmenden Seifensieder neben der Verfertigung einer vorzüglich guten, weißen Seife auch auf das Stärkemachen aus Weitzen verlegen. Es ist in der Welt nichts leichter, als an der Möglichkeit der Ausführung jedes guten Planes im Voraus zu zweifeln, und jeden patriotischen Entwurf für das Product der Schwärmerey zu erklären. Aber ich meine, bey der Nachtlampe,

und zumahl bey so schwachem Lichte, als ich um mich habe, allein für sich zum Besten des Vaterlandes zu schwärmen, muß denn doch verzeihlicher seyn, als die Art, wie mancher Christ jetzt in unsern großen Städten zu schwärmen pflegt, und wie mancher Handelsjude jetzt zum Schaden der Christenheit am flachen Lande in unsern Zeiten herumschwärmt! Man suche die Berührungs-Puncte so viel möglich zwischen dem christlichen Landmanne und den Juden zu trennen; man zwinge die Juden sich des Schacherns, Mäckelns und Faulenzens zu enthalten; man halte sie an, als Arbeiter bey Seifensiedereyen, beym Kerzen- und Stärkemachen im Großen mitzuwirken; zeige unerbittliche Strenge, im Falle sie sich nicht zur Handarbeit fügen wollen; und es wird Alles besser gehen, als man uns aufbürden will. Da der Jude bey seiner Mäßigkeit im Essen und Trinken eines viel kleinern Handlohnes bedarf, so werden sich die Fabriken, welche ohnehin keiner neuen kostbaren Häuser bedürfen, sondern nur in den festen Gemäuern der aufgehobenen Klöster könnten untergebracht werden, auch zum Vortheile des Staates zu erhalten im Stande seyn. Allein freylich, was ich voraussetze, die Oberauf-

sicht muß unbestechlich seyn. Wenn unter den Verbrechern, welche man auf Botanibay isolirte, selbst der berüchtigte Taschendieb George Barrington, der nun keine Gelegenheit mehr fand, Lords zu bestehlen, so sehr sich besserte, daß ihn die Engländer zum Friedensrichter über die Colonie zu ernennen, kein Bedenken mehr trugen; warum sollte denn der Galizische Jude allein nicht mittelst eines wohlthätigen Zwanges zur Arbeit, zu einem unschädlichern Staatsbürger können umstaltet werden? Fromme Träume, werden selbst Sie vielleicht sagen! Für heute mögen Sie auch Recht behalten. Ich muß mich nolens volens zum Träumen fügen; denn das Kerzenlicht fängt so eben an von selbst auszulöschen!

Siebenter Brief.

Boberka den 29. November 1802.

Auch zu meinem letzten Briefe habe ich Ihnen noch Einiges nachzutragen; es bezieht sich auf den Dniester, welcher bey Halicz vorbey fließt. Bey meiner Reise in die Moldau sah ich zum ersten Mahle ein Schiff auf diesem Fluße. Ich hör-

te, daß in demselben der Kreishauptmann, Freyherr von Linken aus Zaleszczik war. Wie bedauerte ich, daß meine schnelle Fahrt mit der Post mich damahls hinderte, persönlich demselben meine Verehrung zu bezeigen. Auf der Rückreise, wo ich Zeit und Muße hatte, fand ich das Schiff nicht mehr am Flusse. Nun hörte ich die Ursache, warum das Schiff bey Halicz ehedem landete. Man war nähmlich rund herum in Gegenwart des Herrn Kreishauptmannes mit Nivellirung des Terrains beschäftigt. Es ist auf nichts Geringeres abgesehen, als den Dniester vollkommen schiffbar zu machen. Die Möglichkeit, eine Strecke von kaum 16 Stunden Länge in dieser Hinsicht vortrefflich nützen zu können, unterliegt gar keinem Zweifel. Die 4 mit täglicher Zulage neben dem Gehalte zur genauen Aufnahme der Gegenden beorderten Ingenieurs haben die Sache bereits ins Reine gebracht. Das künstliche Beet, welches man dem Dniester anzuweisen gedenkt, unterliegt keinen Anständen mehr. Der höchste Hof hat die Beschleunigung des Ganzen wiederhohlt befohlen, und meine ganze Seele wünscht die Vollendung des Kanals doch wenigstens in 3 Jahren. Dann ist unser Weg ins schwarze Meer ungemein erleich-

tert. Nichts hindert uns mehr, unser Weitzenmehl aus Ostgalizien nach Constantinopel, in die Inseln des Archipels, in die Häfen des Mittelländischen Meeres, oder wenn wir wollen, über Odessa nach Frankreich zu schicken. Wir sind dann nicht mehr von dem einzigen Preußischen Hafen Danzig und der Handelspolitik jenes Hofes abhängig, welche Büsch in seiner Darstellung der Handlung und in den Zusätzen zu derselben am richtigsten beleuchtet hat. Der erhabene Alexander, dessen edelste Gesinnungen Jedermann verehrt, der nur einigen weltbürgerlichen Sinn nährt, hat die edle Absicht aus Odessa einen Freyhafen zu machen. Die Vortheile, welche dem Rußischen Staate hierdurch zufließen werden, sind unschätzbar. Aber auch uns wird dieses zum Nutzen gereichen. Schon jetzt sieht man viele fremde Schiffe nach Odessa ans schwarze Meer segeln. Selbst die Triestiner und Venezianer besuchen schon diesen Hafen, um hier Rußisches Getreide, das von der Ukraine kommt, zu laden. Auch wir in Galizien sind Willens, auf dem Dniester in der Folge unser Getreide, unser Schiffbauholz, unsere Leinwand nach Odessa zu schicken. Odessa ist schon jetzt durch die Industrie, welche unsere Griechische Großhändler in Triest

belebt, viel blühender geworden; und bald wird dieser Rußische Hafen einer der blühendsten Hafen Rußlands werden, wenn dessen weiser Beherrscher, durchdrungen von den Vortheilen der sogenannten Porti Franchi, hierüber der Stadt Odessa das Diplom ausstellen läßt. Uns stehen tractatenmäßig die Russischen Häfen offen. Was hindert uns, wenn einmahl der Dniester schiffbar ist, auch Taganrog, Koslow, Cherson, Feodosia häufiger zu besuchen, als bisher geschah. Was hindert uns, einen Absatz für Österreichische Waaren aller Art selbst auf der Nordküste Natoliens und im Innern dieser Halbinsel vermittelst der Häfen von Sinope und Rieseh oder Irisch zu suchen? Soll alle dunkle Ahndung einer künftigen höhern Blüthe des Österreichischen Handels nie sich der Hoffnung einer nahen Ausführung nähern dürfen! — O lassen Sie mir den frommen Wahn, daß alles sich bald bessern werde, wenn er wirklich nichts anders zu bleiben verurtheilt werden soll; er ist mir süßer, als der Honig, den mir mein jüdischer Wirth auf die Tafel stellt.—Vor allem müßte man freylich nach Odessa einen geschickten Consul von unserer Seite schicken; allein wir haben nicht einmahl Einen in Danzig, indeß die übri-

gen Mächte schon ihre Geschäftsträger in Handelsangelegenheiten nach allen Welttheilen senden! — Doch ja, ich nahm mir gleich Anfangs vor, als ich diesen Brief zu schreiben mich entschloß, auch die Bienenwirthschaft dieses Kreises zu berühren. Aber ungeachtet des vielen Interesse, welches ich an der Sache nehme, kann ich Ihnen leider nichts Interessantes, der Provinz zur Ehre gereichendes schreiben.

Daß in dem Brzezaner-Kreise Honig gewonnen wird, wundert mich gar nicht, selbst wenn die Bienenzucht noch ungeschickter betrieben würde. Denn wenn man zur Frühlings- oder Sommerszeit diesen Kreis bereiset, so sieht man oft, so weit nur das Auge über die Flächen reichet, nichts als Heidekorn von allen Seiten. Blüht dasselbe, so schwebt man gleichsam im Honiggeruche, den die Blüthen ausduften. Würde nicht manchmahl auf der Straße ein Bauer mit eingefallenem schwermüthigen Gesichte zu Fuß, und ein Jude in schwarzer Kleidung zu Pferd den Mann von lebendiger Einbildungskraft, der diesen Weg fährt, zum ernstern Nachdenken über die Verhältnisse des Christen- und Judenvolkes und zu traurigern Gefühlen herabstimmen; unsere

Fantasie müßte sich bald eine schönere Arcadenwelt in den beblümten Wandelgängen dieser Landschaft zusammen zu setzen vermögend seyn! Ich suchte ein Verzeichniß der Bienenstöcke, welche der Landmann hat, und der Jude moralisch aussaugt, zu erhalten. Allein nicht einmahl dieses konnte ich erringen!

In Boberka, dem Städtchen, aus welchem ich Ihnen schreibe, ist bloß der Jude reich, und wohnt am Platze; der christliche Städter aber, der nichts im Geringsten Bürgerliches an sich hat, ist arm, und begnügt sich mit einer Hütte, welchen Winkel immer auch das Schicksal ihm hierzu anwies. Es wäre etwas sehr leichtes, an diesem Orte 100 Weber zusammen zu bringen, wenn man eine Manufactur anlegen wollte. So aber nützt nur der Jude die Geschicklichkeit dieser Leute, die sich selten zu äußern Lust hat, weil keine Vortheile dadurch bey dem Wuchergeiste der Juden zu ernten sind. Der jüdische Schenk, in dessen Schankzimmer ich nun schreibe, ist selbst noch kaum durch 2 Monathe zu Hause. Er kam nähmlich vor nicht langem erst aus Danzig, wohin er 2000 Stück Sack- oder Packleinwand, welche in Boberka gewebt wurden, geliefert hat. Rech-

net man, daß der Jude auch nur bey jedem Stücke 1 Gulden 30 Kreuzer reinen Gewinn hatte, so trägt dieß schon 3000 Gulden aus!

Ehe ich noch aus dem Brzezaner-Kreise scheide, will ich Ihnen einiges Wenige über die landwirthschaftlichen Unternehmungen meines Freundes, Herrn Häusler, den ich im vorigen Sommer zu Uniow besuchte, mittheilen, welches Ihnen wenigstens beweisen soll, daß einige staatswirthschaftliche Beamte thätig das Ihrige zur Aufnahme einer höhern, ländlichen Cultur beytragen. Der eben benannte Verwalter hat bereits bey 40 Joch Felder, auf welchen er rothen, Steyermärkischen Klee aubaut; nicht minder besitzt derselbe einige Joch, auf welchen er weißen, Holländischen Klee baut, welchen nach seiner Versicherung das Vieh sehr gern frißt.

Zur Beförderung der Obstbaumzucht hat dieser mein Freund sehr zweckmäßige Einrichtungen in mehreren Dörfern des ihm angewiesenen Bezirkes getroffen. Seinem Blicke entging nicht die Wahrheit, daß beynahe jedes Dorf in den Waldungen eine Anzahl von Äpfel- Birn- und Kirschenbäumchen enthalte, welche in Ermanglung öffentlicher oder Privat-Baumschulen mit Nutzen

auf Äcker und in Gärten verpflanzt werden könnten; daß aber auch nur wenige Bauern sich hinlänglich auf das unschädliche Ausschneiden der Bäume, auf das Propfen und Versetzen derselben verstehen. Von den Popen konnte dieser Cameral-Verwalter nicht erwarten, daß sie den Willen haben werden, an schönen Frühlingstagen mit der Dorfjugend in die Wälder zu gehen, dort mit der Pfropfarbeit dieselbe bekannt zu machen und die Bäume zu belzen, damit die auf diese Art veredelten Stämme im Herbste ausgehoben, und in die Familiengärten eines jeden Hauses versetzt werden können. Es glückte ihm aber an dem in seinem Orte befindlichen, sogenannten Provent-Schreiber, einen Mann zu finden, der das Geschäft großen Theils übernahm, und mit schönem Beyspiele vorging. Da die Baumliebhaberey immer noch nicht recht durchgreifen wollte, so wurden auch Befehle entworfen, und streng in Ausführung gebracht. Keinem Jünglinge nähmlich ward die Erlaubniß ertheilt, heirathen zu können, bevor dieser sich nicht auswies, ein Baumpfropfer und Pflanzer zu seyn, und aus dem Walde zehn wilde, und durch ihn gepropfte Obstbäume in seinen Gartengrund versetzt zu ha-

ben. Ein gleiches Los traf zugleich die Jungfrauen. Die Wittwen aber, welche wieder neu heirathen wollen, und eben so die Wittwer müssen noch einmahl so viele Obstbäume in ihre Gärten verpflanzen. Da die Heirathslust groß ist, und die Veredlung der Obstbäume den Heirathslustigen unmittelbar, als Bedingung angeknüpfet wurde, ohne deren Erfüllung die obrigkeitliche Einwilligung zur Ehe auf unbestimmte Zeit aufgeschoben wird; so ward auf diese Art sehr bald der thätigste Eifer in sieben Dörfern rege gemacht. Mit Ende Octobers 1800 bestanden in

	Äpfel-	Birn-	Pflaumen-	Kirsch-	Weichsel-
			bäume		
Uniow	19	24	277	6	
Lynowce	4	9	391	33	6
Jaktorow	79	52	2561	1	17
National-					
Uszkowicz	20	29	902	32	
Podhaiczik	43	58	799	8	
Dworzysk	47	43	956	21	34
National-					
Dobrzanicz	350	139	3262	409	500

Ich muß hier bemerken, daß ich hier aus dem Grunde National-Uszkowicz und Dobrzanicz schrieb, weil es auch in der Nähe dieser zwey rußniakischen Dörfer ein von braven Colonisten bewohntes Deutsch-Dobrzanicz und Uszkowicz gibt.

Es wird ein eigenes Vormerkbuch gehalten, in welchem jedes neue Ehepaar eingetragen ist, und mittelst dessen man auch den Zuwachs an Obstbäumen in den hier umliegenden Dörfern ausnehmen kann. So fand ich z. B. daß der Zuwachs im Jahre 1801 zu Uniow 69, zu Lynowce 63, zu National-Uszkowicz 29, und zu Dworzysk 46 neue, gesunde Stämmchen auswies. Möchte es doch bald dahin kommen, daß selbst der wildeste Birn- und Apfelstrauch in den Dornhecken der Flurenmarkungen veredelt da stände. Die Nachkommenschaft selbst würde diese Bemühungen mit dankbarem Herzen segnen, und der Staat müßte gewinnen. Wenn ich bedenke, daß einzig in der Leipziger Michaelis Messe des Jahres 1800 aus den mit Obst gefüllten, von Russen und Pohlen gekauften, und nach Norden geschickten Kisten 30 bis 40000 Reichsthaler gelöset wurden, und daß dieser Gewinn meistens den fleißigen Einwohnern der Gegend um Leipzig und Grimma zufiel,

welche Borstorfer-Äpfel und andere edle Obstsorten aus der fruchtbaren Meißner- und Altenburger-Pflege an sich zu ziehen wußten; so kann ich keinen Augenblick zweifeln daß auch uns in Galizien ein viel größerer Gewinn zu Theil werden könnte, da wir so nahe an Rußland liegen, und den Weg auf der Weichsel bis Danzig für unser Obst nach den übrigen nordischen Staaten offen haben, wenn nur einmahl die Galizischen Bauern die Obstbaumzucht fleißiger trieben, welche leider bis jetzt beynahe in ganzen Kreisen noch darnieder liegt. Wie sehr könnten die Galizischen Grundherren den National-Reichthum vermehren helfen, wenn sie über das, was lange schon in Deuschland zur Ausführung gebracht wurde, Erkundigungen einziehen wollten? Wenn die hannöverischen Dörfer am Ratzeburger-See und an der Stecknitz durch das von ihnen gebaute, von den Lübecker-Obsthändlern aber gepflückte und nach Rußland geschiffte Obst einen wesentlichen Erwerbzweig sich verschaffen*); warum sollte es für unsere

*) Das schrieb ich auf der Reise. Erst als ich in Wien war, hatte ich Gelegenheit, ein inländisches Beyspiel aufzufinden. Ich hörte, daß in einem Jahre 210 Obstbäume, die sich auf den

Galizischen Landedelleute, die unmittelbar an den Gränzen Rußlands durch eine Strecke von mehr als 50 Meilen liegen, nicht möglich seyn, durch beförderte Obst-Cultur sich selbst und ihren Bauern aufzuhelfen und neue Geldzuflüsse zuzuwenden. Doch es ist Zeit, daß ich zu den landwirthschaftlichen Unternehmungen meines Freundes im Brzezaner-Kreise zurückkehre.

Herr Häusler machte auch Versuche mit einigen Samen der Safflorpflanze. Es fand sich,

Deputatgütern der böhmischen Staatsherrschaft Podiebrad befinden, den dortigen Wirthschaftsbeamten 115 Gulden eintrugen. Ich hörte, daß der dortige Dechant, Herr Rößler 10000 Obstbäume und 70000 Stämmchen auf 1 Joche, sage auf Einem Wiener-Joche und 660 Quadrat-Klaftern bereits erzielt hatte. Wäre ich auch etwas irre geführt worden, und hätte der brave Mann durch seinen Fleiß auch nur noch 30000 junge Bäume, wie sie schon im Jahre 1797 dort bestanden, auf dem kleinen Flächeninhalte seines Grundes hervorgebracht, und wäre von demselben der Verkaufspreis eines Bäumchens auch nur im Durchschnitte auf 40 Kreuzer ausgesetzt; so macht dieses Capital der Industrie dieses Landgeistlichen immer doch große Ehre! Möchten ihm doch

daß ein einziger Stamm dieser Pflanze 124 Samenköpfe trug, wovon ich mich selbst mit wahrem Erstaunen überzeugte. Stumpf gibt in seinem Handbuche der Landwirthschaft an, daß in Deutschland eine Safflorstaude 10 bis 12 Samenköpfe trage. Welch eine Verschiedenheit! Und doch behauptet der eben genannte Schriftsteller, daß ein Morgen Safflorfeld so viel eintrage, als kaum 3 Morgen Fruchtfeld einbringen, selbst wenn sie mit Weitzen besäet werden. Welch einen Gewinn könnte Galizien ziehen, wenn sich dessen Unterthanen auf den Safflorbau verlegten, den bisher nur wenige Deutsche Colonisten im Lemberger-Kreise treiben. Der Zentner Alexandrinischen Safflors kostet jetzt, da ich dieses schreibe, in Galizien 200 Gulden. Wenn es dem bidern Seidenfärber Cologna in Wien gelungen ist, einen Safflor zu erzeugen, welchen selbst ein geübter Kenner vom feinen Ägyptischen Safflor kaum unterscheiden kann; warum sollten wir das in

unsere Popen in Galizien folgen! Aber unter hundert Galizischen Landgeistlichen hat höchstens Einer einen Obstgarten. Und nun wundere man sich noch über ihre Armuth, über ihre Verwilderung!

Galizien nicht auch vermögen? Es würde uns, wenn wir uns auf die Cultur und Zubereitung des Safflors verlegen wollten, selbst an der Ausfuhr in die benachbarten Preußischen Staaten nicht fehlen können, da auch dort der Zentner Safflor mit 70, 80 bis 100 Thaler bezahlt werden muß *).

*) Ich berufe mich hierüber auf das Zeugniß des Herrn Ober-Medizinalrathes Hermbstädt selbst. Lange, nachdem ich diesen Brief schrieb, erhielt ich die Beylage zu Nro. 164 des Berliner-Intelligenz-Blattes vom 11ten Julius 1803. Der Unterricht, welcher hier in wenigen Zeilen mitgetheilt wird, verräth den Sachkenner. Vorzüglich gefiel mir die bestimmte Auskunft, welche über die Zubereitung des Safflors ertheilt ist. Der Herr Rath verfährt hierbey ganz nach der Aegyptischen Methode: Die frisch gesammelten und getrockneten rothgelben Blumen werden in einem hölzernen Geschirre mit einer Auflösung von Einem Theile Küchensalz in hundert Theilen reinen Fluß- oder Regenwassers so weit besprengt, daß sie einen weichen, den frischen Blumen gleich kommenden Zustand annehmen. Wenn solches geschehen ist, werden die erweichten Safflorblumen zwischen 2 Steinen zerquetscht. (In Aegypten besteht diese Safflormühle in einem horizontal liegendenden Stei-

Als mir Herr Häusler von seinem versuchten Runkelrüben-Baue sprach, so konnte ich nicht umhin zu wünschen, daß alles recht gut gelingen möge. Wenigstens einige Cammeral-Beamten in

ne und einem senkrecht stehenden Läufer, welcher durch einen Ochsen herumgedreht wird. Die gequetschte Masse wird hierauf mit der Hand ausgedrückt, das Ausgedrückte nochmahl mit einer frischen Portion von jenem Salzwasser angeknettet, und abermahls ausgedrückt; der ausgedrückte Rückstand wird dann auf Matten ausgestreuet, und an einem schattigen Orte getrocknet, und stellt nun den zum Verpacken fertigen Safflor dar. Da das Auswaschen mit Salzwasser vorzüglich dient, den gelbfärbenden Stoff abzusondern; so versteht es sich von selbst, daß wir um so mehr die Güte unseres Safflors vervollkommen könnten, je öfter das Auswaschen vorgenommen würde. An Salzwasser dürfte es wohl keinem Lande in Europa weniger fehlen, als unserem Ostgalizien. Möchte doch das hier zum Behufe meiner Landsleute Niedergeschriebene nicht umsonst von mir nieder geschrieben worden seyn! Könnte ich doch dazu beytragen, auch unter den Unterthanen unseres Staates einen viel zu wenig geschätzten Erwerbzweig mehr empor zu bringen! Sed ardua ſine viribus res eſt.

Galizien haben sich schon von der Güte des Runkelrüben-Kaffehs überzeugt. Die Probe fiel nach Wunsch aus, und man konnte beym Trinken des Kaffeh, der eine schöne Farbe bekam, die Hälfte des Runkelrüben-Zusatzes gar nicht ausnehmen. Wenigstens würde dieses Getränk auf jeden Fall unschädlich für uns seyn.

Da ich gerade vom Kaffeh hier spreche, so kann ich nicht umhin, eine Bemerkung niederzuschreiben, die ich vor zwey Jahren in einem anderen Kreise, dem Zamosker, bey Gelegenheit einer Bereisung desselben machte. Eine Strecke von mehreren Meilen hindurch von Rawa bis Tomaszow wächst auf dem dortigen Sandlande die Cichorie in ihrem wilden Zustande mit einer so wucherischen Fülle, als ich es auf meinen weitläuftigen Reisen nie sah. Der Landmann kennt die Pflanze nur, als ein Unkraut, das, wie er sagt, gar nicht aus diesen Gegenden auszurotten ist. Wenn ich nun mir zu Gemüthe nehme, daß Braunschweig allein durch den geschickt eingeleiteten Cichorienbau und die 10 Faken, welche beyläufig 3420 Zentner präpariren, schon in einem Jahre mittelst der Versendung dieses Handelszweiges nach Deutschland und vornehmlich

nach Rußland bey 34200 Reichsthaler baares Geld zum Theile über Lübeck herein zu bringen versteht; so möchte ich mich über unsere Unwissenheit und Indolenz beynahe ärgern!

Schon lange schrieben Sie mir, daß ich Ihnen einige Auskunft über das Gedeihen der Galizischen Rhabarbar-Plantagen geben soll. Warum kann ich Ihnen nichts Angenehmes hierüber mittheilen? Wie gerne würde ich es! Gewiß ist es, daß, wenn man nur einiger Maßen den Boden zu treffen weiß, die echte Rhabarbar-Pflanze *) so gut bey uns im Freyen fortkommt, wie in Rußland. Der Augenschein kann jeden hiervon überzeugen, der Gelegenheit hat, im botanischen Garten zu Krakau zu lustwandeln. Allein für jetzt läßt sich in Beziehung auf Ostgalizien weiter nichts mehr, als wünschen, daß die, von dem schon genannten Herrn Häusler zu Jaktorow neu angelegte Rhebarbar-Plantage glücklicheren Erfolg haben möge, als die im Zolkiewer Kreise auf der k. k. Staatsherrschaft Mierzwiß angelegte Plantage bisher hatte. Hier lesen Sie die Beschreibung der letzteren, so gut ich diese in Eile Ihnen zu geben vermag!

*) Rheum palmatum.

Der Flächeninhalt der Pfleggärten in Mierzwiß beträgt in allem nur 4 Joch 535 Klafter, wovon nicht alles bepflanzt ist. Die Anzahl der in dieser Plantage befindlichen Rhebarbar-Pflanzen betrug im Jahre 1800, 500 siebenjährige, 66 vierjährige, 95 drey = 2667 zwey = und 314 einjährige, endlich 36800 heurige, folglich im Ganzen 40442 Stück. Von diesen waren neuerdings 18000 im April, und 18000 im Herbste zum Versetzen bestimmt. Die siebenjährigen 500 Stück Wurzeln sind schon zum Präpariren geeignet. Zu einem höheren Alter gedeiht hier keine Wurzel, denn jede ältere geht in Fäulniß über. Nach meiner überzeugung (sie beruht auf persönlichem Augenschein,) kann diese Plantage in die Länge nicht wohl glücklich bestehen, weil nähmlich ein Garten derselben viel zu tief liegt, und die Wurzeln der Pflanze daher, ungeachtet der gezogenen Gräben, der Fäulniß ausgesetzt sind; weil ferner der zweyte Garten auf einer, den Winden sehr ausgesetzten Anhöhe liegt, welches die Rhebarber nicht verträgt!! Seyn Sie versichert, daß, so wie sich die Aussichten für uns in Rücksicht der Mokrotyner und Jaktorower Rhabarber-Plantage gut zeigen, ich

mir es zur angenehmen Pflicht machen werde, Ihrer Theilnahme durch eine genaue Beschreibung der überwundenen Hindernisse und der gemachten Fortschritte der Erste zu entsprechen.

Achter Brief.

Lemberg den 30ten November 1802.

Wie wohl ist mir, daß ich wieder in meiner traulichen, eigenen Wohnung ausruhen kann! Alles was ich in meinen Zimmern ansehe, erscheint mir in einem schönern Lichte. Ich fühle bey dem Gedanken, daß die Fahrnisse, welche sich hier befinden, mir gehören, ein gewisses Behagen, das sich über alle Gegenstände, die mich umgeben, zu ergießen scheint. Selbst meine Pantoffeln suchte ich bey hellem Tage hervor. Ich besah sie mit so vieler Innigkeit, als ein Bettelmönch nur seine beinerne Tobakdose, sein einziges Eigenthum besehen kann. Es war mir beynahe lieb, daß von außen sich schon Winterfrost zeigte, um nur wieder der Güte meiner Zimmer, welche sehr gut sich heitzen, das gehörige Recht, das freylich Niemand um mich bestritt, wiederfahren lassen zu können. Auch mein

Tintenzeug besah ich nach allen Seiten. Der Umstand, daß ich viel schreibe, und desselben oft bedarf, erzeugt zwischen ihm und mir ein gewisses Gefühl von Abhängigkeit, welches mir sonst beym Anblicke desselben gleichsam lästig wird, heute aber mit der angenehmsten Seelenstimmung sich sehr bald so verschwisterte, daß ich beynahe in diesem Augenblicke damit umging, den festen Entschluß zu fassen, dasselbe, wegen der bisherigen gut geleisteten Dienste, nie wieder aus meinen Händen und von meiner Seite zu geben. Ich fühl eine gewisse Wehmuth, auch schon bey der Ahndung, daß dieses Tintenzeug zerbrechen kann, und suchte daher demselben den festesten Platz aus, nur damit ich ja dieses übel gar nicht oder recht spät erlebe.

Wahrscheinlich denken jetzt, da ich meine Feder in die Tinte tauche, um Ihnen zu schreiben, nicht alle Lemberger so, wie ich. Sie fliehen ihr Haus. Das ewige Einerley wird denselben zur Last. Sie wissen in dieser Stunde das Gute nicht zu schätzen, welches mit einem eigenen Herde verbunden ist. Sie eilen in Kaffehhäuser und in die Buden der sogenannten Mandoletti-Krämer, und wollen lieber dort trinken, was sie vielleicht in ihrer Wohnung

um wohlfeileres Geld sich besser zubereiten lassen könnten. Diese ihre Sinnesart hat in dem letzten Jahre schon die sonderbare Erscheinung in Lemberg hervorgebracht, daß beynahe zu gleicher Zeit ein Deutscher und ein Pohlnischer Kaffehsieder und ein Italiänischer Mandoletti-Krämer die ersten Häuser mitten in dem schönen Platze der Hauptstadt um große Geld-Summen, die sie sich durch häufiges Besuchen der Gäste erwarben, ankauften.

Es ist auch ein sogenanntes Casino am Platze; das Haus aber, in welchem sich dasselbe befindet, gehört der Familie des verstorbenen Arztes Spaventi, eines Wälschtyrolers aus Trient, der neben bey sechs Dörfer und ansehnliche Capitalien seinen Kindern zurück ließ. Der älteste Sohn hat nun gleichfalls auch die medicinische Laufbahn auf eine seinem Talente und Fleiße angemessene Art betretten.

Noch kenne ich mehrere Ärzte, die aus Deutschland ohne Vermögen nach Galizien kamen, und nun zu 50000 Gulden im Werthe, an Häusern, Gründen, barem Gelde und Juwelen besitzen. Auf diese Art bereichern sich also hier nur wenige

Menschen außer jenen, die den gesunden oder kranken Körper der Eingebornen pflegen. Auf geistige Nahrung ward bisher Verzicht gethan. Ein Original-Werk in Pohlnischer Sprache abgedruckt, ist eine höchst seltene Erscheinung.

Blos in der sogenannten Contracten-Zeit, das ist, in der Mitte des Jänners bis gegen das Ende des Februars, sieht man zu Lemberg am Platze hölzerne Buden aufgestellt, wo die Pohlnischen Landbuchhändler in Pelzen gehüllt, mit beynahe starren Fingern harren, bis es einem ihrer Landsleute beliebt, alte politische, theologische und juridische Waare, die zu Warschau, Krakau und Lublin in den vorigen Zeiten gedruckt ward, gegen Bezahlung abzunehmen. Meines Wissens ist jetzt einzig in der Galizischen Kreisstadt Zamosc eine Pohlnische Buchdruckerey. Eben so ist im ganzen großen Königreiche Ostgalizien von vierthalb Millionen Menschen nur Ein deutscher Buchdrucker, welcher vielleicht selbst nicht bestände, wenn er nicht den Druck aller Gubernial-Verordnungen, Steckbriefe und des Intelligenz-Blattes, in dem aber kein wissenschaftlicher, noch so kleiner Original-Aufsatz abgedruckt wird, in Pacht hätte. Eben dieser Buchdrucker,

Herr Piller, besitzt eine Papiermühle nächst Sklo in Galizien, worin aber nur Druckpapier verfertigt wird. An das Sammeln der Lumpen wird in ganzen Kreisen, worin Leinwand in Fülle ist, noch gar nicht gedacht! Man bezieht zu 50 Meilen Weite aus Mähren Papier; und wir, die wir einen herrlichen Absatz mit feinerem Schreibpapier in das Rußische Gebieth haben könnten, versäumen leider die Gelegenheit, und zwingen die Rußen aus Breslau und Leipzig Papier zu beziehen.

Nur die vielen hebräischen Buchdruckereyen, die im Lande sind, bedürfen häufig des Druckpapiers. Denn mit hebräischen Büchern aus Galizien und vorzüglich aus Lemberg wird ein bedeutender Handel nach Rußland, Südpreußen und Ungarn getrieben.

Hier wäre der Ort, wo ich mich über den Stand der Literatur näher äußern könnte; allein Sie werden mir ein umständlicheres Detail hoffentlich um so bereitwilliger erlassen, als erstlich meine anhaltenden Berufsgeschäfte in viel zu weniger Berührung mit wissenschaftlichen Angelegenheiten sind, und ich andertens wohl auch nicht Lust habe, das Mannsvolk, das sich gelehrt dünkt und

oft leichter, als ein Frauenzimmer, durch den geringsten Tadel aufgebracht werden kann, wider mich zu reitzen. Selbst dann, wenn ich auch nicht wüßte, daß Sie auf die Bekanntmachung dieser meiner Briefe dringen, würde ich Ihnen wenig in dieser Hinsicht schreiben, weil es wirklich oft kaum die Mühe lohnet.

Sie wissen es so gut, wie ich, daß in jeder der Österreichischen Provinzen wirkliche Gelehrte sind, die aber, als Schriftsteller sich zu zeigen, aus mehrern Gründen der Klugheit ausschlagen. Leider scheint die Erfahrung dem Satze das Wort zu reden, daß der mittelmäßige Kopf*) der nach keinem Geistesvorzügen strebt, viel leichter durch die Welt sich hilft, und daß man nie leichter Feinde sich macht, als wenn man Wahrheit schreibt oder sagt. Selbst das Josephinische Regenten-Genie würde weniger Undank geerntet haben, wenn es nicht ohne Rücksicht auf seine eigene Person zum Besten des Saates Plane durchzusetzen gesucht hätte! Auf Ver-

*) Solche Charactere gab es zu allen Zeiten! So sagt z. B. Tacitus in seiner Geschichte: Galbæ medium ingenium, magis extra vitia, quam cum virtutibus.

anlassung dieses Monarchen ward die berühmte Garellische Büchersammlung aus Wien nach Lemberg gebracht, und eine eigene Universitäts-Bibliothek hier aufgestellt. Diese erhielt erst im vorigen Jahre wieder eine Anweisung von 6000 Gulden aus der Staatskassa, die auch größten Theils zur äußeren Verschönerung angewandt wurde. Obgleich diese Bibliothek vorzüglich reich an Büchern für die Naturbeschreibung ist, so wird sie doch wenig besucht. Die wahre Ursache liegt unstreitig in der wenigen Empfänglichkeit der Studierenden für die Fächer der Naturwissenschaft. Dieser Umstand ist um so mehr zu bedauern, weil das Land sehr reich an mineralogischen, bisher nicht genützten Schätzen ist, wohin ich vorzüglich Eisen, Steinkohlen, Walkererde rechne. Der einzige Professor Herr Hacquet arbeitet noch immer so munter im Felde der Literatur, als er es in seinen jüngern Jahren that. Ich kann hier nicht umhin, einen Beytrag zu den neuesten Folgen unserer großstädtischen Lebensart zu liefern. Der eben benannte Herr Bergrath und ich wohnen uns gegenüber schon durch mehrere Jahre so nahe, daß ich in seine Zimmer sehen kann. Bey allem dem

habe ich so wenig gewußt, oder zu wissen verlangt, was derselbe that, daß ich zu gleicher Zeit, als Herr Hacquet eine Beschreibung der Slawischen Völkerschaften entwarf, eben auch an einem Versuche der Slawischen Bewohner der Österreichischen Monarchie arbeitete, welchen ich im Jahre 1801 der k. k. Hof-Censur in Wien der Ordnung gemäß bereits eingereicht habe. Da nun also keiner von beyden, welche eben denselben Gegenstand bearbeiteten, die Schriften des zweyten gelesen hat: so dürfte immerhin die Vergleichung einiges Interesse für wissenschaftliche Kenner und Volksfreunde haben. Hätten wir beyde am Lande selbst in einer Entfernung von einigen Stunden gewohnt, so würden wir uns vielleicht einander schon längst die Lieblingsarbeiten unserer Mußestunden mitgetheilt, wir würden wechselweise unserm Busen Luft gemacht haben. Aber nun, da wir in der großen Stadt nur wenige Schritte von einander wohnen, lassen wir es nur beym wechselweisen Gruße, wenn wir uns zufällig auf der Gasse begegnen, bewenden. Auch ist Herr Hacquet für alle Freundschaften der großen Stadt dadurch schadlos gehalten, daß er nun eine junge Pohlinn heirathete, deren persön-

licher Character ihm wohl endlich das Bekenntniß abdringen wird, daß er einst in seinen Schriften zu viel Übles dem Hymen zur Last gelegt hat. Außer ihm besitzen wir noch andere Ärzte, besonders die Herren von Hildenbrand, Knee, Krausnecker, Massok, welche classische Büchersammlungen im medicinischen Fache haben. Mehrere unter ihnen ließen sich bereits den galvanischen Apparat aus Wien kommen. Das Einimpfen der Kuhpocken ward auch schon durch sie hier zur ziemlich herrschenden Sitte gemacht. In artistischer und ästhetischer Hinsicht ist unstreitig die Gräflich Rzewuskische Bibliothek in Lemberg die reichhaltigste; ihr Besitzer hat die Gnade dieselbe jedem Fremden mit Vergnügen öffnen zu lassen.

Neunter Brief.

Lemberg den 28. December 1802.

Mein letzter Brief hatte manchmahl, wenn ernstere Betrachtungen meine Seele füllten, einen gelehrten Anstrich; der heutige soll Freude athmen. Es nähert sich die Zeit, wo der Zusammenfluß von Christen und Juden sich um einige tausende an der Zahl durch mehrere Wochen in Lemberg vermehrt.

Dieß ist meistens der Fall durch sechs Wochen vom 14. Jänner auzufangen. Nach dieser Zeit sehnen sich immer die Kaufleute von Lemberg. Fällt die sogenannte Contracten-Zeit schlecht aus, kommt da nicht baares Geld in die Hauptstadt, fließt es da nicht in die Hände der hiesigen Bürgerschaft; dann wird das übrige lange Jahr hindurch bitter über die bösen Zeiten geklagt. Wenn der Pohle auch das gänze Jahr keine weiß seidenen Strümpfe und Schuhe anlegt, so eilt er doch während der härtesten Winterszeit in diesem Costum zu den Bällen, welche im Höchtischen Casino gegeben werden. Alles, was die neuesten Wiener-Moden brillantes und bizarres mit sich führen, wird in diesen Augenblicken der Freude mit Heißhunger aufgekauft. Am liebsten werden von den Pohlnischen Edelleuten die Handlungsgewölber der Herren von Cloß, Koberwein, der beyden Gebrüder Bürger, welche man gewöhnlich hier Schweitzer zu nennen pflegt, des Nagazewski und Machowski und des Juden Zudig, Balaban und Götzl am Platze besucht. Diese acht Handlungshäuser versehen mit Luxus-Waaren die Ostgalizische und zum Theile selbst die neu Rußische schöne Welt. In den Kinderbällen, welche der

Tanzmeister Kurtz, ein Elsaßer, dirigirt, kann man Gelegenheit finden, die auserlesenste adeliche Jugend beyderley Geschlechtes aus Galizien, Neurußland und Neupreußen versammelt zu finden. Unter dem verstorbenen Kaiser Paul mußten zwar, einer strengen Verordnung zu Folge, alle Fräulein, die aus dem Rußischen Gebiethe hieher zur Erziehung gegeben wurden, in den Rußischen Cordon von den Ältern zurück gezogen werden. Allein nun herrscht in dieser Hinsicht ein anderer Ton. Die Kinder aus Neurußland, oder, wie man es auch zu nennen pflegt, aus Roth = Rußland, Z'Krazno Rozyi, bekommen den größern Theil ihrer geistigen Bildung und körperlichen Fertigkeiten im Österreichischen Gebiethe. Es ist nichts seltenes, zur Carneval-Zeit Contretänze in Lemberg blos durch adeliche Paare aus dem Rußischen Antheile Pohlens aufgeführt zu sehen. Die Damen kaufen sich dießmahl fast allgemein zur Kleidung Mousselinets, feine Spitzen, ferner für ihren Kopfputz Chignons, die über den Zähnen von Gold, Stahl und Edelsteinen glänzen. Überhaupt will man bemerken, daß die Vergnügungen von Jahr zu Jahr glänzender in der Contracten-Zeit zu Lemberg aus-

fallen, daß aber weniger Heirathen sich jetzt, als ehedem unter den Pohlen vor der großen Fastenzeit ergeben.

In den Redout-Sälen wird jetzt eben so wenig mehr, wie in Wien von dem Adel getanzt. Man besucht die Redoute nur um zu sehen und wechselweise gesehen zu werden. Es fehlt nicht an Lorgnetten bey Nachtzeit. Man sieht die buntesten Masken, Edelleute in Galizischer Bauerkleidung, in Spanischen und Türkischer Tracht, Menschen in Hirten-Venetianer- und Eremiten-Kleidung. Man sieht endlich Altdeutsche Ritter, Juden und Mohren; alles im sonderbarsten Gemische. übrigens will die scharfsichtige Männerwelt behaupten, daß jene Damen sich am liebsten als Mohrinnen kleiden, welche nicht schön sind. Man bekommt übrigens hier schon Gefrornes und alle Italiänischen Leckereyen, wie mitten in Wien.

überhaupt behaupten alle, die jetzt aus Warschau kommen, daß der Ton in den Cerclen zu Lemberg viel angenehmer, als dort sey. Wenn der Pohle in jener Stadt sehr oft im Traiteur-Hause zu jenem Tische sich nicht hinsetzen will, an dem schon

ein Preußischer Offizier seinen Sitz ehedem nahm, so handelt er in Lemberg gerade umgekehrt. Man findet bey den Traiteur Georg Hoffmann, der den Schild bey den drey Hacken führt, und nun der beste Gastwirth hier Landes ist, wenn man Abends nach der Komödie hingeht, Alles unter einander, Pohlnische Edelleute, Pohlnische und Deutsche Beamte, Officiere von unsern Wallonen- und andern Regimentern. Es herrscht ein so ungezwungener Ton, als mitten in einer Handelsstadt höhern Ranges. Man debattirt da über alle Angelegenheiten von der Insel St. Domingo bis auf das Galizische Städtchen Kulikow herab *) und

*) Der Himmel weiß, warum der Ort Kulikow das Los hat, daß man, wenn nur der Nahme dieses Städtchens genannt wird, eben so lächelt, als man in Wien den Mund verzert, wenn vom Dorfe Eipeldau die Rede ist. Kulikow ist zwar, so wie jedes andere Galizische Städtchen noch ein Ort, dessen Wohnhäuser gerade so sind, wie die Bauernhütten in Dörfern. Allein die Lage desselben am See hat doch einen Reitz mehr, den andere Städte Galiziens großen Theils entbehren. Aber noch in einer andern Hinsicht hatte der Ort Interesse für mich. Ich

vergleicht sich am Ende immer mit unsern bösen Zeiten durch guten Erlauer-Wein und den Ungrischen Maschlasch. Überhaupt ist der National-Haß in Lemberg schon merklich vertilgt. Man hat sehr oft Gelegenheit, Deutsche in wenigen Augenblicken Pohlnisch und eben so Pohlen Deutsch reden zu hören. Nur noch die Pohlnischen Damen, die keine Reisen nach Deutschland machen, glauben, daß das Deutschredeu unter ihrer Würde sey; welches ich ihnen allerdings so lange nicht übel nehmen kann, als sich selbst unsere Deutsche Damenwelt ihrer Muttersprache schämt und die Französische Sprache selbst zum häuslichen Conversations-Tone wählt. Über die allmähliche größere Mischung

sah nähmlich in ihm Wolldecken von gemeinen Rußniaken verfertigen und hörte, daß der verstorbene Fürst Radziwil diese Arbeit einigen hiesigen Bauern lernen ließ. Schade, dachte ich immer bey mir, daß Niemand diesen Leuten unter die Arme greift, und hier eine Manufactur wollener Decke etablirt. Allein es klingt freylich stattlicher, wenn man sich rühmen kann, daß man Türkische Wollen-Tapeten gekauft hat, und diese selbst zu Fußteppichen nützt!

unter den Pohlen und Österreichern könnte ich Ihnen eine Reihe Thatsachen aufführen. Allein Handlungen, die sich im Privat-Leben ergeben, gehören nicht hieher. Wenn man sich nur die Mühe nimmt, zu dem Pohlnischen Kaffehsieder Lewakowski zu gehen; so wird man ihn um seiner Deutschen Gäste willen meistens Deutsch reden hören. Unter allen Classen der Menschen, welche denselben besuchen, herscht ein fröhlicher Ton, welcher das Leben angenehm macht, aber das ganze Jahr hindurch nie in jene ungestümme Scenen ausartet, die einst in solchen Pohlnischen, öffentlichen Orten fast immer zur Tagesordnung gehörten. Am meisten Stoff zum Lachen gab während des letzten Krieges die Warschauer Zeitung, wenn sie über Österreichische Angelegenheiten schrieb und Baireuther oder Berliner Nachrichten zu übersetzen das Los hatte.

In eben demselben Saale, in welchem von neun Uhr Abends während der Carnevals-Zeit die Redouten gegeben werden, ist während der Contracten-Zeit von 6 bis 9 Uhr Abends das sogenannte Geschäft-Casino, welchen Titel aber in den übrigen Jahreszeiten das Höchtische Kaffehhaus führt. Der Eintritt in diesen Saal für jeden, der Ge-

schäfte abthun oder lediglich unter den Menschen sich umsehen will, kostet 15 Kreutzer. Ein Commissär und ein Officier sind tagtäglich zur Aufsicht zugegen. So wie man in den Kinderbällen die schöne Jugend des Landes versammelt sehen kann; so sieht man in diesen Geschäfts- Saale oft ein halbes Tausend älterer Edelleute, die zu hundert Meilen Weite von Berdiczow, Kiow und aus andern Städten Rußlands hieher reisen. Hier ist der Ort wo man noch echten, Altpohlnischen Stamm sieht, wo die Pohlen, welche in drey Reichen, in Neugalizien, Neupreußen und Neurußland vertheilt sind, sich noch in Altpohlnischen Mützen und guten Pelzkleidern zu sehen, Gelegenheit suchen und finden. Der wechselweise Ton kann unter dem französischen Frauenzimmer beym Eintritte nicht artiger seyn. Man geht kaum ein Paar Schritte im Saale vorwärts, so sieht man wieder zwey graue Männer einander küßen und umarmen. Kaum sollte man glauben, daß diese Nation so großsüchtig seyn könnte, wenn man nicht auch ein ganzes Chor Pohlnischer Advokaten hier versammelt fände. Im großen Saale wird meistens gesprochen, im zweyten kleinern Zimmer aber getrunken. Man

sieht in dem letztern nichts, als Männer, die entweder Punsch trinken wollen oder schon getrunken haben. Derjenige, der einen zweyten bewirthet, trinkt am ersten das Punschglas rein aus, läßt dasselbe neu füllen und reicht es in die Hände des Nebenmannes gewöhnlich mit den Worten: do renze Pana oddaie, (ich übergebe es in die Hände des Herrn;) worauf der Andere der Observanz gemäß antwortet; niech zye nafsa Przyacelstwoſt; es lebe unsere Freundschaft! Nun wird es aber in den neuesten Zeiten auch schon gebräuchlicher, daß jeder trinkende Edelmann sein eigenes Glas hat und daher nicht mehr abwarten darf, bis sein Vormann ausgetrunken hat, welches freylich hier Landes sehr schnell zu geschehen pflegt. Kommt einmahl die Fasten, so höret aller Jubel auf und die Lebhaftigkeit der Stadt nimmt ab. Die Zufuhren von Menschen, Holz und Geflügel, welches jeder Grundbesitzer sich aus seiner Herrschaft hieher bringen läßt, lassen vollends nach. Beynahe Jeder eilt auf das Land zurück mit der Zusicherung, das nächste Jahr wieder zu kommen. Die Quartiere, welche der Edelmann in Lemberg aufnahm, sind daher höchst selten für das

ganze Jahr gemiethet, sondern nur für die Contracten-Zeit auf 6 bis 10 Wochen. Die Edelleute zahlen den Bestandgebern für ein Zimmer 10, für zwey oder drey auch wohl 50 bis 60 Dukaten, Um diese Zeit schränken sich die Beamten-Familien sehr ein; sie geben ihre geräumigern Zimmer mit Aussicht den Fremden, und behelfen sich selbst mit ihren Kindern öfter in der kleinen Hinterstube ihrer Wohnung. Nur auf diese Art sind dieselben vermögend, die hohe Zinse zu bezahlen, welche in Lemberg kaum kleiner, als in Wien ist. Der größere Theil von Fremden aber, der ohne Frauen hieher kommt, ist lange nicht so delicat in der Auswahl der Wohnungen, und nimmt meistens seine Zuflucht in Judenhäuser. Es gibt ganze Häuserreihen von der Kanzelley des k. k. General-Commando bis zur Janower Straße hinab, wo überall während der Contracten-Zeit der Jude den einen Flügel und der Pohlnische Edelmann den andern zu ebener Erde bewohnt. Der Pohlnische Adeliche suchet in einem solchen Judenzimmer vergeblich auch nur ein einziges so gutes Meubel, als die gemeinste Wäscherinn in Wien hat. Er findet nichts, als einen alten Tisch und einen noch ältern

Leuchter ohne Kerze, und dann einige Bretter in die Länge gelegt und zusammengeheftet, welche durch vier hölzerne Füsse anderthalb Fuß über den Boden erhoben werden. Dieß ist das Bettgestelle, auf welches der Bediente seinem Herren die Betten, die er von Hause mit sich führt, nachdem er vorläufig Heu über das Holz gelegt hat, anbringt. Selbst in der Hauptstadt Ostgaliziens finden Sie bis jetzt nur einen einzigen Ort, wo man auch die Bequemlichkeit genießt, Federbetten zu finden. Es ist dieß in dem Hotel des schon genannten Casino-Inhabers Höchst. Der Pohlnische Edelmann aber scheint eben nicht stark nach dieser Bequemlichkeit sich zu sehnen, und bedeckt ungeachtet der nördlichern Lage seines Vaterlandes meistens seinen Körper lediglich mit einer Matratze. Hat man keinen eigenen Bedienten in den Juden-Wirthshäusern um sich, so ist man vollends übel daran; denn die Dienste der Stubenmädchen übernimmt hier ein schmutziger Judenknabe, der meistens auch verurtheilt ist, im Stalle nachsehen und schlafen zu müssen. An Waschbecken und dergleichen Erfindungen des verfeinerten Lebens ist gar nicht zu denken. Man geht zumahl von den länd-

lichen Wirthshäusern meistens selbst zum Brunnen, wascht sich das Gesicht, so gut man kann, und nützt sein Schnupftuch zum Abwischen, wenn man anders nicht den ganzen Koffer auf- und umpacken will. Ja wohl ist dieß für den cultivirten Mann ein fatales Leben; aber kann man es durch Wehklagen ändern? Gern will ich die Bequemlichkeit entbehren, hier Landes einen Haarkräusler durch 30 Meilen auf der Straße umsonst zu suchen; allein das ist doch zu arg, selbst in den Juden-Wirthshäusern der Kreisstädte nicht einmahl einen Kamm, nicht einmahl eine Kleider- oder Schuhbürste zu finden. Auf welch sichern Absatz könnte jener Grundbesitzer in Galizien rechnen, der sich die Kosten nicht gereuen ließe, geschickte junge Kammmacher oder Bürstenbinder in seinem Dorfe anzusiedeln, und durch diese der Dorfjugend das Kammmacher- oder Bürstenbinder-Gewerb lehren zu lassen? Wenn man bedenkt, daß Galizien, die Bukowina und die benachbarte Moldau reich an Hornvieh und Pferden sind, und daß bisher nur der Jude seinen Vortheil dabey fand, die Schweinsborsten aus dem Tarnopoler-Kreise außer Galizien zu verkaufen; so läßt sich nicht zweifeln, daß es sehr nütz-

lich wäre, ein ähnliches Nebengewerb in einem Dorfe anzulegen, welches in der Nähe Rußlands und der Moldau liegt. Man würde mit dieser Waare selbst, wenn sie eine halbe Schiffladung austrüge, unstreitig eine beynahe so sichere Speculation, als mit Weitzen machen können. Allein leider scheint Niemand daran zu denken, den Bauern, welche arbeiten wollen, einen neuen Erwerbzweig in die Hände zu spielen, und ihnen gleichsam neue mechanische Fertigkeiten einzuprägen. Wenn im Sächsischen Erzgebirge selbst Holzhauer, oder wie man sie dort heißt, Holzmacher während des Winters hinter dem Klöppelküssen sitzen, und die Spitzenarbeit zu übernehmen fähig sind; warum sollen unsere Bauern allein während des Winters zum Faulenzen verdammt werden? Sollte man bey dieser Zeit nicht etwa alle möglichen, Gewinn bringenden Beschäftigungen für die Unterthanen hervor suchen?

Zehnter Brief.

Lemberg den 13. Jänner 1803.

Wenn ich Ihnen seltener aus Lemberg schreibe, als Sie wünschen, so müssen Sie dieß theils mei-

nen vielen ämtlichen Geschäften, die sich hier nie mehr, als um die Contracten-Zeit in allen Kanzelleyen häufen, theils aber auch meiner physischen Lage zuschreiben, indem mich der heurige, sehr harte Winter zwingt, nicht viel mich vom Hause zu entfernen und mir daher die Gelegenheit benimmt, den Beobachter zu machen. Sollte es auch nicht so arg um uns gewesen seyn, wie es in den meisten Zeitungen gestanden hat, daß einzig im Lemberger-Kreise 32 Menschen erfroren, so waren doch unsteitig zumahl im ganzen Lande der Erfrornen Viele. Vielleicht hätte aber auch die Hälfte derselben noch gerettet werden können, wenn sogleich, als man die Scheintodten fand, die nöthigen Maßregeln zu deren Wiederbelebung getroffen worden wären. Allein wenn nicht einmahl die Universität in der Hauptstadt, wenn nicht einmahl die Kreiswundärzte die hierzu nothwendigen Nothkästen besitzen, welche schon in so vielen Österreichischen und Mährischen Dörfern durch die humane Gesinnung einiger großen Gutsbesitzer bestehen; wie kann denn in einem solchen Lande jene schnelle Hülfe erwartet werden, welche in ähnlichen Fällen so nöthig ist, und bey dem neuesten von Seite der Niederösterreichi-

schen Regierung getroffenen Anstalten bereits in Wien meistens sehr zweckmäßig angewendet wird. So lange man es in der Österreichischen Monarchie nicht endlich dahin zu bringen vermag, daß kein Fischer in die Innung aufgenommen, kein Priester zu einer Pfarre am platten Lande zugelassen, kein Bittwerber zur Stelle eines Postmeisters oder Wegbeamtens fähig erklärt wird, der nicht vorläufig über die nöthigen Kenntnisse und Fertigkeiten zur Behandlung der Scheintodten sich ausgewiesen hat; so lange schmeicheln wir uns vergebens, daß die medicinische Polizey in unserem Staate die höchste, erwünschte Stufe erreicht hat.

Die Kälte wäre wenigstens den Bewohnern der Hauptstadt dadurch weniger empfindlich geworden, wenn man hinlänglich Holzvorrath gehabt hätte; aber leider war das nicht der Fall. Die ärmste Classe der christlichen Handarbeiter und Taglöhner sah sich in die Verlegenheit gesetzt, zu jüdischen Holz-Lieferanten ihre Zuflucht nehmen. Lassen Sie mich diese Menschen nicht schildern. Mir graut vor dem Bilde, das ich mir aus Erfahrungen abzog, auch dann schon, wenn ich mir dasselbe denke, geschweige erst, wenn ich es zu Papier bringen müßte. Lei-

der befürchte ich, daß eine Zeit kommen wird, wo die Einwohner Lembergs selbst um theures Geld kein Holz werden haben können. Schon an sich ist diese Hauptstadt auf keinem für die Zufuhr geschickten Platze angelegt, da sie keinen Fluß zur Seite hat, und der Peltevbach so unbedeutend ist, daß er kaum hinlänglich Wassermasse (selbst ungeachtet der neu angelegten Schleußen) gibt, um bey einer entstehenden Feuersbrunst hinlänglich die Feuerspritzen füllen zu können. Die Waldungen sind um Lemberg durch mehrere Meilen im Umkreise schon sehr auffallend ausgelichtet worden. Die Holz-Consummtion ist in der Hauptstadt unstreitig viel größer, als sie bey weiser eingerichteten Maßregeln seyn würde. Wie vielen Holzes bedürfen nur die acht Bierbräuer, die in Lemberg sind? Sollte irgend ein durch Reisen gebildeter Mensch wohl zweifeln können, daß die Malzdörren, welche diese Bräuer besitzen, ungleich vollkommener seyn könnten? Wie gut wäre es, wenn die vielen Güterbesitzer, die aus Ost- und Westgalizien in Lemberg alle Jahre gerade in diesem Monathe, in welchem ich jetzt schreibe, zusammen fließen, etwas Geld unter sich sammelten, um einzelne Versuche im

Großen hierorts ausführen zu lassen, wie man der, alle Jahre bey ihren Branntweinbrennereyen und Bierbräuereyen so gewöhnlichen Holzverschwendung begegnen könnte! Gewiß würden wir dann in beyden Galizien die Abdörrung des Malzes mit der gewöhnlichen Hürdendörre abgeschafft sehen. Oder sollte etwa bey einiger Auslage der Rumfordische Sparofen sich nicht auch unter uns, sollten geschicktere Heitzöfen mit Feuer-Canälen nicht auch unter uns sich einheimisch machen lassen. Sollte man die Thermolampe bey einigen Vorrichtungen nicht auch in den Branntweinbrennereyen, ja vielleicht selbst bey deu hier Landes so häufigen Salzsudwerken anwenden können? Sollte es nicht die Mühe lohnen, wenn in Ost- und Westgalizien, welche beyde Länder zusammen über dritthalb tausend Quadrat-Meilen Flächeninhaltes austragen, wenigstens Eine Forstschule, nach dem Muster der Gradetzer in Böhmen, errichtet würde, wohin jeder Gutsbesitzer auf ein Paar Jahre einen fähigern Menschen, den er zum Walddienste bestimmt hat, schickte? Traurig ist es, wenn man endlich keine andere Kenntniß bey unsern Büchsenspannern und Förstern wünscht, als daß sie — Feldmesser abzu-

geben fähig sind! Wie nothwendig wäre es doch in Ost- und Westgalizien die volle Aufmerksamkeit auf Wald-Cultur zu wenden! Wenn man bedenkt, daß bey der bisher eingeführten Bauart wegen jedes abgebrannten Dorfes (und wie oft geschieht dieses in Galizien!) ein ganzer Wald wieder zur Herstellung neuer Bauernhäuser am alten Grunde nöthig ist; so kann man sich beyläufig einen Begriff von der jährlichen Holzverschwendung machen. So lange man dem schädlichen Gebrauche, aus über einander liegenden Holzstämmen Wohnungen aufzuführen vollends nicht vorbaut; so lange man der Willkühr der Wald-Eigenthümer, welche beym Fällen und Veräußern des Holzes ausgeübt wird, nicht engere Gränzen setzt; so lange man es nicht dahin zu bringen vermag, daß eben so viel reifes, neues Holz heranwächst, als altes verbraucht wird; so lange die Anlegung von Plantagen mit so wenigem Ernste, als bisher geschah, betrieben wird; so lange läßt sich leider auch keine bessere Zukunft hoffen.

Von Seite der Regierung wurde zwar in diesem harten Winter die Vorsicht getroffen, daß bey den vier vorstädtischen Grundrichtern

dieser Stadt, nähmlich in der Krakauer, Zolkiewer, Haliczer- und Litschakower-Vorstadt überall eine Wärmstube sich fand; aber was vermögen vier Wärmstuben! Denken Sie sich eine Population von 42 bis 45000 Menschen. Wie viele arme Gesunde und Kranke muß es nicht in einer so bevölkerten Stadt geben? Der selige Superintendent Wagemann hat in seinem Göttingischen Magazin für Industrie und Armenpflege aus einer Reihe von Armenlisten der Städte Hamburg, Magdeburg, Philadelphia u. s. w. mittelst sehr zweckmäßiger Berechnungen das Resultat heraus gebracht, daß man im Durchschnitte in einer Stadt von 20000 Einwohnern 1000 arme Kranke im Jahre annehmen dürfe. Wenn man nun auch nur für Lemberg 40000 Einwohner annähme; so würden sich also, einem ähnlichen Calcul gemäß, für diese Stadt alljährig 2000 arme Kranke ergeben. Setzen Sie nun den Fall, daß auch nur der vierte Theil hiervon, oder was eins ist, 500 arme Leute in den harten Wintermonathen krank waren; (ein Fall, der gewiß Statt hatte,) hätten diese wohl in den 4 oder 5 kleinen Wärmestuben untergebracht werden können und dürfen!

Sie sehen also wohl lieber Freund! hieraus, in welcher Verlegenheit der Mann von Gefühl sich bey ähnlichen Vorfällen befindet, und, wenn er schon an sich unvermögend ist, in dieser sehr wichtigen Hinsicht, den großen Städten eine Apologie zu halten, um viel weniger er eine Lob-und Standrede der Stadt Lemberg halten könne!

Es gab aber selbst gesunde Leute, die wegen der grimmigen Kälte, welche die Mauern durchdrang, und wegen der Unvermögenheit hinlänglich Holz anzukaufen, sich außer Stand gesetzt sahen zu arbeiten; es gab arme Schuster, welche sich bey Hause im Strohbette versteckten, oder, um ihre Glieder vor dem Erfrieren zu schützen, in Wirthshäuser gingen, und dort unthätig den letzten Kreuzer verzehrten, oder auf Borg tranken. Es gab endlich auch Menschen unter der Armen-Classe, die weder vorräthiges Geld, noch Credit im Wirthshause hatten, und die daher auf das Betteln sich verlegen mußten. Wie sehr habe ich in diesem Augenblicke gewünscht, daß doch auch unter uns Rumfordische Suppenbräuereyen eingeführt wären, um den armen Leuten wenigstens einiger Maßen aufzuhelfen. Allein noch sucht man bey

uns in Lemberg vergeblich jenen Sinn für Humanität, welcher so sehr die Bewohner von Prag auszeichnet. *) Wie viel Gutes hätten die Edelleute thun können, wenn sie zu einem ähnlichen Zwecke für Arme hätten Geld zusammen schießen wollen!

Der Brief war bisher so traurigen Inhaltes, daß ich selbst die Pflicht fühle, mit dem Stoffe abzuwechseln. Ich will Sie mit den schönen Um=

*) In Prag, wo überhaupt neben einem hohen Grade von Geistes=Cultur und städtischer Industrie auch edle Gefühle beynahe am meisten in der Monarchie sich äußern, hatte man schon damahls bereits 4 Küchen zur Zubereitung der Rumfordischen Suppe durch die vereinigten Gaben von Edelleuten, Beamten und Gelehrten hergestellt, und noch war man im Begriffe, 2 neue Küchen zu gleichem Zwecke zu errichten. Vorzüglich nimmt sich dieser Sache der würdige Arzt des Arbeitshauses, Herr Haverlik, an. Möge ihm die National-Dankbarkeit eben so zu Theil werden, als sie wegen ähnlicher Bemühungen in London dem Vorsteher und Schatzmeister des Findel=Hospitals Th. Bernard zu Theil ward. Wenn dem Armen auch baares Geld auf die Hand gegeben würde, so könnte doch derselbe nie um einige Pfennige eine andere, gleich nahrhafte Speise in Prag sich schaffen.

gebungen Lembergs zu unterhalten suchen, in welche ich zuweilen aus der Stadt fliehe; wenn der Bäume Laub sich wieder grünt. Allein, leider fühle ich mich nur zu sehr an die Menschen, so gut und schlecht, als sie immer seyn mögen, angezogen, daß ich beynahe ahnde, auch diesen Brief noch mit Reflexionen über die Einwohnerschaft meines städtischen Bezirkes zu schließen.

Ein Lieblingsort von mir pflegt die Gegend des Pulverthurms zu seyn, welcher nächst dem so genannten Lonjeanischen Garten ist. Ich setze mich des Abends auf die Bänke, die ein Artillerist dort machen ließ, und lasse mir von diesem Brod, Käse, Butter und Bier auf den ländlichen Tisch stellen, wenn ich anders einen Freund mit nehmen kann. Ich vermag es nicht, die Empfindungen und Gefühle zu schildern, die mich so sonderbar durchgreifen, wenn ich von dieser Seite hinab ins Thal sehe, in welchem zunächst einige im Gebüsche zerstreute Häuschen liegen, in größerer Entfernung aber gleichsam halbmondenförmig fruchtbare Triften und Äcker von kleinen Hügeln begrenzt werden. Die ganze Natur, wenn man des Morgens hieher gehet, scheint diese Scene stille feyern zu wollen, indem allmählich unter un-

sern Füßen tief im Thale, während wir schon von sanftern Sonnenstrahlen umgeben, auf dem Berge stehen, die Nebel sich zerstreuen, und unter mannigfaltigen Wandelgängen forteilen. Nur zuweilen sieht man ein Paar Blaumeisen zwitschern, sich im nahen, kurzen Gebüsche verfolgen, und dann wieder fröhlich im Schatten eines Baumes ausruhen. Wir folgen ihrem Winke, und thun deßgleichen. Der gegenwärtige Besitzer des Lonjeanischen Gartens gibt jedem gesitteten Manne freyen Eintritt. Unsere Augen fühlen auch das Bedürfniß, im beschränkteren Walde auszuruhen. Denn dieser Garten ist im Grunde nichts, als ein stilles Wäldchen. Ich suche allmählich neue Schönheiten an kleinen Baumgruppen und einzelnen Baumstämmen auf, und sehe nur sehr selten zur Abwechslung auf der andern Seite auf die Stadt herab, voll des Triumphes hier in diesen Höhen, wo gleichsam andere Lüfte säuseln, vom städtischen Geräusche mich durch eine kleine gewagte Fuß-Promenade gerettet zu haben. Auch Joseph II. besuchte einst diesen Garten. Die Ungezwungenheit, welche in den Anlagen herrscht, gefiel ihm. Der damahlige Besitzer ließ daher auch ein kleines Monument dem Andenken des großen Monarchen setzen, das auch die Nach-

kommenschaft erinnern soll, daß einst in diesem Berg-Reviere der Edelste der Menschen mit Anmuth sich umflossen fand.

Ganz auf der entgegen gesetzten Seite der Stadt gegen die Sixtuska hinaus befindet sich auch ein Pulverthurm. Hier nimmt sich die Stadt besser aus, und von hier aus müßte dieselbe gemahlen werden. Unter die Gärten der Nähe, welche auch vom Frauenzimmer besucht werden, das in seinem Putze gesehen seyn will, gehört der Jablonowskische Garten, der eine vorzüglich prächtige Allee hat, und wenn er bis ins Gebirge hinauf erweitert würde, den herrlichsten englischen Park abgeben könnte. Aber dann müßte freylich der Pallast, welcher die Fronte macht, ein anderes Aussehen erhalten, als er hat. Denn jetzt sind die Fenster nicht einmahl mit ordentlichen Glasscheiben, sondern bald mit Holzlatten bedeckt, bald mit Papier beklebt. Es herrscht eine Unordnung, die dem Auge, welches auf dem Kunstgebäude ausruhen will, nothwendig mißfallen muß. — Seit paar Jahren hat auch der Casino-Inhaber Höcht den ehemahligen Jesuiten-Garten, den man, weiß der Himmel aus welchen Gründen ausholzte, neuerdings mit jungen Stämmchen besetzen lassen. Die

Anlagen sind von ihm recht geschickt entworfen, und da man hier nun auch guten Kaffeh haben kann, so wird der Ort wohl bald der Lieblingsplatz der schönen Welt werden.

Alle jene, welche den Weg in die Vorstädte meiden wollen, wählen sich zu ihrem Spaziergange den Wall um die Stadt selbst, welcher wenigstens an der Seite des Gubernial-Hauses so schön und reinlich gehalten wird, als die Lorenzer Bastey in Wien. Dort, wie hier sind nun Bäumchen angebracht, und es fehlt auch schon an Italiänischen Limonade-Hütten nicht, wo man Gefrornes aller Art mit Vaniglia- Himbeer- oder Johannisbeeren-Saft u. s. w. erhalten kann. Die Pohlnische junge Dame, die sich an Werktagen selten des Tages, außer am Fenster zeigt, wählt diesen Ort an schönen Abenden, wo sie frey, ohne sich Arm an Arm zu hängen, welches in Lemberg ganz ungewöhnlich ist, ja sogar als unschicklich angesehen wird, mit Herren oder anderen Damen so oft und viel auf und ab spatziert, daß sie beynahe zu jedem neuen Gange auf den Wall sich mit neuen Wienerschuhen zu versehen, kein Bedenken trägt.

Wenn man von dem Walle gegen die Jannower und Krakauer Straße sich wendet, so sieht

man eine ganze Reihe neuer, 2 auch 3 Stockwerke hoher Häuser, welche blos Juden gehören; ein einziges Haus ausgenommen, welches man für den Pallast eines reichen Grafen ansehen könnte, das aber ein Deutscher Würstemacher sich neu bauen ließ. So oft ich diese Häuser ansehe, so freue ich mich zwar über die außerordentlichen Fortschritte, welche erst seit wenigen Jahren die Stadt Lemberg in Rücksicht der Eleganz ihrer vielen, neuen Häuser machte; allein ich kann auch nicht umhin zu bedauern, daß gerade meistens nur der Jude und so selten ein Christ im Stand gesetzt wurde, sein hölzernes Haus einzureißen, und ein Steinhaus aufzuführen; daß einzig der Jude so viel Reichthum besitzt, um die Hände christlicher Tagelöhner zu seinem Vortheile zu nützen. Welches Verfahren war es wohl, wodurch der Jude zu so vielem Gelde kam? Er, der so selten mit seinen Händen arbeitet, und jede schwere Anstrengung scheuet!

Nicht bloß in Lemberg, sondern in ganz Galizien ist der Jude gewöhnlich früh, wo gerade die Kräfte des Menschen am meisten vermögen, weil der Körper ausgeruht hat, zu zwey auch drey Stunden mit Ablesen von Gebethformeln zu Hause

oder in der Schule beschäftigt. Man sieht in unsern Galizischen Synagogen von der fünften bis zur achten Stunde des Morgens im Sommer alles mit Judenmännern, denn die Weiber bleiben zum Glücke noch bey Hause, angefüllt; also gerade um jene Zeit, wo die Hitze weniger drückend ist, und sich recht viel arbeiten ließe! Bey keinem Volke in der Monarchie überzeugt man sich so sehr, wie bey den Talmudischen Juden, von der Wahrheit des Satzes, daß je mehr sich der Volksglaube von der Vernunft entfernt, desto gemeinschädlicher derselbe für die Wohlfahrt des Staats werde, und desto gewisser geeignet sey, alle guten Keime des Menschen im Werden zu ersticken. Von Tag zu Tage fühle ich lebhafter durch fleißiges Beobachten der Juden, welche Fesseln ihnen der Talmud auflegt! So ist es z. B. in manchen Gegenden Galiziens, wenn einmahl der Sabbath anfängt, welches bekanntlich am Freytage nach Sonnenuntergang geschieht, dem echten Juden nicht einmahl erlaubt, auch nur ein Buch von einem Hause ins andere oder in die Schule zu tragen. Man sieht daher selbst in den Vorstädten von Lemberg an solchen Tagen kleine Mädchen zu ihren männlichen Verwandten laufen, und die nöthigen Bücher,

deren die Väter und Oheime bedürfen, bis zur Synagoge tragen.

In den Galizischen Städten werden Freytag Abends eigene Stricke von einem Ecke der Gasse zum entgegen gesetzten gezogen, und quer über die Dächer befestigt, wodurch die Grenze dem gläubigen Juden gezeigt wird, außerhalb welcher er nichts im Geringsten tragen darf. Wenn der Israelite sogar ein Huhn einem anderswo wohnenden Kranken brächte; so würde er Gefahr laufen, als Sünder, der sich am heiligen Ruhetage zu arbeiten erlaubt, von seinem Rabinen verpönt zu werden. Bey meiner Reise im Spätherbste fragte ich einen Galizischen Juden, der sich schon in seinen jüngeren Jahren zu Botuschan in der Moldau angesiedelt hatte, warum man nicht auch dort, wie in Galizien, die Stricke von der Judenschaft gezogen fände. Er antwortete mir, daß die Juden mit Grunde befürchten müßten, von den Moldauern umgebracht zu werden, wenn sie sich erlaubten, in einem moldauischen Dorfe die Stricke nach dem Belieben der Rabinen zu ziehen. Wenn nun aber diese Sitte selbst in dem Halbbarbaren-Lande nicht geduldet wird, warum soll es in unsern Galizischen Erbländern noch ferner den Jüdischen Vorstehern

erlaubt seyn, jede noch so gleichgültige Handlung in das Gebieth der Religion hinein zu ziehen?

Wollen Sie noch Beyspiele über den Einfluß des Talmudismus auf die Lebensart und den Character der Galizischen Juden, so lesen Sie folgenden Fall, der einem meiner Freunde in Lemberg begegnete. Dieser hörte, als er eben am Lande war, daß seine Gattinn in der Hauptstadt auf ein Mahl gefährlich erkrankt sey, und nahm daher einen Juden auf, um mit ihm eilig nach Lemberg zu fahren, weil bekanntlich die jüdischen Fuhrleute viel schneller, als die christlichen reisen. Denken Sie sich seine Verlegenheit. Zufällig kommt mein Freund auf ein einzelnes Judenwirthshaus Abends am Freytage an. Nun wollte der Jude nicht mehr weiter fahren, weil, wie er sagte, am Sabbath es nicht erlaubt ist, sich weiter zu begeben. Der Jude fing an zu bethen, dann zu essen, und legte sich auf die faule Haut ungeachtet aller Vorstellungen meines Freundes. Was war zu thun! Mein lieber Freund mußte sich bequemen, zu Fuß ins benachbarte Dorf zu gehen, und den herrschaftlichen Ökonomen zu bitten, daß er ihm gegen gute Bezahlung einen Bauer leihe, der statt des Juden mit ihm, wenigstens in einigen Stunden nach

Lemberg zu fahren sich würde herbey lassen. Mit Mühe brachte man es dahin, daß mein Freund noch seine Gattinn am Leben traf!

Stellen sie sich die Lage manches Juden vor, der an seinen Talmud gläubig hängt, und Sie können gewiß nicht umhin, die Lage desselben zu bedauern, und dem ganzen Judenvolke einen höhern Grad von Erleuchtung zu wünschen! Ein armer Jude, welchen ich gewöhnlich beym Lasttragen zu nützen pflege, hatte im vorigen Jahre das Unglück, daß sein liebstes Kind starb. Vergebens zahlte er den christlichen Doctor und Apotheker sehr gut; denn auf ungezahlte Nächstenliebe darf man hier nicht viel rechnen! Alle Mittel halfen nichts. Nebenbey traf noch ein zweytes Übel diesen jüdischen Tagelöhner. Er mußte sieben Tage am Boden mit entblößtem Körper sitzen, und konnte folglich sich nichts verdienen. Allein noch endete sich das Elend dieses frommen, dem Glauben seiner Vorfahren ergebenen Juden ganz und gar nicht. Es kam der so genannte jüdische Bußtag. Der arme Jude sah sich verpflichtet, (denn sein Talmudismus war ihm heilig,) bis nach Westgalizien an jenen Ort zu pilgern, wo sein Vater zufällig starb. Diese Reise, welche die Galizischen, Talmudischen

Juden zu dem Grabe ihrer verstorbenen Ältern alle Jahre zu machen pflegen, und welche oft den Zeitraum eines halben Monaths der Arbeit raubt, heißt hebräisch Keiwer Uwes, und das Talmudische Gebeth, welches der fromme Jude, über die Grabhügel seines Vaters schreitend, bethen muß, Mane Loschem. Wie sehr muß nicht der Volksfleiß bey einem ähnlichen Volksglauben leiden! Sind die Juden dadurch nicht beynahe gezwungen, in der übrigen Zeit die Christen doppelt zu bevortheilen, um auf diese Art sich für die vielen Tage schadlos zu halten, die sie im Müßiggange zubringen mußten? Wie nothwendig ist es also wohl für unsern Staat, daß in Beziehung der religiösen Ruhetage der Juden neue gesetzliche Verfügungen getroffen werden, um dieselben zu beschränken. Villeicht könnte auch stillschweigend dadurch eben dasselbe Gute erzielt werden, wenn keine Obrigkeit um die Zeit des jüdischen Bußtages den Juden Pässe zur Entfernung vom Hause ausfolgen ließe. Vorzüglich sollte man von Seite unsers Staates bedacht seyn, recht bald ein besseres Religions-Handbuch in den jüdischen Schulen einzuführen. Das alte Persien schon hatte Reichthum und Größe den weisen Dogmen, die Zoroaster einführte, und

seine Nachfolger geltend machten, zu danken. Möchten doch die Juden das Buch Zem neben dem Buche Moyses zu lesen, sich die Mühe geben; möchten sie den des Evangeliums würdigen, darin enthaltenen Satz zu beherzigen sich nicht scheuen: wer Grund und Boden fleißig und eifrig pflegt, hat dadurch solche religiöse Verdienste sich erworben, als er durch tausend Gebethe nicht erreichen kann! Möchten die Juden gute Ackerbauer und Handarbeiter werden, und dadurch sich des Österreichischen Schutzes würdiger machen wollen!

Zwölfter Brief.

Sambor den 13. März 1803.

Eine unerwartete Gelegenheit ergab sich für mich, einen Ausflug in den Samborer = Kreis zu machen. Zwar müssen Sie diese Worte nicht in ihrem genauern Sinne nehmen; denn um diese Zeit kann man hier Landes keine weiten Ausflüge wagen. Die Wege sind noch überall zu sehr wegen des Schnees außer der Commerzial - Straße unfahrbar. Indessen läßt sich doch so Manches auch bey Hause erheben, wenn man nur einmahl die Kreisstadt

erreicht hat. Am Wege von Lemberg nach Sambor besuchte ich nur ein einziges Wirthshaus, das gerade an der Straße lag. Ich sah einen Juden mit einer großen Kanne Branntweins in der einen und einem Stängelglase in der andern Hand. Ihn umklammerte eine ganze Reihe Pohlnischer Bauern und Bäuerinnen, so daß es mir schien, der Jude müsse in diesem Gedränge ersticken. Allein die Bauern dachten an nichts, als an den Branntwein, und sagten nur immer, Herr Jude gebt! (Pane Zid dawaicie). Sie hoben die Hände auf, nicht anders, als erflehten sie den Segen des Himmels von ihm. Auch die Weiber schrieen, Wir bitten lieber Hauswirth! (Gospodarzku proszimy.) Der Jude aber rief nur immer, in seinem schwarzen Kleide, und einem durch den schmutzigen Bart verstörten Gesichte, auf die Menge herab: Wer der erste zahlt, der soll am ersten haben! (Ktory pirwszy zaplacy, pirwszy bedzie mial!) Ich zog mich in die Herberge gegen den Kamin, und wollte mir Milch wärmen lassen. Allein wie erschrack ich, als ich den Topf sah, welchen die Jüdinn hierzu bestimmte; als ich die irdene Schüßel sah, welche mir von ihr aufgestellt ward! Was half es! Ich mußte was Warmes genießen; denn ich fühlte Frost an allen

Gliedern. Im Grunde hätte ich wohl auch schon schlechtes, oder wenigstens sehr roh gearbeitetes, unansehnliches Geschirr gewohnt seyn sollen. Denn im ganzen Lande ist man in dieser Hinsicht beynahe in allen Wirthshäusern, wo Juden sind (und diese sind noch überall!) nirgends mit besserem, für uns Christen bestimmten Hausrathe versehen. Eine einzige Fajence-Fabrike befindet sich zu Tomaszow in Ostgalizien; sie liefert so gute Waare, daß ihr Debit nach Südpreußen merklich groß ist. Allein der Jude kauft nicht für sich aus dieser Fabrike; er hat keine Schätzung für besseres Geschirr in seiner Küche! Noch fällt mir gelegentlich ein Ort im Lande ein, wo eine große Anzahl Töpfer sich findet, deren Betriebsamkeit ich recht gern hier anführen will. Das Städtchen, wo diese Leute wohnen, heißt Woynilow, und liegt im Stryer-Kreise. Ihre Waare wird in großen Wägen in die benachbarten Kreisstädte rund herum auf die Jahrmärkte geführt. Wie gut wäre es, wenn man unter diese Leute paar geschickte Kunsttöpfer aus Deutschland ansiedelte! Man könnte dem ganzen Orte einen Schwung geben. Sehr bald müßte dieser Nahrungszweig viel einträglicher für die Einwohner von Woynilow seyn. Sehr leicht ließen

sich hier gute Öfen=Fabriken selbst zu Speculationen ins Ausland bilden *). Aber es fehlt leider an jenem unternehmenden Kunstfleiße, der z. B. die Ofensetzer Dode und Lüders in Hannover auszeichnet. Oft sah ich ganze Schiffladungen der Töpferwaaren aus Gmünden in Österreich über der Enns auf der Donau nach Ungarn schicken. Haben wir nicht auch eine Reihe von Flüßen, welche uns für eine ähnliche Waare, wenn dieselbe bey uns

*) Aehnliche Vorschläge können nur dem, in der Statistik cultivierter Länder ganz unerfahrnen Manne aus der Luft gegriffene Hirngespinnste scheinen. Diese Herren bitte ich, einen (nicht blos schiefen) Blick auf die Töpferwaare zu Bunzlau im Preußisch=Schlesischen Fürstenthum Jauer zu werfen. Die Töpfer dieser Stadt finden in allen vornehmen und geringen Häusern der Preußischen Provinzen, in Neugalizien, in Rußland bis in die Krimm, ja selbst in Constantinopel noch Absatz mit ihren braunen Bunzlauer Gefäßen. Es sind fünf unter den hiesigen Brauntöpfern, die jährlich in- und außerhalb Landes um 8 bis 10000 Reichsthaler Waare absetzen. Die Regierung ermuntert die Fabrikanten dieser Art, sogar auf die Verfertigung der Formen ihrer Waare im Hetrurischen Geschmacke sich zu verlegen; und schon sind die ersten Proben gelungen!

verfertigt würde, ins benachbarte Ausland zu Gebothe ständen, wo der Edelmann sich schon allmählich nach einer neuen Modearbeit selbst in diesem Zweige des Ameublements sehnet, wenn er gleich den Ofen nicht heitzen läßt, und lieber sich beym Kamine, bey den glühenden Kohlen, beym prasselnden Feuer wärmt. Oft weiß sich der Pohlnische Edelmann gar keinen andern Zeitvertreib im Winter, als daß er neue Holzspäne in die Glut legt, und zusieht, wie allmählich Alles zur Asche wird, und in Rauch aufgeht. Noch habe ich ihn nie beym Kaminfeuer ein Buch lesen sehen. Doch vielleicht hatte ich nur die günstigen Augenblicke einer bessern Beschäftigungsart desselben zu erhaschen, nicht das Glück gehabt. Doch ich fühle, ich muß wieder auf die nähern Betrachtungen des Samborer-Kreises einlenken. Die dort üblichen Arbeiten am Feuer sollen mir den ersten Stoff geben.

Zu Smolna in der Drohobiczer Cameral-Herrschaft findet sich eine Eisenfabrik. Es wurden daselbst unter einem aufgestellten Schichtenmeister der übersicht zu Folge, welche ich in Händen habe, im Jahre 1791 bey einem Hochofen, 4 Frischhammern und einem Blechhammer

5105	Zentner Roh- und Gußeisen	
293		zu Hüttennothdurften
550		Sandgußwerke
551		Leimgußwerke, endlich
2581		geschmiedetes Eisen

zu Stande gebracht.

Die Salzsiedereyen nähren und beschäftigen gleichfalls eine Menge Menschen im Samborer-Kreise. Im Jahre 1791 wurden von dem in jedem Salzhüttenamte aufgestellten Personale

in Drohobicz	auf 4	Sudpfannen	88083 Zr.	40 Pf.
- Modricz	— 2	— —	22246 —	70 —
- Solce	— 2	— —	17705 —	10 —
- Stebnik	— 3	— —	29437 —	80 —
- Starasol endlich		— —	58354 —	86

erzeugt, und theils in- theils außerhalb Landes verschleißt.

In der Kreisstadt Sambor selbst finden sich etwa 60 Weber. Unter diesen Webern sind 10 Kunstweber. Jeder Kunstweber hat zwey Stühle. Da aber diese Kunstweber meistens Deutsche sind, welche sich hier ansiedelten, und da diese von den Nationalisten wenig Aushülfe erhalten; so hat sich auch die Zahl ihrer beschäftigten Stühle nur wenig vermehrt. Nur von einem einzigen Kunstweber

hörte ich, daß bey ihm 4 Stühle im Gange sind. An gemeiner Arbeit verfertigt hier gewöhnlich ein solcher Kunstweber in einer Woche 72 Servietten, indem er des Tages 12 zu Stande zu bringen rechnet. Bey mittelfeiner Arbeit ist dieses schon nicht mehr der Fall. Von der feinsten Sorte, wie man sie hier zu nennen beliebt, wird nur täglich eine Serviette oder ein Caffehtuch, anderthalb Ellen lang und breit, verfertigt. Wie leicht könnte in dieser Stadt ein zweytes Warnsdorf entstehen, im Falle man sich ließe angelegen seyn, hier alle jene Vorkehrungen zu treffen, die dort schon seit Josephs glücklicher Regierung bestehen, und in Böhmen überhaupt von Jahr zu Jahr erweitert werden. Hieher rechne ich vorzüglich bessere Bleichen, Appretur-Maschinen, ja selbst manchmahl besseren Flachs, oder wenigstens besser gehechelten Flachs. Von Anwendung des Vitriolöhles beym Bleich-Processe findet sich im ganzen Lande keine Spur, obgleich fast in jedem Kreise Vitriolöhl zu gewinnen wäre! Unsere Weber sind viel zu arm, um sich bessere Maschinen anzukaufen, und unsere Pohlnischen Edelleute nähren viel zu wenig Lust die Böhmischen nachzuahmen, und ihr Capital zur Etablirung neuer Fabriken, zur Unterstützung kunstflei-

ßiger Manufacturisten, zur Belebung der städti-
schen Industrie innerhalb Galiziens zu leihen! Ich bin weit entfernt einzurathen, daß man Ost-
seeischen Leinsamen für unsere Galizischen Flachs-
bauer um große Geldsummen ankaufe, und unter diese austheile. Allein das ist höchst nöthig, daß man den Bauer mit einer bessern Methode bekannt mache, um selbst guten, zur Saat tauglichen Lein-
samen zu ziehen. Das Beyspiel der Grundherren würde hier auf ihrem eigenen Grunde und Boden unstreitig das Meiste thun können. Allein diese wohnen selten am Lande, und ihre sogenannte Oeco-
nomen sind mehr Rechenmeister für die augenblick-
lichen Bedürfnisse und fertige Einnehmer für die jährlich fließenden Gaben, als geschickte Landwir-
the, welche über den alten Schlendrian hinaus sich wagen, und neue Bahnen zum Besten der Grund-
herrschaft und der Bauern selbst brechen wollen. Vielleicht wäre es indessen von Nutzen, wenn ein Patriot sich fände, welcher jene Anweisung zur Ziehung des Leinsamens, die das churfürstlich Braun-
schweig-Lünneburgische Commerz-Collegium für den Landmann bekannt machte, ins Pohlnische übersetzen, auf eigene Kosten drucken, und unter die Landgeistlichen austheilen ließe. Da die Erfah-

ruug schon so sehr für die so nothwendige Abwechslung der Saat bey jeder Pflanzen-Cultur spricht; *) so wünschte ich sehr, daß auch bey uns Leinsamen-Märkte zu Stande gebracht würden, wo nähmlich der Landmann nicht blos Gelegenheit erhielte, den Samen zu wohlfeilen Preisen einzukaufen, sondern auch wechselweise umzutauschen. Aber es müßten in diesem Handel keine jüdischen Händler dazwischen kommen; sonst würden diese Märkte sehr bald wieder wegen verübter oder erlittener Betrügereyen in Mißcredit kommen.

Man kann übrigens mit Grunde annehmen, daß sich die Zahl der Weber im ganzen Samborer-Kreise auf 500 belaufe. Wenn von diesen auch nur Jeder 30 Stücke im Jahre, das Stück zu 60 Ellen, webt, (denn ich nehme an, daß er auch

*) Da ich dieß niederschrieb, erinnerte ich mich vorzüglich einiger Gegenden im Hannövrischen, wo man schon lange nach ähnlichen Grundsätzen handelt, und sich dabey wohl befindet. Aus dem Amte Lüchow wird zum Beyspiele der durch mehrjährige wiederhohlte Aussaat erübrigte Leinsamen in die Aemter Hitzacker und Dannenberg verkauft, wo selbiger wieder zu einem sehr schönen, langen Flachse empor schießt.

andern Arbeiten sich unterzieht,) so macht dieß schon 15000 Stück. Allein das ist unstreitig noch zu wenig gerechnet. Denn fast jeder Bauer in den Gebirgen dieses Kreises webt. Aber Schade, daß Alles ohne Plan arbeitet, und nur der Jude diese Arbeiten zu seinen kleinlichen Speculationen nützt. Nur dieser kauft die in Sambor durch die Drellweber verfertigten, weiß nnd roth gestreiften, leinenen Tücher, und verkauft sie in der Gegend von Brody, wo man sich derselben zu Vortüchern unter Jüdinnen und Christinnen bedient. Wie leicht könnte man hier eben so schöne, bunte Leinenzeuge, als in Osterode und Leipzig, verfertigen, wenn man die Menschen mit den nöthigen Materialien, den Werkzeugen, und dem herrschenden Geschmacke bekannt machte. Wie gut wäre es, wenn der Stadt-Magistrat und einige reiche Gutsbesitzer es über sich nehmen wollten, die geschicktern Weber in Sambor mit bessern Stühlen zum Damast-Drell unentgeltlich zu versehen! Welch einen Schwung könnte in diesem Orte die Damast-Drell-Weberey erreichen! Warum sollte man in Sambor nicht eben so feine, leinene Damaste zu Tafelgedecken zu Stande bringen, als in den Sächsischen Landstädten Zittau und Bautzen gemacht werden? Allein

freylich ähnliche Ausführungen verlangen Voraus= lagen, die kein armer, von engbrüstigen Juden lebender Weber machen kann. Ich wenigstens sah in Sambor nur einen einzigen Webestuhl, der zu gezogener Arbeit mir wahrhaft zu passen schien.

Ja wohl, lieber Freund! Von Tag zu Tage wird es mir einleuchtender, daß wir unsere schon vorhandenen Kräfte nicht zu nützen wissen; daß wir nicht die Gabe haben, die willigen Räder zu einer großen Maschine anzureihen, und daß wir weder Muth, noch hinlänglich guten Willen besi= tzen, dem Staate neue Quellen zum National= Reichthum zu verschaffen. überall rund herum, wo ich um Sambor hinblicke, nennt man mir Orte, wo Weber sind; aber überall setzt man auch hinzu: doch diese Leinweber sind meistens arme Leute. Lebhaft erinnere ich mich hier des ehemahls armen Fleckens Herzberg im Hannöve= rischen. Die Leute dort waren auch in dem Falle ungeachtet des unter ihnen einheimischen Leinewe= bens, beynahe den Bettelstab zu wählen, weil sie einen Verdienst fanden, der fast größer ausfiel, als wenn sie beym Webestuhle saßen. Ein edler Mensch, der Fabrikant Häßeler nahm sich ihrer an, und richtete die Leute zur Fabrikation bunter

Zeuge ab. Die Herzberger verfertigen nun sogenannte Berliner- und Friedrichsdorfer-Rockzeuge in Fülle für die Fabrikanten in Clausthal und Osterode. Allein leider, wir finden keinen Hässeler in Galizien, der ein ganzes Dorf zu beglücken und einen neuen Industriezweig einzuführen bezweckte! So ist denn auch unser Galizischer Gebirgbauer meistens ungeachtet seiner natürlich guten Anlagen, und bey seiner großen Gelehrigkeit größtentheils arm, und kaum vor die Noth gedeckt!

Ich freue mich übrigens, hier einen Ort benennen zu können, der an Erwerbfleiß dem Hannöverischen Amte Polle nicht viel nachgibt. Zwar verfertigt man in Chirow nicht, wie in Polle außer der eigenen Consumtion alljährig 20000 Paar Strümpfe. Allein auch die Hälfte dieser Summe macht der Betriebsamkeit der Einwohner des Galizischen Städtchens Chirow Ehre. Denn es scheint, als hätte hier der Hang zur Strumpfstrickerey beyde Geschlechter ergriffen; ein Fall, der sonst in ganz Galizien noch unerhört ist.

Über die physische Beschaffenheit des Samborer-Kreises war ich wegen des häufig überall im

Gebirge liegenden Schnees wenig fähig, neue Beobachtungen zu machen. Allein es ist gar nicht zu zweifeln, daß auch hier noch manche schöne Entdeckung sich machen ließe. Dem reisenden Naturbeobachter würde ich vorschlagen, dem Laufe des Dniesters zu folgen, ja diesen Fluß bis zu seiner Quelle zu begleiten, welche in einem romantischen Thale Dubowe liegt, das so einsiedlerisch schön liegt, daß ein Soloman Geßner kaum einen schönern Platz sich zu seinen Dichtungen und Zeichnungen erkiesen könnte. Da der Dniester von Sambor bis an die Gränze dieses Kreises viele Krümmungen macht, und daher sehr oft übersetzt werden muß; so hat die Noth die Bauersleute, welche ihre Reise beschleunigen müssen, und daher oft in die Nothwendigkeit versetzt werden, diesen hier noch nicht tiefen Fluß zu übersetzen, zur Erfindung und zum Gebrauche hölzerner Krücken verleitet, mit welchen sie, ohne ihre Füße naß zu machen, glücklich sich über das Wasser in einigen Gegenden hinüber helfen. Man sollte glauben, daß die Leute, welche so künstlich mit den Stecken, ohne Gebrauch der Füße, sich forthelfen, alle Augenblicke in die Gefahr gerathen müßten, in das Wasser zu stürzen.

Allein die Gewohnheit auf diese Art über den schlängelnden Dniester zu schreiten, wird ihnen schon in ihrer Jugend eingeflößt; und so auffallend mir diese Erscheinung, daß sich gesunde Leute der Krücken bedienen, war, so auffallend und beynahe lächerlich wurde es auch diesen Bauersleuten, daß ich mich wegen dieser Manier, über den Dniester zu gehen, wundern konnte.

An der Gränze des Samborer-Kreises liegt die k. k. Cammeral-Herrschaft Lomna. So hoch diese ganze Gegend ist, so findet sich doch hier viel guter Flachs, der meistens zu Kaufgarn versponnen, und auf den benachbarten Jahrmärkten verkauft wird. In dieser Gebirglandschaft, welche Galizien von Ungarn trennt, sind wenigstens 50 Dörfer, welche sich mehr oder weniger mit der Schafzucht beschäftigen. Wenn die Schafe einen Theil des Bergrückens oder Abhanges abgeweidet haben, so werden dieselben immer weiter und weiter von den Schafhirten getrieben. Der Raum, innerhalb dessen gewöhnlich 200 Schafe ihr Futter finden, heißt Koschar. Die Umzäunung, worin diese Schafe weiden, besteht aus gespaltenen Tafeln von Fichtenholz, welche immer weggenommen werden, so wie man von einem Tage

zum andern vorwärts rückt. Man erreicht bey dieser ordnungsmäßigen Wanderung auch den kleinen Vortheil, daß jener Bezirk, worin die Schafe eingeschlossen waren, gedüngt wird.

In Rücksicht der häuslichen Lebensweise herrschet in der Gebirggegend um Lomna manche Eigenheit, die merklich von den strengen Begriffen, welche der Deutsche im Riesengebirge in Beziehung auf eheliche Treue hegt, abweicht. Fast jeder Bauersfrau in Lomna ist ein Cicisbeo, gleich einer Signora in Venedig, gestattet. Dieser wohnt oft in einer Hütte mit dem Ehemanne. Nur dann ergeben sich Streithändel, und kommen vor das Gericht, wenn noch ein Dritter sich in die Rechte und häuslichen Angelegenheiten des Mannes mischt. Einer uralten Observanz gemäß, genießt hier ein solcher Hausfreund, der hier nicht selten ein freundschaftlicher Bruder (Przíaciolski Brat) heißt, das Zutrauen von beyden Eheleuten zugleich. Der ledige junge Mann wird in wichtigern, das Hauswesen betreffenden Fällen von beyden Theilen zu Rathe gezogen, und man unternimmt selten etwas von Bedeutung, ohne auch seine volle Einwilligung erhalten zu haben.

Da diese Gegenden von Lomna so nahe an den Ungarischen Ort Verecko gränzen, so machte man mir schon vor einigen Jahren bey einer andern Gelegenheit mit mehrern, in den benachbarten Feldern gefundenen, sogenannten Diamanten ein kleines Geschenk. Ich habe mir aus ihnen einen Ring zusammen setzen lassen. Eigentlich sind es nichts, als Krystalle von Amethisten-Quarz, die aber täuschend ähnlich den Diamanten sind. Diesen vieleckigen flimmernden Steinchen hörte ich den Nahmen Dragomiten beylegen.

Dreyzehnter Brief.

Grudek den 18. März 1803.

Sie sehen mich nun also schon auf der Reise nach Wien mit Sack und Pack begriffen. Denn Grudeck ist bereits die zweyte Post, welche ich von Lemberg erreicht habe. Ungleich geschwinder hätte ich diesen Ort erreichen können, wenn nicht alle Augenblicke meinem Fuhrmanne die Stricke gebrochen wären, mit welchen die Pferde an den Wagen festgemacht und angezogen wurden. Immer gab es etwas zu knüpfen, und wieder zusam-

men zu suchen und zu binden, und der Fuhrmann wetterte beynahe noch mehr, und wurde fast noch unwilliger, als ich, mitten auf der Straße aufgehalten, und den Winden und einer übeln, feuchtkalten Witterung Preis gegeben zu seyn. Der Pohle schimpfte über den Deutschen Seiler, der ihm so schlechte Waare für gutes Geld gab. Ich that, als hörte ich es nicht, um nicht Partey wider ihn nehmen zu müssen; um so mehr, als das Recht einiger Maßen auf seiner Seite war. Aber ob es nicht traurig ist, daß in Lemberg, der Hauptstadt einer Provinz von vierthalb Millionen Menschen, nur zwey einzige gelernte Seilermeister sind. Selbst diese Deutschen haben lange nicht jene Ordnung in ihrem Hauswesen, welche die unsrigen in Deutschland auszeichnet, wo in manchem selbst kleinen Obersteyermärkischen oder Oberösterreichischen Städtchen 3 auch 4 Seiler recht gut bestehen, und ihre eigenen Häuser besitzen. Denken Sie sich eine Commerzial-Straße, wie die von Lemberg, und Sie werden mit mir fühlen, wie nothwendig es doch wäre, ähnlichen Gewerben das größte Augenmerk zu schenken. Welch ein Schaden für Ostgalizien, daß es den Reichthum seines Landes, der so sehr auf dem

Hanf-Producte beruht, so wenig zu nützen weiß. Der Galizische Hanf wird oft in Wien gern doppelt so theuer, als der Österreichische gezahlt. Vorzüglich geräth derselbe im Zloczower, Przemisler, Lemberger, Rzezower und Brzezaner-Kreise. Um Grudeck, woraus ich Ihnen schreibe, hatte ich oft während des Sommers einen so schönen Hanf reifen gesehen, daß ich ihn selbst mit dem Bologneser-Hanfe in Vergleichung zu bringen, nur wenig Anstand nahm.

Wenn wir nicht ganzen Ortschaften einen Nebenverdienst mit Verfertigung des Hanfes zu Segelgarn, Linnentauen, Fischnetzen, und überhaupt durch Seilerarbeiten zu verschaffen wissen, so ist dieß nur unsere Schuld. Diese Nebengewerbe sind es, welche ganzen Hannöverischen Ortschaften, als z. B. im Amte Lichtenthal und Osterholz schon lange eine sehr gute Beschäftigung gewähren. Was hält uns ab, ganze Schiffladungen von Tauwerk nach Danzig und Odessa in die Häfen des baltischen und mittelländischen Meeres zu schicken. Wie gut würden sich gegenwärtig ähnliche Speculationen verzinsen; wie reißend würde die Waare Abgang finden. Allein freylich, man müßte die ersten Unkosten nicht scheuen, und Pohlnische ver-

mögliche Edelleute, die Norddeutschland besuchen, müßten nicht bloß darauf bedacht seyn, sich neue Luxuswaaren, die bey Hause in Galizien durch ihre Ungewöhnlichkeit auffallen, um theures Geld anzukaufen; sondern sie müßten sich vielmehr bekümmern, einen geschickten Reepschläger aus einer Deutschen Seestadt an sich zu ziehen, der vollkommen der Kunst gewachsen wäre, den Hanf zu bracken und zu backen, des Segel- Schiemans- Trens und Stoßgarn zu verfertigen, die gesponnenen Kabelgarne zu duchten, drehen, hieraus Taue zu schlagen, und überhaupt alles zu arbeiten, was zur Takelasche eines Schiffes gehört. Selbst im Inlande unter den zwanzig Triestiner-Seilermeistern würde sich vielleicht ein geschickter, junger Mann finden, der sich zu einer Hereinreise nach Galizien verstände, und allmählig einer ganzen Dorfjugend schwere und leichte Ankertaue, und überhaupt alle jene Seile machen lehrte, die zur Regierung eines Schiffes nothwendig sind. Allein freylich ohne Vorauslagen geht nichts, und die Bildung der Edelleute zu Gunsten der Industrie muß in diesem Lande, wenn man auf ihren Herrschaften Gewerbfleiß gegründet sehen will, vorläufig mitwirken.

Ich weiß es wohl, daß in den meisten Kreisen Ostgaliziens viel Pack- oder Sackleinwand aus Hanf verfertigt wird. Allein warum soll es denn nur bey Verfertigung der gröbsten Waare sein Bewenden haben? Man pflegt in Schlesien den Hanf auf eigenen Mühlen (dort Botmühlen genannt) zu verfeinern. Erst wenn der Hanf auf diese Art gebrochen (gebotet) wird, hoffen die Schlesier gutes Gespinst; allein leider ist selbst der Nahme solcher Botmühlen in dem unmittelbar an Schlesien angränzenden Galizien unbekannt. Wie kann auf diese Art der innere Reichthum in unserer Provinz sich vermehren, wenn wir die Mittel, die so sehr zur Veredlung unserer Natur-Producte beytragen, so wenig noch immer kennen!

Zwar ist es sehr bekannt, daß von den 40260 Stück sogenannter Pohlnischer Leinwand, welche über Danzig zur See nach England, Frankreich, Holland, Portugall, Spanien, Hamburg, Lübeck u. s. w. im Jahre 1802 versendet wurden, wenigstens acht Zehntheile in unserem Galizien verfertiget, und durch Juden aufgekaufet worden sind. Allein ich glaube, der Gewinst könnte noch weit größer seyn, als er bisher war, wenn wir

auch für nettere Waare sorgten, besseres Gespinst einführten, und überhaupt nicht bloß auf der Weichsel gegen die baltische See, sondern ungleich mehr auf dem Dniester gegen das mittelländische Meer (den Mittelpunct der europäischen Handlung) Handelsoperationen unternähmen.

Gelegentlich gesagt, obgleich der Zloczower-Kreis eben nicht auf meiner Reise-Route liegt, es wird in keinem Kreise Ostgaliens bis jetzt noch so viel Segelleinwand verfertigt, als in diesem. Sehr oft werden von Juden 1000 Ballen gleichzeitig zu Wasser nach Danzig verschickt. Ein solcher Ballen enthält 5 Stück, jedes Stück zu 5 sogenannten Arschinen, die Arschine zu anderthalb Wienerellen gerechnet. Das ist nun zwar löblich; der Anfang ist gemacht. Aber jetzt sollte man allmählich im Großen fortsetzen. Es wäre hoch an der Zeit, wenn Geld aus dem Auslande in unsere Erbländer einfließen soll. Es wimmelt bey uns an Leuten um Lacko, Swirz, Nawaria, Brzezan und vielen andern Orten, wo man Segelleinwand verfertigt; warum findet sich noch immer Niemand, der die zertheilten Fäden gleichsam in einen schönen Bund vereinigt! Soll der Pohlnische Segeltuchweber immer nur dem schlech-

ten Anbothe Pohlnischer Juden seine Waare ausgesetzt sehen. Muß nicht allmählich immer mehr sein Hang zu diesem Erwerbzweige verfallen. Wenn Rußland allein in der Stadt Kaluga, im Falle ich anders nicht irre, 5 Segel-Manufacturen hat; wie kommt es, daß wir noch immer in ganz Galizien nicht eine einzige ordentliche Segeltuch-Fabrik etablirt finden! Wenn Rußland durch seine Segeltuch-Manufacturen jährlich nur im Auslande eine Waare im Werthe von 2 Millionen Rubeln absetzt; sollten wir nicht eben so durch diesen Industrie-Zweig, wenn er unter uns mehr gepflegt, und ordentlicher gewartet würde, wenigstens eine Million Gulden in Galizien gewinnen können? Oder befinden sich etwa die wenigen Österreicher über der Ens, welche mit dem von ihnen fabricirten Segeltuche nach Triest und Livorno speculiren, schlecht in der gegenwärtigen Crisis? Doch Freund! es ist nöthig, daß ich von dieser schönen Materie abbreche. Ich bedaure, daß ich meinen Rath weiter nichts, als niederschreiben, keineswegs geltend zu machen vermag. Wäre ich ein begüterter Mann an den Gegenden des schiffbaren Dniesters, der unmittelbar ins schwarze Meer führt, ich würde schon längst

meine Nachbarn zu einer gemeinschaftlichen Unternehmung mehrerer Schiffladungen von Tauwerk und Segeltuch eingeladen haben. Ich würde Ihnen vorgeschlagen haben, einen Inländer in fremde Seeplätze zu schicken, um den, von den Engländern zu ihren besten Segeltüchern verwendeten Canefaß zu studieren; um das schwere Segeltuch (Lona) und das leichte Bramsegeltuch (Loneta), dessen die Spanier bedürfen, besser kennen zu lernen; um ferner sich genau von der Beschaffenheit der auf dem Mittelländischen Meere üblichen, sogenannten lateinischen Segel (Vela latina, Cottonine) zu unterrichten; um endlich die Einrichtung der Hängematten von Sinigaglia bis Cadix vollkommen sich bekannt zu machen! Allein in der Lage, in der ich bin, kann ich nichts, als meine patriotischen Wünsche in den Busen eines Freundes ausschütten. Überall fände sich in Galizien Platz genug zu langen Reeperbahnen, überall Stoff in Fülle zu Reepschlägereyen, überall Anlage zur Genüge, sogar unter den gemeinen Bauern, welche sich sehr oft selbst die Stricke verfertigen und häufig wenigstens das gemeine Segeltuch weben. Aber noch schlummert jener Gemeingeist, der zu großen Unternehmungen nöthig ist.

Noch weiß der reiche Einwohner dieses Landes nicht immer den besten Gebrauch von seinem Grunde und Boden, von seinem baren Gelde und von den Händen der Unterthanen, die ihm zum Theile zu Gebothe stehen, zu machen.

So eben werde ich durch das Bellen der Hunde vor meinen Fenstern von meinem Sitze aufgerüttelt. In der Stimmung, in welcher ich mich befand, und die mich zu sehr in tiefes Nachdenken versetzt, und am Ende wohl gar mit Traurigkeit statt mit Freude erfüllt hätte, war mir dieses Aufgeschrecktwerden sogar lieb! Ich fragte, wem diese Hunde gehören. Man sagte mir, es seyen Jagdhunde. Der Prinz Hohenlohe reite so eben mit Officieren des hier cantonnirenden Hulanen-Regiments auf die Jagd. Ich sah den ehrwürdigen grauen Krieger bald darauf selbst, diesen Liebling unserer Armee, den selbst der gemeine Mann so sehr schätzt! Es gehört wirklich ein hoher Grad von Resignation dazu, um alle Vergnügungen großer Städte und die Albernheiten der gebiethenden Mode von sich abzulehnen, und sich freywillig mitten in einem Galizischen Dorfe den, von allem eitlen Weltglanze entfernten, Aufenthaltsort zu wählen!

Vierzehnter Brief.

Jaroslaw den 1. April 1803.

Die Stadt, aus der ich Ihnen jetzt schreibe, gehört unter die angenehmsten des Landes, in welcher, der Himmel weiß, durch welch ein Glück etwas mehr städtischer Kunstfleiß herrscht, als man sonst in den Galizischen Städten zu sehen gewohnt ist. Hier ist die Wachskerzen-Erzeugung am ansehnlichsten im Lande; denn es bestehen gegenwärtig in der Vorstadt von Jaroslaw 2 Wachsbleichen, wovon eine Wachsbleiche dem Herrn Slawik und Klings, und die andere dem Herrn Wapinski gehört. Es dürften hier wenigstens 4000 Stein Wachs gebleicht, und zu Wachslichtern umstaltet werden. Ich wünsche aus wahrer Vaterlandsliebe diesem Industrie-Zweige noch eine viel größere Ausdehnung in Galizien, als er bisher hat; weil ich überzeugt bin, daß der Handel mit weißen Wachslichtern von hier über den Dniester durch das schwarze Meer nach Constantinopel, dem Archipel, nach Italien und Spanien sich herrlich verzinsen müßte. Wir haben bisher in dieser Hinsicht nicht einmahl mercantilische Nebenbuhler zu befürchten.

Denn meines Wissens hatte das große Rußische Reich im Jahre 1793 bloß 4 Wachsbleichen, und es wurden damahls in Allem 18847 Pud meistens ungebleichtes Wachs ausgeführt. Zu wünschen wäre es ferner, daß der Einfuhrzoll vom ungebleichten Wachse, welcher 5 Gulden 51 Kreuzer vom Zentner austrägt, an der Österreichischen Gränze sehr herabgesetzt würde, damit unseren Wachsbleichen ein neuer Vortheil aus der Nachbarschaft an Rußland und der Rußischen Ukraine zuflösse, welche letztere gegenwärtig nur eine einzige Wachsbleiche bey Baturin besitzt.

In Jaroslaw existirt auch eine Tuch-Manufactur; allein sie arbeitet nur grobe Tücher, und meistens nur für das gemeine Militär die nöthigen Montur-Sorten. überhaupt sind unsere Tuchmanufacturen in Galizien so unbedeutend, als nur immer die Rußischen in der Ukraine um Baturin und im Charkowschen seyn mögen. Noch liefert keine Fabrik feines Tuch. Nur im einzigen Zalosćze Zloczower-Kreises bildet sich jetzt unter dem Director Schmid eine Tuchfabrik, welche, wenn sie anders hinlänglich Tuchweber aus Kaiserlich- und Preußisch-Schlesien erhält, wie sie

deren bereits einige hat, in unfehlbare Aufnahme an der Gränze Rußlands gerathen muß.

Da ich gerade Zeit habe, Ihnen viel zu schreiben, welches sich schwerlich wieder auf meiner Reise durch den Przemisler-Kreis so gut ergeben dürfte; so will ich Ihnen jenes Wissenswürdige von diesem Kreise mittheilen, was ich bisher in Erfahrung bringen konnte. Übrigens behalte ich mir, wie sich von selbst versteht, das Recht vor, überall auch meine Glossen dazu zu machen; ich will mich hüten, damit diese so wenig, als möglich bitter ausfallen.

Die Anzahl der Webestühle in diesem Kreise reicht verläßlich über 2000 beschäftigte Stühle hinaus. Nimmt man auch nur an, daß auf jedem Stuhle jährlich 30 Stück Leinwand erzeugt werden; so zeigen sich hierdurch schon 60000 Stück Leinwand, mit welchen meistens der Jude aus Jaroslaw den Handel nach Ungarn und noch ungleich häufiger nach Danzig treibt. Es ist nur zu bedauern, daß es so sehr an geschickten Verarbeitern des Flachses und Hanfes im Lande fehlet. Noch immer ist die Errichtung von eigenen Flachs- und Hanf-Dörrhäusern in der Nähe jedes Pohlnischen Dorfes auf Kosten der Gutsherren

(denn die Deutschen Colonisten haben deren bereits auf Kosten des Staates) ein frommer Wunsch! In jedem Galizischen Dorfe ist beynahe eine andere Weise, ein anderes Maß der Weberstühle herrschend, welches die Speculationen jedes Kaufmannes al ingrosso unendlich erschwert. Ich wünsche sehr, daß man dem Landmanne Gelegenheit verschaffe, die Thüringische Hechel und deren Gebrauch kennen zu lernen. Auch wäre es sehr wünschenswerth für den Galizischen Leinenhandel überhaupt, wenn in den wichtigern Kreis- oder Landstädten, als z. B. zu Przemisl oder Jaroslaw solche Schauanstalten beständen, als deren z. B. unter dem Nahmen Leggen in den Hannöverischen Ämtern und Städten Minden *), Lüchow, Wüstrow u. s. w. bestehen.

*) So z. B. ist mittelst Legge-Verordnung vom 8ten December 1775 den Unterthanen der Stadt und des Amtes Minden bey 10 Reichsthalern Strafe verbothen, ihr selbst verfertigtes Leinen innerhalb oder außerhalb Landes zu verkaufen, ohne daß dieses vorläufig mit dem Leggezeichen versehen worden ist. Alle flächsenen Leinen sollen nur zu zweyerley Breite, nähmlich vom Stuhle zu 15/16 und 11/16 Elle breit werden. Damit

Nachdem ich diesen Theil des Briefes nieder geschrieben hatte, wurde ich auf einige Augenblicke angenehm unterbrochen. Es kamen nähmlich einige Männer sammt ihren Söhnen ins Wirthshaus, welche ohne viel außer ihrem ersten Gruße zu sprechen, sich sogleich niedersetzten, und irdenes Geschirre und mehrere zerbrochene Kochtöpfe so geschickt mit Eisendraht zusammen hefteten, daß das Wasser hinein gegossen werden konnte, ohne mehr befürchten zu müssen, daß es ausrinne. So un- unbedeutend dieser Erwerb scheint, so nähren sich doch vom Töpfeflicken (Nieten) wenigstens hundert Pohlen aus dem, unsern Prezemisl gelegenen

übrigens die Unterthanen, die sich mit dem Leineweben beschäftigen, das Garn gehörig zu sortiren, und überhaupt gute Arbeit zu machen im Stande sind; so sollen sie den Unterricht, der ihnen auf der Legge von den Leggenmeistern zur Verbesserung der Leinen unentgeltlich ertheilet wird, genau befolgen. Den Leinen wird das Hannöverische Wappen aufgedrückt. Wenn die Leinen schon zuvor gebleicht und geglandert worden sind; so müssen sie doch noch bey der Legge beurtheilt, appretiret, aufgeschlagen und vertheilet werden.— So sollte es auch bey uns seyn!

Städtchen Kandschuga auf eine sehr ehrliche Art. Ein Theil der Männer war eben im Begriffe, sich weiter in die Galizischen Kreise bis an die Grenze Rußlauds und der Moldau zu vertheilen. Jeder von diesen Leuten reiset von Hause ohne Geld, und nimmt nichts mit, als eine Patrontasche und einen Bohrer, um die sehr kleinen Löcher in die Scherben zu machen, durch welche der Eisendrath zur Befestigung des Geschirres gezogen wird. Findet der Kandschuger keinen Vorrath von Eisendrath bey Hause, so geht er vorläufig erst nach Lemberg um diesen einzukaufen. Gelegentlich gesagt, wir haben selbst in der Hauptstadt des Landes lange nicht Vorrath genug an Eisendrath; es wäre sehr zu wünschen, daß Eisen-Drathzugwerke in Ost- und Westgalizien eingerichtet würden, deren Waare unstreitig auch in dem benachbarten Rußland auf sichern Verschleiß rechnen dürfte.

Einen eigenen Verdienst haben auch viele Einwohner des Przemisler und des benachbarten Rzezower-Kreises dadurch, daß sie sich mit Verfertigung des Schiffholzes, mit dem Schiffbaue und endlich mit der Leitung der Schiffe auf dem Sanefluße und der Weichsel nach Danzig beschäftigen. Da nähm-

lich die Sane, welche in die Weichsel einfällt; den Przemisler-Kreis durchströmt, so finden die Uferbewohner und vorzüglich die Männer von Jaroslaw und Kandschuga, wie nicht minder mehrere Leute zu Lancut und Przeworsk im Rzezower-Kreise bey diesem schiffbaren Wasser nicht wenig Gelegenheit, sich etwas zu verdienen. Ich begreife nicht, wie der selige De Luca in seinem geographischen Handbuche des Österreichischen Staates in dem Verzeichnisse der Gewerbe treibenden Personen Ostgaliziens niederschreiben konnte, daß das Land 42 Schiffleute habe. Ich bin überzeugt, daß er deren nicht zu viel angenommen haben würde, wenn er 2400 geschrieben hätte; denn die Wasserfracht beschäftigt hier ungemein viele Menschen. Denken Sie sich die große Weitzen-Ausfuhr, die alle Jahre nach Danzig geschieht, ferner die nicht minder beträchtliche der Leinwand, des Schiffbauholzes der Pottasche u. s. w.; und Sie werden keinen Augenblick mehr an der Wahrheit des Gesagten zweifeln. Der einzige Großhändler von Kellermann hat schon öfter in einem Jahr 200000 Koretz oder, was eins ist, 400000 Wiener Metzen Weitzen nach Danzig geschickt. Derselbe hält jüdische Commissio-

näre in mehrern Kreisen, und läßt im einzigen Przemisler-Kreise manchmahl zu 50000 Koretz, wenn der Weitzen daselbst geräth, aufkaufen. Man kann mit Grunde annehmen, daß sich jeder der Schiffknechte, der mehrere Mahle im Jahre nach Danzig die Reise macht, seine 10 bis 20 Ducaten erspare. Denn auf der Rückreise geht meistens die ganze Truppe zu Fuß und lebt so viel möglich karg; um so besser läßt sie sich nach ihrer Art das Leben auf der Weichselfarth nach Danzig schmecken. Denn jedem Manne vom ganzen Schiffsvolke muß herkömmlicher Maßen des Tages ein halbes Pfund Speck zwey Mahle, und nebenbey Branntwein unentgeltlich gegeben werden. Dieß pflegt nebst dem Brode die einzige Kost der Schifffahrer auf der Sane und der Weichsel zu seyn. Aller Speck kommt aus Zbarasch im Tarnopoler-Kreise, wo außer den Ungarischen Speckmärkten, gewiß der größte Speckmarkt der Monarchie ist. Man liefert einzig nach Kasimir im Josephower-Kreise Westgaliziens alle Jahre wenigstens um 1000 Ducaten Speck von Zbarasch, so wie überhaupt der größte Theil der Einwohner dieses Städtchens aus Schwein- und Speckhändlern besteht.

Nebst der Verfertigung ganzer Schiffe für die Flüße Sane und Weichsel, ist auch das Zubereiten des Schiffbauholzes für Schiffe zur See ein bedeutender Erwerbzweig im Przemisler-Kreise, ferner im Zamosker- und Zloczower-Kreise Ostgaliziens, wie nicht minder im Josephower, Sendomirer und Bialer-Kreise Westgaliziens.

Das Schiffbauholz welches nach Danzig geht, besteht meistens aus Planken, das ist Bohlen oder Brettern, womit die Inhölzer des Seeschiffes bekleidet werden *); ferner aus Staven, das ist aus dem zugerichteten Eichenholze, woraus die Tauben zu allerley Fässern gemacht werden. Nach Unterschied der Gefäße, wozu eigentlich das Staff- oder Stabholz dienen soll, werden diese Staven bald Pipen- bald Oxhoft- bald Tonnenstäbe genannt. Das Staffholz (Klempki) welches aus Galizien geht, wird ganz nach englischem Maße berechnet.

*) Eigentlich sollte man nur jene Bohlen, womit die Verdecke und äußern Seiten des Schiffes bedeckt werden, Planken heißen; diejenigen aber, womit die innern Seiten des Schiffes überzogen werden, nennt man zur bessern Unterscheidung in Hamburg Wegeringe.

Meistens wird hierzu Eichenholz genützt, da das Land an Zirneichen und Steineichen noch immer Vorrath besitzt. Die größte Gattung der Stäbe, welche unsere Pohlnischen Bauern machen, ist 63 englische Zoll lang, 4 1/2 Zoll bis 5 Zoll breit und 2 Zoll dick. Die kleinere Gattung der Faßstäbe, ist 53 Zoll lang, 4 1/2 Zoll breit und 2 Zoll dick. Die kleinste Gattung der Tauben aber, welche der Pohle Peczkes nennt, ist 44 Zoll lang, 4 1/2 Zoll breit und 2 Zoll dick.

Der Handel mit Planken, welche die Seitenbohlen eines Schiffes bilden und den ganzen Körper (Carcasse) desselben decken, werden im Handel lediglich zu 6 Faden Länge, 12 Zoll Breite und 4 Zoll Dicke gerechnet. Ein Faden enthält drey Ellen Englisch. Die Englische Elle ist etwas größer, als die Pohlnische. Die erstere enthält 25 bis 25 1/2 Zoll, die letztere aber nur 24 Zoll. Es gibt aber auch kürzere Planken, welche nur 4 Faden 3 Zoll lang sind; allein sie werden zu den größern eingerechnet. Da Sie vergeblich unter den Schlagwörtern Stabholz und Planken umständlichere Nachrichten über diesen Gegenstand in Jacobsons technologischem Wörterbuche suchen, so hoffe ich, daß

Ihnen die obigen Nachrichten nicht unwillkommen seyn werden.

Nur zu bedauern ist es, daß die Juden in Galizien allen Handel eben so mit Schiffbauholz, als mit Weitzen, Leinewand und Pottasche an sich gerissen haben. Allmählich werden die Wälder der Edelleute ausgelichtet, ohne daß man die Kunst versteht, neue Eichenkampe anzulegen! Der Pohlnische Taglöhner, der das Holz in den Wäldern fällt und zubereitet, wird von den Juden nur kärglich bezahlt. Es kommt zwar für das Holz, welches aus Danzig in die nördlichen und südlichen Staaten Europens verführt, und in den Seehäfen beym Schiffbaue zu Inhölzern, Knien, Balken, Pinkstücken verwendet wird, vieles Geld in die Galizischen Provinzen; allein das meiste bleibt für immer in den Händen der Judenschaft! Die größten Schiffholzhändler, die alle Jahre eine Reihe sogenannter Holztraften mit Schiffholz beladen und auf der Weichsel nach Danzig schicken, sind jetzt Joseph Mendel zu Casimir in West- und Moyses Pinkes zu Lemberg in Ostgalizien. Es gibt aber noch mehrere Unternehmer dieses Handelszweiges zu Josephow in West- und Christian-

pol in Ostgalizien; nur sind ihre Unternehmungen nicht von solchem Belange. Auf eine Holzträft werden, wenn ich nicht sehr irre, bey uns 120 Schock Stäbe geladen, ein Schock zu 60 Stäben gerechnet. Das Schock wird dann dem jüdischen Handelsmanne mit 4 bis 8 Holländer Ducaten, alles guter Goldmünze, bezahlt.

Von jenen Galizischen Juden, welche den Mastenhandel treiben, ist mir nach fleißigem Forschen nur Isaak Hersch aus der k. k. Freystadt Brody bekannt geworden. Es befindet sich nähmlich gewöhnlich nicht fern von dieser Gränzstadt auf Rußischem Gebiethe im Städtchen Brezteczko ein Schiffs-Capitän mit einigen Matrosen, welche sich auch zum Theile auf die Kunst des Mastenmachens verstehen und das Holzwerk zu Masten, Raaen, Steegen, Eselshäuptern u. s. w. auszuwählen wissen. Sämmtliche diese Leute sind meistens aus Riga. Der oben genannte Jude hat oft schon ganze Waldungen den Gutsbesitzern abgekauft, wie dieses bey Lublatow, Grumbowka u. s. f. im Zloczower-Kreise der Fall war; er zahlt dem Edelmanne für jeden gefällten Baum ohne Unterschied einen Ducaten. Nun kommen also die Seeleute aus dem Rußischen

Gebiethe herüber, besehen die Bäume noch einmahl, nachdem sie schon gefällt sind, ob diese mangelfrey, ohne Spalten und tiefe Querrisse sind, und ob sie zu großen Masten, zu Fock-und Besahn-Masten oder nur zu Bugsprieten anwendbar seyn. Sie zahlen, im Falle sie den Tannen- oder Fichtenbaum ganz nach ihrem Wunsche finden, oft für denselben dem Juden 16 auch 20 Ducaten, doch unter der Bedingung, daß er die Fuhr durch unsere Leute bis Brezteczko auf seine Gefahr und Kosten besorge.

Ehe ich diesen Brief schließe, kann ich nicht umhin, Ihnen über die Störche, welche in dieser Gegend von Jaroslaw sich fast ausschließend in Galizien aufhalten, einige Nachrichten mitzutheilen, von denen ich mir aber nicht schmeichle, daß sie wesentliche Beyträge zur Naturbeschreibung dieses Vogels *) abgeben werden. Schon der Anblick des Storches, wenn er erwacht und aus dem Neste sich empor hebt, und gleichsam die Sonne mit seinen Blicken sucht, hat etwas Rührendes für mich. Wie er seinen Hals so oft hinauf gegen den Himmel hält, und dann wieder tief hinab beugt; gleichsam als wollte er sein Gebeth anstim-

*) Ardea ciconia.

men und für die schöne Morgen-Scene danken, welche ihm aus den Purpurwolken und von den träufelnden Feldern entgegen strahlt! Auch die Art, wie dieser große Vogel seine Jungen fliegen lehrt, verräth viele Sanftheit des Charakters. Immer hüpft er vor ihnen etwas auf und läßt sich dann wieder nieder. Unermüdet fährt derselbe auf diese Art fort, den Flügeln seiner Jugend schnellere Entwickelung zu geben; denn er lebt nur seinen Kindern. Auffallend ist die Bemerkung, welche einige Naturforscher gemacht haben wollen, daß dieser Vogel zur Wanderungszeit die Lähmen und Unvermögenden selbst tödte, welche die Reise anzutreten nicht tauglich sind. Eine sonderbare, hieher passende Erzählung des nunmehrigen Neusandetzer-Kreisarztes, der ehedem in Jaroslaw war, und den ich auf dieser Reise nach Wien, als einen guten Beobachter kennen lernte, will ich hier, so gut ich es vermag, nach erzählen. Es ereignete sich, daß ein Storch, welchem sein hinkendes Weib nicht mehr behagen wollte, ein zweytes Weibchen sich ausgewählt, und mit demselben in seinem Neste gelebt hat. Aber bald nahmen sich die Störche des ganzen Revieres der unschuldig verstossenen Schwester

an. Sie flatterten mit vielem Geschwirre herbey, stellten sich gleichsam in Schlachtordnung längs des Daches der Pfarrkirche, zogen die neue Gattinn aus dem Neste, marterten dieselbe so lange, bis sie mit ihrem jungen Leben die kleine Verwegenheit büßte, einer ältern Schwester eheliches Glück um ihres eigenen Glückes willen aufopfern zu wollen, und setzten die hinkende Mutter wieder in die alten Rechte. Der alte Storch machte den stillen Zuschauer, und da selbiger der Gewalt der anströmenden Menge nicht wiederstehen konnte; so ließ er sich aus Noth die traurige Metamorphose gefallen, welche ihn zwang, sich wieder an seine erste Liebe zu halten. Wie, wenn ein so schreckliches Gericht über alle jene Frauen unter uns gehalten würde, welche gute, aber häßliche Gattinnen zu beeinträchtigen, und die Augen der ganzen Männerwelt zu fesseln suchen!

Eben derselbe Arzt, dem ich dieses Geschichtchen verdanke, das nöthigen Falls durch den noch lebenden Pfarrer als Augenzeugen bestättigt werden könnte, war der erste, welcher sich ehedem als Arzt in Jaroslaw aus Mähren angesiedelt hat. Denn ehe das Österreichische Erzhaus den Wiederbesitz

von Ostgalizien erhielt, war öfter in einem Umkreise von 30 bis 60 Meilen kein Landarzt. Nun verdankt beynahe jedes Städtchen den herrlichen Einrichtungen, welche Theresia und Joseph zur Bildung junger Männer für das medicinische Fach trafen, einen geprüften Arzt, oder wenigstens einen Wundarzt. Unter den Zeiten der Pohlnischen Regierung mußte entweder der Jude, oder der Priester den Stellvertreter zu Gunsten der leidenden Menschheit machen. Der Städter in Jaroslaw ging zu den Dominikanern, und der Rußniakische Bauer am Lande zu seinem Pfarrherrn, brachte eine kleine, mit Korngeist gefüllte Flasche, als Geschenk mit, und klagte sein körperliches Anliegen. Der Pope bethete einige Stellen aus einem christlichen alten Meßbuche, schloß dieses zu, schlug es leise auf die Schulter des Kränklichen, und dieser ging dann mit dem geistlichen Troste wieder voll Vertrauens auf Gottes allmächtige Hand in seine Rauchhütte zurück. Nun wird, in gefährlichern Fällen wenigstens, von den kranken Landedelleuten um den Doctor in die Stadt geschickt. Letzterer besucht bey dieser Gelegenheit auch manchmahl einen Bauer, welcher ihn zu sich bitten läßt, und mit Victualien

zahlt, mit denen der Doctor beladen, nach der Stadt zurück fährt.

Fünfzehnter Brief.

Przeworsk den 2ten April 1803.

Sobald ich von Jaroslaw abfuhr, begegnete ich einige schwere Fuhrwägen. Ich fragte die jüdischen Fuhrleute, was sie für Waare führten. Erst nachdem sie untereinander sich gleichsam berathschlagten und Worte wechselten, erhielt ich zur Antwort: Honig und Wachs. Damit mußte ich mich aber auch begnügen. Ich erfuhr nicht, in wessen Namen und wohin sie fahren. Die Knechte gaben vor, mich nicht zu verstehen, obgleich ich in Pohlnischer und Deutscher Sprache auf verschiedene Art die Fragen drehte, um mich verständlich zu machen. Am Ende bemerkte ich die dumme List, und bedauerte gefragt zu haben. Wie schwer es doch den Fremden bey dieser Zeit wird, auf Reisen Wahrheit inne zu werden! Jede aus noch so lauterem Herzen erbethene Auskunft erscheint den Menschen verdächtig oder wenigstens sonderbar; daher es wirklich schon dem gesitteten Reisenden, der

keine schnöde Behandlung zu ertragen Lust hat, einige Überwindung kostet zu fragen, und sich der Unannehmlichkeit auszusetzen, vergebens gefragt zu haben.

Damit ich Ihnen doch wenigstens einiges schreibe, was hieher paßt, so lesen Sie, was ich mir selbst bey dieser Gelegenheit zusammen setzte, und wobey ich ziemlich nahe der Wahrheit gekommen seyn dürfte. Ich stellte mir nähmlich alle mir bekannten, vorzüglichsten Honig- und Wachshändler in Ostgalizien vor, und schloß nun, daß die Fuhrleute von einem dieser Großhändler wahrscheinlich gedungen seyen. Zu den christlichen Großhändlern gehören die Herren Laszkowicz und Baron Bößner in Brody, welcher letztere das meiste rohe Wachs aus Tulczin in der Rußischen Ukraine bezieht und einen starken Handel nach Italien hat. Unter die jüdischen Großhändler mit Wachs und Honig gehört Jossel Mises in Lemberg, und Jossel Berl zu Mikulince im Tarnopoler-Kreise. Man kann mit Grunde nehmen, daß aus Mikulince in jedem Jahre 1000 Stein Wachs, der Stein zu 36 Pfund nach Wien geführt werden. Mehrere hundert Tonnen Wachses, die Tonne zu 2 1/2 Zent-

ner, und eben so viele Eimer Honig gehen auch alljährig aus dem Städtchen Pomorzany im Zloczower-Kreise nach Wien. Eben so treiben auch vier Juden aus Rozdol in Brzezaner-Kreise nach Brünn, Wien, bis Wienerisch Neustadt-einen nicht unbedeutenden Handel mit diesen Artikeln.

Zu Radymno machten wir Halt. Das Städtchen gehört noch zum Przemisler-Kreise. Ich ließ mir, da ich vergebens um ein anderes Frühstück ansuchte, Branntwein geben. Als ich das schlecht gebackene Brod, welches man mir vorsetzte, und das Stängelglas von schmutzig grünlicher Farbe besah, aus dem ich trinken mußte, befiel mich Mißmuth, der sich aber bald wieder etwas gelegt hat, weil ich zufällig in Gedanken versunken, mein Gesicht gegen den Ofen wandte. Hier sah ich eine Dienstmagd mit außerordentlicher Geschwindigkeit ein Fischnetz stricken. Den sogenannten Knecht, worauf das Netz aufgespannt war, stellte eine senkrechte Stange vor, welche an der Ofenbank befestigt ist. Die Art das Garn zu stricken ist ganz einfach; sie eben ist dieselbe, wie man im Kleinen die Filetarbeit macht. Man bedient sich hierzu einer Nadel vom Spillbaum-Weiden-oder

Pappelholze. In der etwa 10 Zoll langen und einige Linien dicken Nadel, welche überall gut abgerundet seyn muß, befindet sich eine Höhlung, worin das Stäbchen oder die von Fischern sogenannte Zunge ist. Nebst dieser Nadel bedarf die Strickerinn des sogenannten Strickholzes, welches sie zwischen dem Daumen und dem Zeigefinger der linken Hand hält. Die Arbeit geht so flink, daß die Magd, wie sie mir sagte, 16 Ellen in einem Tage macht. Höchst unerwartet kam es mir, als ich erfuhr, daß im ganzen Orte in jedem Hause Fischnetze gemacht werden, und eben so unerwartet war es mir, als ich hörte, daß nicht Juden, sondern christliche Pohlen den Handel mit dieser Waare treiben. Nur vernahm ich leider auch, daß etwas unchristlich mit den Arbeitern und Arbeiterinnen umgegangen werde, indem man ihnen jetzt sogar weniger, als ehedem zahlt. Alle diese Waare wird von den Verlegern meistens nach Lenczna in Westgalizien an die Rußische Gränze zu den Jahrmärkten, die dort gehalten werden, gebracht; daher auch diese Pohlnischen Handelsleute in allem wenigstens die Hälfte des Jahres nicht bey Hause sind. Die Rußen kaufen häufig solche Netze, um sie bey ihren Teichen zum Fischen anzuwenden.

So große Mühe ich mir auch gab zu erfahren, wer der brave Mann, oder das brave Weib war, welche das Verfertigen der Fischnetze am ersten hier trieb, und wie lange schon dieses Nebengewerbe hier einheimisch sey; so ging es mir doch hier unter den christlichen Wirthsleuten eben so, als unter den jüdischen Fuhrleuten auf der Straße. Ich konnte außer dem Wenigen, was ich schon schrieb, nichts Befriedigendes aus ihnen herausbringen.

Auch in Lanzut, einem Städtchen, das aber schon zum Rzezower-Kreise gehört, hielten wir etwas an und stiegen aus. Ich fühlte etwas Sodbrennen von dem Branntweine, den ich heute Morgens trank, und bath um ein Glas frischen Wassers. Man gab mir mit Bedauern zur Antwort, daß der ganze Ort kein gutes Wasser habe. Mit Unmuth ergriff ich das trübe Glas, ich kostete; allein es war mir nicht möglich auszutrinken. Die Einwohner dieses, der Fürstinn Lubomirska gehörigen Städtchens wünschen sehr, daß dieselbe die Vorsorge treffen wolle, damit gesundes Wasser ihnen zugeleitet und ein geschickter Mann hierzu verschrieben werde. Man trug mir an, das Schloß,

in welchem die, mit großen Kosten herbey gerufenen Stuckadorer so eben viele Verzierungen machen sollen, und die neuen im Garten getroffenen Verschönerungen mit mir gemeinschaftlich zu beschauen; allein zum Theile war mir das Lustschloß zu weit entfernt, um schnell wieder zu meinem Wagen zurück kehren zu können; zum Theile fand ich mich etwas kränklich. Da kein Apotheker oder Handelsmann im Orte war, von dem ich ein Paar Limonien oder irgend einen Saft hätte kaufen können, um mir den Durst zu löschen; so beschloß ich ungeachtet der Ansicht der hier Landes seltenen Alleen, welche zum Schlosse führen, bey hellem Tage in meinem Wagen, damit ich mein körperliches Ungemach vergesse, so lange zu schlafen, bis man mich weiter rollen, und der Schlaf von selbst mich fliehen würde.

Przeworsk, woraus ich Ihnen schreibe, ist gleichfalls ein Städtchen, und in Beziehung auf die Leinweberey der interressanteste Ort im Rzeszower-Kreise. Man kann wenigstens tausend Männer annehmen, die sich hier mit Leinwand- und Drellweben beschäftigen. Bey allem dem sind die Weber hier nicht wohlhabend. Nur der Jude

ist es, der sie mit Lein und Hanf versieht, und der dann für Spinnen und Weben ein Spottgeld zahlt. Dem Orte geht nichts ab, als ein braver, unternehmender Fabrikant. Die Einwohnerschaft dieses Ortes ist voll Begierde, sich etwas zu verdienen. Allein die meiste Arbeit verräth einige Rohheit; es fehlt die letzte Kennerhand. Wie leicht ließe sich hier eine Creas-Manufaktur anlegen, welche eben so gut, wie zu Schmiedeberg in Preußisch-Schlesien 600 Menschen beschäftigen könnte, wenn wir das Glück hätten, einen eben so unternehmenden Mann unter uns zu haben, als dort die Langmeyrischen Erben an den Director Wlach besitzen. Allein noch zur Stunde sind leider eine Stärkmaschine und eine Glättmaschine, wie sie zu Schmiedeberg durch das Wasser im Gange erhalten werden, oder ein eigenes Hängehaus zum Trocknen der gestärkten Creas *), wie es dort angelegt wurde, ganz unbekannte Dinge in unserem Königreiche!

*) Die Creas unterscheiden sich von den gewöhnlichen Leinwanden dadurch, daß sie aus schon gebleichten Garnen gewebt werden.

Hier in Przeworsk genoß ich die Freude, wieder ein Kloster der barmherzigen Schwestern, wie in Lemberg zu sehen; ich wünschte, es existirte in jeder Kreisstadt ein ähnliches Kloster. Da diese Nonnen ihrer Bestimmung nach, nicht bloß arme Kranke beyderley Geschlechtes pflegen, sondern auch verlassene Waisen erziehen; so wäre es sehr erwünscht, wenn ihre Häuser sämmtliche Findelkinder übernähmen, welche man nach jeder Kreisstadt bringt. Ein solches Nonnenkloster und ein Arbeitshaus in jedem der 18 Kreise Ost- und der 12 Kreise Westgaliziens müßte treffliche Dienste thun. Ich beschloß in die Apotheke des Klosters zu gehen, und bey dieser Gelegenheit die Einrichtung im Kloster zu sehen. Alles entsprach meiner Erwartung. Ich fand Ordnung. Freylich war nirgends Reichthum zu erblicken; wohl aber blickte aus jeder Nonne, die wir sahen, sanfte Weiblichkeit und Menschenliebe. Die geschäftigen Nonnen packten und wickelten mir Alles ein, was sie glaubten, daß mir auf der Reise dienlich seyn könnte, wenn ich wieder das Unglück haben sollte, weiter nichts, als Branntwein und schlechtes Wasser in Wirthshäusern und ganzen Ortschaften zu finden.

So schied ich doppelt gestärkt aus den Klostermauern dieser würdigen Frauen.

Fünfzehnter Brief.

Krakau den 4ten April 1803.

Ungeachtet ich vier Kreisstädte auf meinem Wege von Lemberg noch Krakau zu durchfahren, Gelegenheit hatte und Sie folglich mit Recht einige Schilderung von Przemisl, Rzeszow, Tarnow, und Bochnia von mir verlangen könnten; so schweige ich doch dießmahl aus Gründen. Viel, sehr viel hängt in jedem Orte von dem Kreishauptmanne ab! Ist dieser ein eingeschränkter, ein blöder Kopf, so geht zwar immer noch um ihn, wie man zu sagen pflegt, die Welt von selbst; aber wie sie geht, ob es nicht besser gehen könnte, ob das Vaterland bey dem schlaffen Gange nicht verlieren müsse; hierum kümmern sich wenige, oder zeigen wenigstens ihren Kummer nicht, um kein gefährlicher Dorn für Augen zu werden, die lieber blinzeln, als hell sehen wollen. Ist der Kreishauptmann aber ein unternehmender, ein heller Kopf, dann treibt er das Ganze; die Geschäfte gehen schneller; eine gewisse

Heiterkeit ergießt sich über die ganze Stadt und den Kreis. Und kommt noch ein gutes Herz, Gefühl von Schätzung für alle Volks-Classen, strenge Gerechtigkeitsliebe zu den übrigen guten Eigenschaften des Kreishauptmannes hinzu: dann dünkt sich der ganze Kreis glücklich und befürchtet nichts, als schnellen Wechsel der Beamten. Es ist jeder Kreis gleichsam im Kleinen ein Staat, der sich nach seinem Chef modelt! Von den meisten niedlichen Häusern, die in den oben benannten vier Kreisstädten sich befinden, sind vor dreyßig Jahren vielleicht noch nicht vier bestanden. Die Baulust von Steinhäusern ist jüngern Ursprungs und zum Theile die Frucht einer gesegneten Regierung, welche den Unterthanen zu Geld half. Zwar herrscht noch in Przemisl und Rzeszow viel Gassenschmutz, wie es wegen der vielen Judenschaft, die an der Unsauberkeit wie an einer Erbsünde hängt, kaum anders seyn kann, wenn nicht ernstliche Polizey-Maßregeln getroffen werden. Allein da im Tarnower und Bochnier-Kreise der Juden viel weniger sind; so freut man sich um so mehr, hier unter den Bürgern und Bauern mehr Wohlstand, Reinlichkeitsliebe, eine vollere Physiognomie und über-

haupt ein mehr einnehmendes Äußere zu finden. In Tarnow wird man auch um billige Preise gut bewirthet, welches keine kleine Wohlthat für einen Reisenden durch Galizien ist. In Bochnia aß ich mit Husaren-Officieren, und weil ihnen alles schmeckte, und sie frohen Muthes schienen; so schmeckte auch mir das Meiste, und ich fühle mich gerüstet, Ihnen, so unlieb mir in diesem Augenblicke das Schreiben ist, doch wenigstens der Freundschaft zum Opfer einen kleinen Brief zu schicken. — Im Tarnower-Kreise war vorzüglich für mich der Ort Kolbiszow von hohem Interesse, weil beynahe alle Einwohner desselben mit Tischlerarbeit sich abgeben, und ihre Kästen, Tische, Bettstellen in einem Umkreise von 30 Meilen herum verkauffen. Wie leicht wäre es, wenn man in diesem Städtchen ein Paar Kunsttischler ansiedelte, und die Einwohnerschaft mit den neuesten Instrumenten versähe, welche nun in Wien sind, hier in der Nähe eines schiffbaren Flußes in den europäischen Norden eines einträglichen Handelszweiges sich zu versichern? — Ich fuhr auch durch eine Reihe von Ortschaften des Mislenicer-Kreises; da aber dieser Kreis sich bis an die Gränze Schle-

siens zieht, so will ich Ihnen denselben von irgend einem Gränzorte aus näher im Zusammenhange schildern.

In der Gegend von Bochnia fand ich einen ganz mit Erdpech durchdrungenen Schieferthon. Vorzüglich liefern die Salzberge von Wieliczka, welche auch zum Bochnier-Kreise gehören, die manichfaltigsten besondern Gestalten des Steinsalzes. Man findet knolliges, zackiges, tropfsteinartiges und in vollkommenen Würfeln krystallisiertes Steinsalz. Den aschgrauen mit Salz und Kalk vermischten Thon um Wieliczka pflegt man graue Halde und das auf demselben ausgebildete Steinsalz, Salzblüthe zu nennen.

Die Gegend um Wieliczka ist auch wegen der Obst-Cultur, die in dieser Gegend schon auf einen hohen Grad der Vollkommenheit gebracht wurde, die einzige ihrer Art unter den Landstädten in Ost- und Westgalizien. Obgleich das Clima wegen der Nähe der Karpathen rauh ist; so sieht man doch die sogenannten Maschanzger, Kaiserbirne und andere edle Obstsorten in Fülle. Der Handel mit diesen geht nicht nur nach Krakau, welches eine kleine Post von Wieliczka liegt, sondern

in eigenen Schiffen auf der Weichsel nach Warschau und weiter. Den ersten Grund zur Aufnahme der Obstbaumzucht legten die Bergleute, welche von den Pohlnischen Königen aus Sachsen hieher berufen wurden. Durch sie wurde der Apfel, welchen man bey uns Maschanzgy (Meißner-Apfel) zu nennen pflegt, einheimisch gemacht. Bekanntlich heißen die Deutschen diese so schmackhafte Sorte Borsdorfer-Äpfel, weil sie wahrscheinlich am ersten zu Borsdorf in Meißen cultivirt worden ist.

Merkwürdig ist die Lebensart des hiesigen Directors der Normal-Schulen, Krömer. Denken Sie sich einen Mann, der nur 400 Gulden Gehalt hat, und ungeachtet dessen acht Knaben Kleidung und Kost giebt. Aber mehr, als Alles dieses leistet sein Unterricht und Beyspiel. Die jungen Leute lernen bey ihm Alles, was zur Garten-Cultur erforderlich ist, legen selbst bey der Erzielung der Gewächse Hand an, und sind dabey in beständiger Bewegung. Sie führen die Rechnung über das, was ein- und ausgegeben wird, und nehmen gleichsam selbst mit an der Wirthschaft innigen Antheil. Als ich Alles dieses hörte, so bedauerte ich nur, daß ich wegen Kürze der Zeit den Mann nicht selbst

konnte kennen lernen. Ich hätte an ihm einen zweyten Abbe Rozier verehrt, wie ihn uns der Minister des Innern, Herr Chaptal, mit so rührenden Zügen zeichnet. *)

Dagegen aber werde ich hier gelegentlich einen Mann nennen, den ich persönlich kenne, und der gleich Herrn Krömer ein geborner Schlesier ist. Er wohnt nur einige wenige Stunden von Wirliczka in der Jendrichauer Herrschaft. Es ist der Pfarrer Zeisel in Inwald. Das Wort des Dorfes klingt zwar Deutsch, aber die Einwohner sind Pohlen. In diesem Dorfe nun ist der Kleebau schon

*) Rozier hatte nähmlich bey Beziers ein ähnliches Institut, welches er aber in der Folge, um Unannehmlichkeiten auszuweichen, aufgeben mußte. Er hielt 12 Knaben, und jeder blieb und lernte in seiner Land- und Hauswirthschaft drey Jahre. Alle Jahre wurden 4 alte entlassen, und 4 junge aufgenommen. Il est impossibile, sagt der oben genannte Staatsrath de trouver un plan plus methodique, que celui - la, et d'imaginer un etablissement, ou l'amour de la science et l'attachement a la Chose publique soteni plus authentiquement constates. S. das Werk Traitè sur la Culture de la vigne. Tom. I. Paris. T. I. Pag. 289.

allgemein eingeführt. Die Bauern gewinnen zwey Mahle im Jahre den rothen Wiesenklee, und das dritte Mahl unterackern sie die aufkeimende Saat. Mit dieser Vorbereitung erhalten sie dann die herrlichste Winterfrucht. Der aufgeklärte Geistliche ging mit seinem Beyspiele vor; er wußte, daß der Landmann keine Bücher lieset. Den Bauern wurde reichhaltige Gelegenheit verschafft, um sich von der Güte dieses landwirthschaftlichen Verfahrens zu überzeugen; und so drang endlich die gute Sache bey diesen Pohlen durch. Möchte dieß doch überall bey den Landleuten der Fall seyn!

Eben wollte ich den Brief abschließen, als einige Deutsche Colonisten aus dem Neu-Sandezer-Kreise oder vielmehr aus der Nähe der Kreisstadt selbst in das Wirthshaus traten, und mich grüßten. Ich fragte sie um die Ursache ihrer Reise; die Ansiedler sagten mir: sie hätten beträchtliche Lieferungs-Contracte von Kleesaamen nach Danzig gemacht, und müßten nun für die richtige Zufuhr sorgen. Sie gestanden mir selbst, diesem Handel mit Kleesamen über Danzig nach den nordischen Ländern ihren Reichthum zu verdanken. Aber über die Ursache, warum man alle Jahre so viel Kleesamen von ihnen abnimmt, konnten sie mir keinen

Aufschluß geben. Nur Einer unter ihnen sagte, er habe gehört, daß die Engländer sich der färbenden Kraft des Kleesamens häufig bedienen, und daß vorzüglich die Wagen-Lakierer in der Nützung desselben eines ihrer wesentlichen Geheimnisse setzen. Sie sehen also doch, daß unsere Deutschen Colonisten in Ostgalizien schon so gut, als die betriebsamen Bewohner der Grafschaft Suffolk den Handel mit den Samen des rothen Wiesenklees treiben. Nur kennen die Unsrigen noch gewiß nicht jene Maschinen, deren sich diese Engländer bedienen, und wodurch sie in den Stand gesetzt werden, alle Kleeköpfe von 5 Acres durch Beyhülfe eines einzigen Pferdes und seines Leiters, eines Knaben, in einem Tage einzusammeln.

Sechzehnter Brief.

Biala den 6. April 1803.

Meine Verhältnisse erlaubten mir nur sehr wenig, mich in Krakau umzusehen. Den botanischen Garten sah ich, aber wie Sie sich von selbst vorstellen können, im Winterkleide. Man spricht von dessen Erweiterung bis an die Weichsel, wo-

durch der Garten sich nur um so schöner ausnehmen wird. Da der hiesige Professor der Chemie und Botanik, Herr Schneidt, 700 verschiedene Samenarten nach Petersburg schickte; so ist kaum zu zweifeln, daß die dortige Akademie auch 300 von ihr verlangte Samenarten einschicken werde. Eine Sammlung von Schmetterlingen und hartschaligen Käfern, welche ein junger, die Arzneykunde studierender Mann, Herr Österreicher gesammelt, und in dem Hause seines Vaters, der bereits unter dem verstorbenen Könige Stanislaus in Krakau Lehrer der Zeichenschule war, zum Theile aufgestellet hat, konnte ich leider nur mit zu flüchtigem Auge besehen. Auch das Deutsche Theater mußte ich wegen anderer Freunde, die mir zudrangen, besuchen. Man spielt auf der hiesigen Bühne Lustspiele, Schauspiele, Trauerspiele, Singspiele, Ballete, Melodrame. Wie sie also sehen, fehlt es nicht an Abwechslung. Woran es aber sonst fehlt, könnte ich freylich sehr leicht niederschreiben, wenn ich einen Beytrag zur Theater-Critik liefern wollte. Allein Sie wissen, ich nähre zu einer ähnlichen, undankbaren Arbeit, bey welcher man alle Hoffnung etwas zu verbessern aufgeben muß, sehr wenige Lust. — Alles, was ich Ih-

nen für dießmahl über die herrschenden Gewerbzweige im Krakauer-Kreise zu berichten vermag, beschränkt sich auf die einzige Nachricht, daß in Kalmirz sehr viele Pohlnische Leibbinden oder Gürteln verfertigt werden, die noch immer häufigen Absatz in Krakau selbst finden.

Um so mehr bin ich Willens, Ihnen über den Mislenitzer Kreis Auskunft zu geben, wovon ich einen Theil von Krakau aus am Wege nach Schlesien bereisen mußte. Die übrigen mehr im Gebirge gelegenen Theile hatte ich bey andern Gelegenheiten bereiset. Ich hoffe, da Sie vergeblich auch nur eine einzige Nachricht über den Erwerbfleiß der Einwohner dieses gebirgigen Kreises in andern Büchern aufgezeichnet suchen werden, Ihnen dadurch kein geringes Vergnügen zu machen.

Obgleich der Mislenitzer-Kreis einer der rauhesten und unfruchtbarsten Kreise Ostgaliziens ist, und daher des für die übrigen so vortheilhaften Weitzenhandels entbehren muß, so ist er doch durch die Betriebsamkeit seiner Einwohner und durch die Abwesenheit der Juden hinlänglich entschädigt. Nur einzelne Judenhäuser fand ich um Jendrichau. Ich gestehe, es überfällt mich ein gewisser Grad von Wehmuth, wenn ich bedenke, daß die Jen-

drichauer-Christen nicht die Abschaffung der Juden erwirken sollten. Wenn ich allen den Schaden nur im Allgemeinen überlege, welchen die Schweizer durch die in zwey einzigen Dörfern geduldeten Juden erlitten haben; dann werden Sie diese meine Denkungsart nicht, als die Folge einer sehr beschränkten, kleinstädtischen Gesinnung, sondern als abgedrungene Vorsicht ansehen.

Die natürliche Lage des Mislenizer-Kreises bewirkt es, daß dessen Einwohner viel mit Holzhauen und Holzflössen, und mit Verfertigung von Holzwaaren, als da sind Zuber, Bottiche und dergleichen sich abgeben, welche meistens nach Krakau versilbert werden. Die in ihren Gebirgen einheimischen Flüsse, als die Sola und Skawa erleichtern sehr diesen Holz- und Waarenhandel.

Im Dorfe Zembrzica an der Skawa ist jeder Bursche zugleich ein Fischer.

Als ich dießmahl den Weg von Krakau nach Biliz fuhr, begegneten mir viele Wallfahrter aus der Hanna in Mähren. Sie gingen in der Absicht um den Kalvarienberg in Mislenicer-Kreise zu besuchen. Die Gegend um Kalwaria ist wegen der schmackhaften Krammetsvögel sehr berühmt. Die Leute dieses Ortes verkaufen diese Vögel nicht

nur nach Krakau, wodurch man daselbst eine sehr wohlfeile und gute Abendmahlzeit erhält; sondern sogar tief in das Neupreußische hinein, ja bis nach Warschau.

Hinter Kalwaria in den Dörfern Dembowce und Stryszow arbeitet jede Weibsperson, ja beynahe jedes Kind weiße Häutchen (biale czepce), welche in einem weiten Umkreise von Galizien und Neupreußen verkauft werden.

Zu Swosowice ist die beträchtliche Schwefelerzeugung bemerkenswerth. Alljährig werden 2000 Zentner hiervon in gegossenen Stangen nach Wien in das Hauptzeugamt abgeliefert, 500 Zentner aber an Privaten in Galizien, und zum Theile auch in Neupreußen abgesetzt. Ich bedaure sehr, daß mich meine gegenwärtige schnelle Abreise hindert, Ihnen eine genauere Beschreibung der Gegend um diesen Ort zu liefern. Für einen Freund der Mineralogie würde sich hier manches Interessante finden. Auf schnellen Reisen, wo ich nicht Wanderungen zu Fuß im Gebirge machen kann, suche ich wenigstens so viel möglich den Menschen jener Gegend, die ich bereise, und seine Erwerbsquellen kennen zu lernen. Hier kann ich Sie sogleich mit einer auf die Mislenizer-

Gebirgbewohner (Gorali) Beziehung habenden Neuigkeit überraschen. So wie nähmlich z. B. aus dem Hannöverischen Amte Verden die sogenannten Köther, Brinksitzer und Häuslinge, welche bey Hause in den Gegenden der Geest nicht hinlänglichen Tagelohn finden, theilweise zum Grasmähen nach Westfriesland gehen; so eilen auch unsere Goralen dieses Kreises alle Jahre tief in das ehemahlige Großpohlen in ganzen Gesellschaften hinein, und helfen hinter Warschau noch, selbst im Lithauischen beym Korn- und Grasmähen. Sie schreiben sich meistens aus den Gegenden von Wadowize und Kenty, welche ich durchfahren mußte, und aus Richwald her. Die Großpohlnischen Bauern, die sich dieser Leute als Taglöhner bedienen, verlieren nichts. Denn diese Goralen sollen das Kornmähen mit einer solchen Geschwindigkeit treiben, daß ein Einziger unter ihnen beynahe die Arbeit von vier Männern, die geborne Großpohlen sind, in einem Tage zu verrichten im Stande ist, und folglich ungleich mehr über sich nehmen kann. Ich selbst hatte auf meinen Reisen in andern Jahreszeiten solche Grasmäher mit einer solchen Leichtigkeit mitten aus steinigem Boden die Gräser mit der Sense her-

ausheben gesehen, ohne an der Sense die mindeste Scharte zu verursachen, daß ich mich nicht wenig wunderte.

Vorzüglich merkwürdig sind im Mislenicer-Kreise die sogenannten Andrichauer Drillicharbeiter und Tischzeug-Weber. Eigentlich aber sind die Verfertiger des Drillichs nicht bloß in Andrichau, sondern auch in andern Orten, die um Andrichau liegen. Im Jahre 1792 fanden sich

zu Andrichau	20	Meister und	20	Werkstühle
zu Targanica	124	—	146	—
zu Sulkowice	31	—	34	—
zu Wilamowice	133	—	133	—
zu Czaniec	100	—	101	—
zu Inwald	44	—	58	—
zu Zagornik	37	—	59	—
zu Roczyny	59	—	60	—
zu Wieprz	82	—	83	—
zu Biala	10	—	10	—

Die Bialer-Meister geben sich eigentlich nur mit feiner Arbeit ab. In dem oben benannten Jahre rechnete man ihren Verschleiß auf beyläufig 300 Schock. Nimmt man einen Schock zu 30 Gulden im Durchschnitte an, so beträgt der Werth der ganzen Erzeugung 9000 Gulden in Biala. Die

übrigen Drellmacher, welche in den Dörfern um Andrichau liegen, treiben dieses Gewerbe nur als Nebengewerbe neben dem Ackerbaue. Rechnet man, daß auf jedem Werkstuhle monathlich auch nur 1 Stück Drillich zu 60 Pohlnischen Ellen im Durchschnitte verfertiget wird; so ergibt sich, daß auf 704 Stühlen, die sich damahls vorfanden, 8448 Stück verfertiget wurden. Nimmt man nun an, daß damahls auch nur die Elle auf 12 Kreuzer, und ein aus 60 Ellen bestehendes Stück also auf 12 Gulden zu stehen kam, so wurde durch den Verkauf der 8088 Stück 101376 Gulden herein gebracht; ich sage mit Vorsatz hereingebracht: denn unstreitig geht das Meiste nach Holland und in die Batavischen Besitzungen. Der hiesige Drillichzeug dient den Holländern zu den Segeltüchern, welche sie Klaverdoek, Eversdoek und Ligtdoek *) nennen; ferner zur Bekleidung ihrer Matrosen und der armen Menschen-Classe in den Colonien.

*) Die besten Segeltücher aber verfertigt unstreitig Holland sich selbst. Hieher gehört der schwere sogenannte Kanefaß und dann das Kareeltuch Kareel op Karrel.

Man zählte im Jahre 1792 in der flächern Hälfte dieses Kreises 1899 Werkstühle, worauf Leinwand gearbeitet wird. In jenem Theile des Mislenicer-Kreises hingegen, welcher bloß ein aneinander hängendes Gebirge ist, müssen sich, wie mich däucht, noch ungleich mehr Werkstühle befinden. Denn es gibt Dörfer, zumahl um Mislenice selbst, wo nicht etwa zu 3 bis 4, sondern auch zu 30 bis 40 Werkstühle vorhanden sind. Übrigens leben die Leinweber unter der Bauerschaft nicht bloß von diesem Verdienste; sondern sie nützen die freyen Stunden zum Weben einzig dann, wenn der Flachs geräth, oder wenigstens in nicht zu überspannten Preisen zu haben ist.

Es ist mir zwar bekannt, daß beynahe jede Gemeinde Flachs und Hanf baut; doch fühle ich es bey Vergleichung ihres Flachses gegen den Schlesischen und Mährischen Flachs, daß man in der Lein-Cultur leider im Miszlenicer-Kreise noch sehr zurück ist. Der Landmann beobachtet nicht allein bey der Erzielung und dem Einernten, sondern auch bey der nachmahligen Behandlung und dem Aufbewahren des Leinsamens ein noch ungeschickteres Verfahren, als Herr Hofrath Patje an einigen Bewohnern der Braunschweig-Lüne-

burgischen Lande bemerkt haben will. Selbst bedeutenden Ackerleuten ist es unbekannt, daß der Same in Knoten mehrere Jahre aufbewahrt werden müsse. Es ist sehr zu wünschen, daß der Bauer, um nicht einem gänzlichen Mißwachse ausgesetzt zu seyn, sich gewöhne, Früh- Mittel- und Spätflachs zu säen. Geräth derjenige nicht, der im April oder Junius gesäet ward, so geräth vielleicht der, der im May gesäet wird. Auch kann nur der Früh- und Mittelflachs reifes Saatlein geben *).

Ein zweyter Fehler, den man begeht, liegt in der Vorarbeit des Spinnens. Das hiesige

*) Daß man übrigens, wie der oben genannte Herr Hofrath sehr richtig bemerkt, in jenen Gegenden, wo man hauptsächlich feinen Flachs zu erzielen benöthigt ist, des in andern Landesgegenden gezogenen Saatleins nicht entbehren könne, versteht sich von selbst. Uiberhaupt wäre sehr zu wünschen, wenn wenigstens unter den k. k. Cammeral-Verwaltungen von Mähren, Schlesien und Galizien die Einrichtung getroffen würde, daß sie sich den Saatlein wechselweise zur Abwechslung der Saat zuschickten.

Gespinst würde man an andern Orten nur zum Schusse brauchen. Man sollte die Kinder Werfte, feinere Garne, Lothgarne spinnen lernen; dann würde man auch zwey- drey- und mehrfach geltende Waaren zu erzeugen, im Stande gesetzt seyn. Alles concentrirt sich am Ende dahin: Man suche Arbeitsschulen mit den Literal-Schulen zu verbinden. So lange dieß nicht geschieht, wie es in ganz Galizien leider der Fall ist, so lange werden wir immer einiger Maßen hinter den Ausländern zurück bleiben. Wie gut wäre es nicht, wenn doch jeder Grundherr zum Gesetze sich machte, auch nur einmahl im Jahre eine große Tafel weniger seinen adelichen Nachbarn zu geben, und für das dadurch in Ersparung gebrachte Geld die nöthigen Geräthschaften und das Materiale, welches in einem Arbeitszimmer vorhanden seyn müßte, anzukaufen. Hieher rechne ich Stühle für Spinnerinnen, Räder zum Flachs- und Hede-(Werg) Spinnen, ferner Räder zum wollenen Strumpf- und Kammgarne, Bänke für Stricker, Stricknadeln, Scheren, Kratzbänke zur Wolle, Baumwollkratzen, Hedekämme, Haspeln und Winden, Flachs, Hede, Wolle und Baumwolle. Wenn alle diese Arbeiten zur Schul-

Angelegenheit, oder wohl gar zur Religions-Angelegenheit bey der Jugend gemacht, und gleichsam umgemodelt würden; wenn der Priester in jedem Orte selbst eine ähnliche Pflicht des Fortschreitens in der Industrie mehr heraushebte, und den eifrigen Zuschauer der Entwickelung der jugendlichen Fähigkeiten machen würde: dann müßten die Kunsterzeugnisse der Galizier bald ein anderes Aussehen gewinnen. Ihre Gespinste würden bald besser und feiner seyn, und ihre Leinwand würde bald einen höhern Preis im Auslande sich erwerben.

Es wird immer eine höchst mißliche Sache bleiben, den Bauern im Gebirge, die so zerstreut wohnen, genau nachzurechnen, wie viel Leinwand sie im Jahre erzeugen. Allein auf jeden Fall kann man mit Grunde annehmen, daß die Bewohner des Mislenizer-Kreises noch außer ihrem eigenen Bedürfnisse zur Kleidung 5000 Stück Leinwand für den auswärtigen Handel erübrigen. Nimmt man auch nur an, daß das Stück ihrer bisherigen, meistens groben Leinwand im Durchschnitte zu 10 Gulden verkauft wird, so macht dieses bereits eine Summe von 50000 Gulden Rheinisch, welche alljährlich diesem Kreise zu Statten kommen. Zum Aufkaufe der rohen und halb gebleich-

ten Leinwand befinden sich in diesem Kreise einige Großhändler. Selbst geringere Pohlnische Kaufleute, vorzüglich in Andrichau, fangen schon an sehr glücklich, zumahl mit der feinsten inländischen Sorte ins Preußische zu speculiren. Dort wird unsere Leinwand erst vollkommen ausgebleicht, appretirt, und kommt nicht selten auf diese Art besser äußerlich zugerichtet und aufgestutzt in unsere Erbländer zurück. Viele unserer Galizischen Edelleute, welche noch immer alle Jahre nach Warschau reisen, kaufen dort sogenannte feine Schlesische Leinwand um theures Geld, und ahnden gar nicht, daß diese Leinwand auf Galizischem Grunde und Boden gewebt wurde, und lediglich in Preußisch-Schlesien die letzte Zubereitung erhielt. Wie leicht könnte aller dieser Geldversplitterung der Unsrigen im Auslande abgeholfen werden, wenn auch nur zwey einzige fabrikmäßige Anstalten existirten, welche dem Weber im Mislenicer-Kreise die Leinwand besser, als der Jude thut, zahlten, und ihm zur geschicktern Vorarbeit des Flachses den nöthigen, handgreiflichen Unterricht ertheilten. Hätten wir doch in ganz Ostgalizien auch nur eine einzige Garnbleiche von der Art, wie z. B. jene des Hannöverischen Kaufmannes Louis

zu Bennemühlen ist, welche einen Raum von 40 Morgen umfaßt. Allein so lange unsere Bleichen noch so weit unter den Holländischen Musterbleichen stehen, so lange ist auch an keinen einträglichern Handel zu gedenken. Doch unsere vermöglichern Galizischen Edelleute, welche reisen, denken nicht daran, das Gute des Auslandes auf vaterländischen Boden zu verpflanzen! Sie, die so stolz auf ihre Kenntniß der Französischen Sprache und Literatur thun, nehmen nicht die geringste Notiz von der durch den Minister Chaptal, diesen vormahligen Professor zu Montpellier, näher bekannt gewordenen, im südlichen Frankreich herrschenden Art, Wolle, Leinezeug u. s. w. zu bleichen. Sie interessirt mehr der Nahme einer neuen Operette, als jener des Papinianischen Topfes!—Ewig Schade, daß man die Anlage mehrerer Meister im Städtchen Biala, woraus ich Ihnen schreibe, zur Damastdrell-Weberey so wenig nützt! — Immer Ausrufungen, immer neue Wünsche, immer Vorschläge; wo soll das hinführen? So werden Sie vielleicht denken, lieber Freund! Ich glaube es in Ihrem Herzen zu lesen, daß wenn Sie gerade den Ort wüßten, wo ich jetzt auf meiner Reise mich aufhalte, Sie der Erste mich

an jenen Mann erinnern würden, der bloß deßwegen von dem, sonst doch so einsichtsvollen Herzoge Sully gehaßt ward, weil er den Vorschlag zur Einführung der Seiden-Fabriken umständlicher zu entwerfen wagte. Aber ich tröste mich mit einer im Ganzen unstreitig guten Regierung, wie die unsrige ist, welche selbst die Winke der Unterbeamten, wenn sie einiger Maßen probehältig sind, nicht ganz ihrer Aufmerksamkeit unwürdig erklärt.

Ein hiesiger junger Mann, den ich zufällig kennen lernte, trug mir an, mich noch etwas mehr in der Stadt Biala herumzuführen. Diesem Umstande müssen Sie es zuschreiben, daß dieser Brief noch an Erweiterung gewinnt. Ich besuchte die evangelische Kirche dieses Ortes, welche sogar mit Glocken versehen ist. Vor allem gefiel mir die solide Bauart, die ich in den neuern Häusern fand, wo ich meistens Schmiede, als deren Inhaber nennen hörte. Da dieses Städtchen der Gränzort Galiziens ist, welcher unmittelbar von Schlesien aus betreten werden muß; so lassen hier die Fuhrleute, welche mit schweren Frachtfuhren beladen nach Rußland, Galizien, und in die Moldau fahren, meistens ihre Pferde beschlagen, und ver-

sehen sich mit den nöthigen Eisen-Geräthschaften. Es werden in diesem Orte wenigstens 2000 Zentner Eisen aus den Olkuszer-Bergwerken in Westgalizien verarbeitet. Ich bin fast von Haus zu Hause in die Werkstätte der Hufschmiede eingetreten. Überall fand ich Jung und Alt in rühmlicher Bewegung. Das Schlagen am Ambosse machte keinen widrigen Eindruck auf mein Ohr. Ich scheute die Funken nicht, welche von den Feuerherden gegen mein Gesicht spritzten. Der Anblick der bürgerlichen Thätigkeit, der mir so selten in dem übrigen Galizien seit Jahren zu Theil geworden ist, war mir liebliche Augenweide, und selbst das Getöse der tactmäßig gleichsam auf einander anschlagenden Hammer wurde mir gleichsam überraschende Musik.

Merkwürdig sind auch die Nagelschmied-Meister von Biala; obgleich noch außer diesem Städtchen ein zweyter Ort im Mislenicer-Kreise ist, wo man sich auf das Nägelschmieden verlegt. Im Orte Sulkowice dürften wenigstens 20 Unterthanen seyn, welche sich aber lediglich mit Verfertigung der Schindelnägeln beschäftigen. Dagegen aber arbeiten die 6 Bialer-Nagelschmiede alle mögliche Gattungen Nägel, die zum häus-

lichen Gebrauche, oder für Fabrikanten dienen können. Ihre Waare findet häufigen Absatz nach Rußland und bis tief in die Bukowina. Von hier aus wird auch Galizien zum Theile mit verschiedenen Arten von Nadeln versehen; denn selbst in der Hauptstadt Ostgaliziens ist mir nur ein einziger Nadler bekannt! Denken Sie sich, wie sehr wir zurück sind, und wie sehr wir noch, wenn wir mehr geschickte Handwerker dieser Art hätten, unsern Handel in das benachbarte Neurußland erweitern könnten. Allein man klagt selbst bey uns häufig über Mangel an Messingdraht. Wenn auch bey uns Leute wären, welche arbeiten könnten; so beschweren sich doch dieselben, daß ihnen der Ankauf dieses Artikels aus Österreich zu theuer zu stehen kommt.

Schon glaubte ich dem Briefe seine Vollendung gegeben zu haben, als mir noch die Klagen wegen schlechter und theurer Wolle einiger hiesigen Tuchmacher, die ich in den mit ihnen angebundenen Gesprächen hörte, hoher Aufmerksamkeit werth schienen. Wie wenig kennt man doch in ganz Ost- und Westgalizien, wo die vielen Gebirge so vorzüglich für die Schafzucht geeignet sind, gute Schäfereyen! Mit

ist ein einziger Mann bekannt, der die Veredlung der Schafe eingeführt hat. Es ist Herr Reiter auf der Herrschaft Isdebnik im Mislenicer-Kreise. Seine Wolle ist oft fünfmahl so hoch im Preise, als die auf den übrigen Herrschaften Ost- und Westgaliziens. Dieser brave Sachse, den ich persönlich kenne, hat nun doch auch von seiner veredelten Zucht mehrere Stück an andere Edelleute z. B. um Lublin in Westgalizien verkauft. Also man will dennoch schon anfangen, und nicht bloß den Engländern die Ehre ganz überlassen, die reichsten Schafwirthe zu haben! Als ich im vorigen Jahre einmahl mit Herrn Reiter in Krakau zusammen kam, und die Rede sich ergab, daß 6000 Schafe in Westgalizien vor der Zeit fielen, so sagte mir der brave Mann, daß er sich sehr wundere, daß bey der bisherigen ungeschickten Behandlung dieser Thiere nicht alle Jahre mehr noch in diesem Lande den Krankheiten unterworfen werden und zu Grunde gehen. Doch genug aus Galizien! Morgen betrete ich schon am frühen Tage den Schlesischen Boden.

Siebzehnter Brief.

Teschen den 6. April 1803.

Da ich in Bielitz zu frühstücken beschloß, so ging ich noch, bevor mein Wagen mit den zwey andern Reisegefährten herüber kam, zu Fuß aus Biala nach Bielitz. Ich sehnte mich sehr nach Deutscher Bedienung. Denn hier ist schon der größere Theil der Einwohner Deutsch; daher denn auch nur selten Pohlnische Predigten in dem hiesigen evangelischen Bethhause gehalten werden. Die Summe der Communicanten, welche zu dieser Kirche gehören, dürfte sich auf 7000 belaufen; weil in den zerstreuten Dörfern rund herum viele Einwohner sich zur augsburgischen Confession bekennen. Als ich in die Wirthsstube eintrat, so bath ich den Wirth, in ein anderes Zimmer zu gehen, weil hier nur die Schenke für die gemeinen Leute sey. Ich dankte ihm, daß er mich, als einen Fußgeher, nicht ganz unter die gewöhnliche Classe warf, und bath ihn zugleich, mich in Gesellschaft des Slowaken zu lassen, der so eben ein Glas Brauntwein gegen den Mund hielt. Der Slowake machte mir Platz, rückte seinen Reisebündel, der ziemlich

schwer seyn mochte, weiter weg, und, ohne daß ich es verlangte, nahm er seinen Paß heraus, und reichte mir denselben in die Hand. Was soll mir euer Paß, sagte ich; ich habe kein Recht ihn einzusehen. Ja vergeben Sie, sprach der ehrliche Mann, Herrchen! (Pannaczku,) ich habe Sie, weil Sie eine schöne Wildschur und einen großen Stecken tragen, für einen Commissär oder Stadt-Syndikus gehalten. Ich lächelte, und weil mein Kaffeh noch nicht zubereitet war, copierte ich wenigstens den Eingang des lateinischen langen Passes, dessen Einrichtung mir auffiel. *)

*) Er lautet also: Nos Universitas Prælatorum, Baronum, Magnatum et Nobilium Comitatus Thurocziensis notum facimus per praesentes. Quod nonnulli Incolae Comitatus notri in Conformitate clementissimae Resolutionis Regiae de dato 17tiæ Februarii 1792, No. 2906 circulariter intimatae distractionem Olei Terebinthini, seminis Lauri, Juniperacei itidem et Lapidei, indultu item novissimæ ddo. 6tæ. Martii 1789 No. 5369 emanatæ ordinationis Olei Rosmarini, Carvi, pini repentis et Stabulorum pini, nec non Vi alterius dispositionis altissimæ de dato 10mæ. Februarii 1792 No. 2792 editæ quastum cum pipere rubro, sistris, strophiis, stegmate, radice gentiana, mitris, strophiis, et id genus aliis productis intra regnanis exercentes, reflexe ad Olea duntaxat intra ambitum regni

Ein gewisser Grad von Bildung läßt sich den Bielitzern unmöglich absprechen, welcher sehr gegen den, in den Galizischen Landstädten herrschenden Ton absticht. Selbst der gemeine Mann im Teschner-Kreise ist schon besser gekleidet, besitzt mehr äußere Gesittetheit, welche um so stärker auffält, da er doch häufig noch einen, jedem Pohlen verständlichen, Slawischen Dialect spricht. Manches Gute mögen wohl zu seiner sittlichen Bildung die Pastoren beygetragen haben, welche hier sich auch zum Predigen in der Pohlnischen Sprache fügen. So z. B. ist auf der Straße, etwa eine Meile von Bielitz, ein Ort, Ernsdorf genannt, wo nur an jedem 2ten Sonntage der Gottesdienst in Deutscher Sprache, aber alle Sonntage in Pohlnischer gehalten wird. Überhaupt wird im Teschner-Kreise von der Dienstbothen-Classe mehr im Pohlnischen, als Mährischen Dialecte gesprochen. Viel herrschender aber ist die Deutsche Sprache im Jägern-

Hungariæ, partesque eidem adnexas liberum quæstum admissum habeant. Nun folgt also erst das Weitere, den Paßwerber insbesondere betreffend. Datum ex generali Congregatione in oppido Szent-Márton.

dorfer-Kreise. Nur am Fuße des Gesenkegebirges hört man schon den Slawisch Mährischen Dialect.

Als ich zu Bielitz in der Schenkstube saß, und meinen Kaffeh trank, bekam das Zimmer immer mehr Zuwachs, je heller der Tag wurde. Ein Johannesthaler kam, welcher mich grüßte, und über meine Fragen recht gern sich erklärte, daß sein Reiseplan mit seiner Waare nach Galizien und Siebenbürgen sich erstrecke. Ich bedauerte ihn wegen der frostigen Witterung. „O, sagte er, ein Johannesthaler, der seine halbe Lebenszeit auf dem Wege zubringt, frägt nicht, ob es kalt oder warm ist, wenn er nur so glücklich ist, brave Käufer zu finden". Da mir schon einmahl die Ehre wiederfuhr, daß ein Slowake mir den Paß zur Einsicht gab, so wünschte ich nun schon auch, den zweyten des Johannesthalers zu sehen. Ich merkte mir daraus nichts, als die gedruckte, etwas hoch klingende Aufschrift: Vom Vorsteheramte des uralten, freyen Bergstadtls Johannesthal im Markgrafthum Mähren. Dieses Gebirgstädtchen liegt nähmlich in Hotzenplotzer-Bezirke, der ehedem zum Prerauer-Kreise gerechnet wurde. Fast jeder zweyter Familien-Vater ist hier Handelsmann im Kleinen; er

kauft Tisch- und Bettzeug in Janowitz, handelt mit Zwirn, mit leinernen und baumwollenen Tüchern, und versucht sein Glück oft in großen Entfernungen vom Hause, ohne deßwegen der häuslichen Frugalität, und der Altdeutschen, dort herrschenden Sitteneinfalt ungetreu zu werden.

Mein Wagen wollte noch immer nicht erscheinen; ich fand es also gut, mich weiter noch um meine Herren Mitgäste in der Schenke zu kümmern, und mir mit ihnen die Zeit zu vertreiben. Bald gerieth ich in einer Ofenecke an drey berußte Menschen mit fliegenden Haaren, die sich zu zerbrochenen Töpfen setzten, und Eisendrath auskramten. Seyd ihr Hiesige, lieben Leute, fragte ich. — Nichts Deutsch, war ihre Antwort. Es waren Slowaken aus dem Trentschiner-Comitate von Rovne, die das Topfzieher-Gewerb treiben, und die ich in der Folge auch auf ihren Wanderungen in Teschen sah. Eh' ich selbige noch recht ansah, waren sie auch schon sämmtlich mit ihren Pässen aus der Tasche. Ich mußte heute eine fatale gebietherische Miene haben, denn einer nach dem andern dieser guthmüthigen Leute hielt mir seinen lateinischen Paß vor. Es hieß darin, daß der Vorzeiger das Recht habe ad ob-

ducenda vāſa filō ferrugineo nach Deutſchland, Böhmen, Mähren, Schleſien und Pohlen zu wandern.

Bald entwickelte ſich die Schleſiſche Redſeligkeit. Die Leute fingen an, luſtiger zu werden, und nun galt der Stoff, wie es gewöhnlich der Fall iſt, der Politik, der Geſetzgebung, gerade ſolchen Gegenſtänden, von welchen die Leute in der Schenke am wenigſten verſtehen. Indeſſen manches geſunde Urtheil ward dennoch von Einem unter ihnen gefällt. Er ſagte: Die Preußiſche Regierung möge noch ſo ſehr jene Krugwirthe mit Geldſtrafe belegen, welche die Ungariſchen Weine ein- und verkaufen; ſo ſey doch der Schleichhandel unter den Gränzbewohnern unſeres Schleſiſchen Gebirgantheils ſehr häufig. Die Preußiſchen Schleſier unterzögen ſich lieber der Gefahr angezeigt zu werden, als dem unangenehmen Loſe, den ihnen ſeit uralten Zeiten ſo bekannten, guten Ungariſchen Wein nicht ſelbſt zu trinken und andern guten Freunden zum Trinken zu geben. Ich erinnerte mich hier lebhaft einer Stelle aus den, mit mir auf die Reiſe genommenen Voyages phyſiques dans les Pyrenées, welche ich geſtern Abends noch im Wirths-

hause zu Biala durchblätterte, wo Raymond ausruft: Gewiß, es wird noch einmahl der Tag kommen, wo endlich alle Nationen fühlen werden, daß der Handel sich an keine politisch gezogenen Grenzen binde; ja daß er oft nur mit desto grösserer Kühnheit und List getrieben werde, je mehr man ihm durch angedrohte Strafen zu begegnen sucht.

Auf meiner ganzen Reise im Wagen von Bielitz und Teschen war es mir unmöglich, Nachrichten einzuziehen, oder Beobachtungen zu machen. Ich kann Ihnen daher nur noch einiges Wenige aus Teschen schreiben, was ich dort sah und allenfalls noch zu hören Gelegenheit fand. Mein Wegweiser, den ich mir im Wirthshause aufnahm, hielt es für gut, mich vor allem auf dem Platze herum zu führen, mir das schön gebaute Rathhaus sammt der Uhr zu zeigen, und mit mir die Kirche der Elisabethiner-Nonnen zu besuchen, welche hier mit so vieler Sorgfalt die leidenden Kranken ihres Geschlechtes pflegen. Ich entschloß mich auch den etwas weiten Weg zur protestantischen Kirche zu machen, und mir dieselbe vom Küster aufsperren zu lassen. Ich fand sie ganz gut gebaut und mit

dreyfach über einander gewölbten Chören versehen; so daß sie mehrere tausend Gläubige zu gleicher Zeit sehr leicht fassen kann. Im Jahre 1780 gehörten zu dieser Kirche 54000 Seelen, oder was eins ist, ein Fünftheil der Bevölkerung von dem gegenwärtigen Schlesien. Manche Protestanten waren so weit von diesem Bethhause entlegen, daß sie paar Tagreisen dahin machen mußten. Josephs Herrschergeist gab dieser Religions-Partey wieder die Freyheit, sich Bethhäuser an jenen Orten zu erbauen, wo die Summe der Religions-Verwandten der augsburgischen Confession auf 100 Familien sich belief; und so entstanden denn nun seit jener Zeit eilf Bethhäuser, von welchen aber noch immer die beynahe hundert Jahre schon bestehende, unter Joseph dem Ersten gebaute Kirche zu Teschen, als die Mutterkirche angesehen wird. Nun bekennen sich in dem k. k. Antheile Schlesiens 8650 Familien, welche beyläufig in 136 Orten zerstreuet liegen, zur evangelisch lutherischen Religion. Die jährliche Mittelzahl aller Communicanten beläuft sich auf 82900 Seelen, also beynahe auf ein Drittheil der ganzen Volksmenge Schlesiens. Zum größern Theile der Bethhäuser, als nach Draho-

mischel, Galkeschau, Weichsel, Ustrau, Nawsi, Nieder-Bludowitz, Bistritz, gehören bloß Pohlnische Gemeinden. Das an der Mährischen Grenze liegende Gebirgsdorf Elgoth, welches seit dem Jahre 1782 sein gemauertes Bethhaus hat, zählt 800 Familien, von denen es besucht wird, und die einen gleichsam aus dem Pohlnischen und Mährischen zusammengesetzten Dialect sprechen. Aber das wegen seines großen Leinwand- und Garnhandels berühmte Dorf Hillersdorf, welches im Jägerndorfischen Gebirge des Troppauer-Kreises liegt, besitzt ein Bethhaus, wozu lediglich Deutsche Familien gehören.

Wie bedaure ich, daß mich sowohl die Jahreszeit, als meine Geschäfte hindern, die Schlesischen Gebirge zu besuchen. Es herrscht eine ungemeine Betriebsamkeit in denselben; nur ist dieselbe vielleicht manchmahl nicht bestens gewählt. Wenn z. B. die Einwohner des Marktes Roßwald, der dazu gehörigen alten Dörfer Neuwalde, Pritschdorf und Winie und der Josephinischen Dörfer Amaliensfeld, Antonsberg, Grudeck, Haditzfeld oder Kaschnitzberg und Karlsdorf meistens lediglich die Garnspinnerey, als Nebengewerbe treiben; so gewinnen sie unstreitig bey dem Verkaufe der gesponnenen Garne an

Verleger lange das nicht, was sie erwerben könnten, wenn sie die Garne zu Leinen verwebten und dann erst diese versilberten. Möchte ein braver, einheimischer Mann unter den verständigern Leuten die nicht eisenfest am alten Herkommen kleben, die von dem Superintendenten Wagemann im dritten Bande seines Magazins für Industrie und Armenpflege eingeschaltete Abhandlung über den größten Vortheil beym Flachsbaue mehr bekannt machen! Der ehrwürdige Mann hat es in jenem Aufsatze mittelst genauer Berechnungen, die beständig Erfahrungen an Ort und Stelle zum Grunde haben, bis zur Evidenz erwiesen, daß der Absatz des gewonnenen reinen Flachses 1/3, der Verkauf der Garne aber gar nur 1/4 jenes ganzen Vortheiles gewähre, den die Versilberung der Leinen verschafft. Allein auch in dem Gebirgen Schlesiens und nicht etwa bloß in jenen von Steyermark herrscht zumahl unter den katholischen Glaubensgenossen eine entschiedene Abneigung gegen Neuerungen aller Art.

Achtzehnter Brief.

Brünn den 7ten April 1803.

Eben, als ich zu Teschen in den Wagen steigen wollte, und Niemand mehr von der ganzen Gesellschaft abging, als unser Pferdeknecht; kam ein betagter Mann zu uns, und both eine Kornreinigungs-Maschine, die er in einem Karren selbst führte, um 6 Gulden an. Die Andern sagten, der Weg führe sie jetzt nicht nach Hause. Mir aber war der Mann zum Fragen sehr erwünscht. „Woher seyd ihr Landsmann, und woher bringt ihr die Waare?" Das sind nun schon zwey Fragen, wovon eine oder beyde jeder industriöse Mann, den ich auf meinen Reisen sehe, und auf dessen Gesichte ich guten Willen zu antworten, lesen zu können glaube, bey mir bestehen muß. Ich erfuhr, daß der Mann ein Schlesier aus dem Hotzenplotzer-Bezirke und zwar aus Hennerstorf sey, und daß man vorzüglich in diesem Orte, zum Theile aber auch in den anliegenden Gebirgsdörfern Arnsdorf, Patzdorf, Petersdorf und Seitendorf viele Holzwaare verfertige, als z. B. Spillen von Buchenholz, Schuhzwecken,

Radscheiben, und so genannte Feyen (wenn ich das Wort recht verstand) zum Kornreinigen; und daß die Leute dieser Gegenden häufig diese ihre Waare über die benachbarte Grenze führen, und dort verkaufen. Ich bedauerte im Stillen, daß die Preußen selbst in der Nähe diese unsere Kornreinigungs-Maschine kaufen und schätzen, daß ich aber noch in Galizien, diesem Kornlande, welchem ein ähnliches Werkzeug so gut zu Statten käme, nicht eine einzige ähnliche Maschine bey den Gutsbesitzern, die ich bisher besuchte, sah!

Wir fuhren, da dieser Fuhrmann eine doppelte Ladung Wein zu sich nahm, nun wie beflügelt nach Mähren hinein. Ich hatte mir schon in Lemberg vorgenommen, jene Orte des Ollmützer-Kreises genauer kennen zu lernen, wo man Rasche und Halbrasche*) verfertigt; allein wie wenig

*) Unter Rasche versteht man einen Wollenzeug, wobey zur Kette einschürige, zum Eintrage aber zweyschürige Wolle gebraucht wird. Halbrasche dagegen ist ein halb leinener und halb wollener, gekeperter Zeug, wobey nähmlich nur zum Schuße vom Weber Wolle angewendet wird.

fügte sich meine Gesellschaft. Sie drang und strebte nur nach Brünn! — Weiter, weiter, hieß es nur immer; in Brünn sollen Sie schönere Waare ganz anderer Art finden, als sie am Lande sehen können. — Ich fügte mich in den Willen der übrigen, obgleich ich ihre Meinungen keineswegs in meinem Innern billigen konnte. Zum Theile sind aber wir Schriftsteller selbst Schuld an der Geringschätzung, welche man manchmahl in der großen Welt jenen Manufacturen fühlen läßt, die nur für das kleine Wohlleben der niedern Stände berechnet sind. Denn solange wir nur in unseren Schriften eine Spiegel-eine Luster-eine Porzelain-Fabrik als interessant darstellen, und von Manufacturen, gemeiner Wollenzeuge, leinener Drilliche und Fayenze-Fabriken höchstens eine oberflächliche Erwähnung machen; so lange können wir auch nicht fordern, daß die Denkungsart unserer Leser gerade die entgegen gesetzte sey. So viel über Mähren schon geschrieben worden ist, so las ich doch nirgends die Industrie der braven Kleinstädter von Müglitz und Loßtitz geschildert, welche beyde, nur eine Stunde von einander entfernten Orte doch so nahe an Ollmütz liegen. Ein

beträchtlicher Theil der Einwohner dieser zwey Landstädtchen beschäftigt sich mit Weben der Rasche und Halbrasche. Diese Waare wird theils zu Schürzen für die Handwerker, theils zu Fensterborhängen, theils aber auch, und zwar vornehmlich zu Kleidungen für das gemeine Frauenvolk in Mähren, Ungarn, West-Galizien, Neu Ost-und Südpreußen von Mährischen, Ungarischen und Pohlnischen Juden aufgekauft. Man macht sowohl zu Müglitz und Loßtitz in Mähren, als zu Troppau in Schlesien, wo auch viele Rasche gewebt werden, gute Webestühle dieser Art um billige Preise. Im Falle die Regierung in Galizien einst Arbeitshäuser für Dürftige und Arbeitsfähige einrichten wollte, so würde sie in diesen Orten leicht gute Modelle können ankaufen lassen.

Als ich in Ollmütz, der Grenzfestung und dem Sitze eines Domkapitels ankam, machte ich mit meiner Reisegesellschaft eine kleine Runde in der Stadt. Ich sah fast Niemand, als Studenten und Soldaten von allen möglichen Branchen, so daß ich keinen Anstand nehme, dem Wehr- und Lehrstande zwey Drittheile der hier veranlaßten Bevölkerung einzuräumen. In Brünn dagegen fand ich

schon bey meinem ersten Ausfluge auf den großen Platz, wo die Wach-Parade ist, ungleich mehr Menschen hin und her schwebend. Ich sah mehrere Männer mit entblößtem Haupte in dieser Jahrszeit einher stolzieren, nicht etwa um ihre Allonge-Perrücken dem ganzen Publicum zu zeigen, sondern um ihre, gleich schläfrigen Igeln in die Höhe gesträubten, und unordentlich verwirrten Haare allen Vorübergehenden recht auffallend zu machen. Ein einziges Mahl überraschte mich eine so bescheidene, weibliche Schönheit auf der Straße, daß ich um ihretwillen alle Thorheiten der Großstädter vergaß, auf alle weitere Musterung Verzicht that, und stille zu mir selbst mit Petrarca sagte!

In tale Stella due belgli ochi vidi,
Tutti pien d'oneſtate e di dolcezza,
Ché preſso a quei d'Amor leggiadri nidi
Il mio cor laſso ogni altra viſta ſprezza.

Indem ich unwillkührlich stille stand, und wenigstens mit meinen Augen die Dame verfolgte, ward meine süße Empfindung leider sehr unangenehm gestört. Ein Paar zerlumpte Juden nähmlich stürmten mit ihrem Nichts zu handeln; gar feine Waare, Englische Manschester, Juwelen, Perlen, so sehr

gegen mich, daß ich mich nothwendig umdrehen mußte, und gerade in den Gasthof zu den Kurfürsten zurück kehrte. Ich ging einige Mahle auf und ab in meinem Zimmer; das Bild der unbekannten Laura verfolgte mich und hätte mich bald schwermüthig gemacht. Ich suchte daher Beschäftigung und da leider auch die von den Juden zur Unzeit mir gemachten Handels-Anträge noch immer lebhaft mir vorschwebten; so beschloß ich denn Ihnen einiges Wenige über Mähren zu schreiben, was für Sie vielleicht mehr Interesse hat.

Also Englischen Manschester, sprach ich zu mir, sagten die Juden, und warum sagten sie nicht, Mährischen Manschester? Mußten Sie denn durchaus Unwahrheit sprechen? Und doch war es gewiß Schömberger Manschester, den sie zu verkaufen hatten. Es freut mich aber, so zufällig auf diese Manufactur zu Schömberg erinnert worden zu seyn. Ich hatte mich ehedem bemüht, dieselbe kennen zu lernen; und hoffe ihnen demnach mehr schreiben zu können, als unsere gewöhnlichen Bücher im Inlande schreiben, welche zur Noth sagen: Hier ist eine Fabrike! — Diese Manschester-Fabrik zu Schömberg hat ihre Entstehung dem verstorbenen prote-

stantischen Großhändler Klaproth in Wien zu verdanken, dessen Erben auch auf eine, Ihnen zu Ehre gereichende Art die Fabrik und Handlung fortführen, und sich durch eine solche Pünctlichkeit in allen Geschäften auszeichnen, daß man die Wechseln auf dieselben, wie bares Geld ansieht, und oft lange nicht bey ihnen sich zahlbar zu machen sucht. Die Stadt Schömberg hat einen großen Theil des Wohlstandes, welcher sich so sichtlich unter allen Classen der Menschen dort zeigt, dem Verdienste zu danken, welcher ihnen durch die Beschäftigung in der Fabrik zufließt. Meines Wissens beschäftigt die Fabrik nun bey 200 Weber, bey hundert Mädchen, welche zum Spinen der Baumwolle, und eben so viele, welche zu dem Aufschneiden des rohen Gewebes verwendet werden. Nebenbey aber wird noch Baumwolle auf 36 Handmaschinen gesponnen, welche von einen unstudierten Manne sehr geschickt eingerichtet wurden. Dieser Mechaniker heißt Heinisch und war ehedem Zimmermann in diesem Bergstädtchen. Leider aber muß selbst die Klaprothische Manufactur noch immer gesponnene baumwollene Garne sich aus England kommen lassen. Ihr Mule twist und Watter twist kommt von Li-

verpool, wo man die großen Baumwoll=Maschinen besitzt, die durch Wasser getrieben werden. Sonst ward das Garn über Lüneburg geschickt; allein nun muß es wegen des Krieges über Husum und Magdeburg ins Österreichische bfördert werden. So gehen viele tausend Gulden immer noch selbst von dieser Manufartur alljährig außer Landes! Die Orseille wird von Marseille gekauft, die Röthe zum Theile aus Breßlau bezogen, und mit Wau wird die Klaprotische Fabrik von Nürnberg aus durch das Handelshaus Bub versehen. Da unsere Baumwoll=Manufacturen allgemein zum Gelbfärben und zur Anlegung der Grundfarbe in grünen Tüchern so sehr des Waus bedürfen; so ist es wahrhaftig unbegreiflich, warum man keine Wau=Plantagen errichtet, und lieber eine halbe Milion Gulden alljährig bloß deßhalb nach Nürnberg, Regensburg u. s. w. schickt. Zwar ist es mir bekannt, daß einige Brünner Woll=Fabrikanten sich selbst schon zu ihrem Bedürfnisse Kardendisteln und etwas Röthe bauen; allein warum versuchen sie nicht auch, oder einige Güterbesitzer im Brünner= oder Znaymer=Kreise den Waubau? Wenn der Krapp der Holländer auf unserem Boden gedeiht;

warum soll nicht auch der Wau, den man in Holland, in Frankreich, u. s. w. baut, bey uns gedeihen, und sich reichlich verzinsen. Wenn im Sächsischen Churkreise sogar der Wau oder das Gelbkraut gebaut wird, warum nicht auch bey uns!

Wie bedaure ich, daß mir so wenig Zeit eingeraumt ist, und daß auch so wenig die Jahrszeit dazu gemacht ist, um eine Reise in den Hradischer-Kreis zu machen. Es ist da noch so Vieles zu beobachten übrig, was schon längst aufgezeichnet zu werden verdient hätte. So z. B. finde ich von den fleißigen Habanen in Kuschelau noch nirgends die geringste Nachricht; und doch ist der ganze Ort gleichsam eine einzige, schöne, gewerbsame Familie. Jeder Habane webt in diesem Orte grobes Bauerntuch (Halinen-Tuch) und verfertiget daraus Bauernkleider. So besteht das ganze Dorf dieser fleißigen Bergslowaken aus Kleidermachern, welche sich großen Absatz in der ganzen Runde verschaffen. Einige wenige haben dagegen das Gewerbe der Schuhmacher gewählt. Sie machen nähmlich die in dem Mährisch-Slowakischen Gebirge üblichen Schuhe, welche oben mit Riemen an den Fuß geschlossen sind, und besuchen mit dieser ihrer Waare die Jahrmärkte. Schade, daß die

Habanen so sehr an der Schwachheit leiden, daß man auch durch Schatzgraben sich Geld erhaschen könne. Bekanntlich hat man diese ehedem weit im Lande verbreitete Brüder-Secte aus vielen Mährischen Herrschaften, als z. B. aus Eisgrub, verbannt. Die betriebsamen Slawen, welche oft schnell fliehen mußten, vergruben in einem Topfe (denn die Habanen-Töpfer waren von jeher berühmt in der slawischen Welt,) voll der Hoffnung bald wieder zu ihren verlassenen Hütten zurück kehren zu können, ihr erworbenes Geld. Nun geriethen bereits einige der jetzigen Habanen durch Zufall beym Graben auf solche Glückstöpfe, welches daher auch sehr unnütz die Köpfe ihrer Landsleute oft zur Unzeit erhitzt! Dieses Kuzelau, von dem hier die Rede war, liegt auf der Herrschaft Ostra, die dem Fürsten Aloys Lichtenstein gehört.

Überhaupt ist das Lichtensteinische Haus eines der ansehnlichsten in der Österreichischen Monarchie. Die Anstalten, welche vorzüglich unter dem jetzt regierenden Fürsten, in Beziehung auf die Einführung einer zweckmäßigern Land- und Forstwirthschaft, und auf die sittliche Veredlung seiner Unterthanen getroffen wurden, sind musterhaft, und werden, wenn Alles, was jetzt gesäet und gepflanzt

ist, aufkeimen wird, für den künftigen Geschichtschreiber der Österreichischen Länder und Völker unter Franz dem Zweyten die reichhaltigsten lebendigen Materialien abgeben, um dem oben genannten Fürsten, als einem der würdigsten Edeln und Großen dieser Monarchie, mit dem uneigennützigen Danke der Nachwelt zu huldigen.

Dieses Haus hat bey 300000 Unterthanen in den Deutsch-Österreichischen und sogenannten Böhmischen Erbländern. Hier will ich mich blos auf die interessantesten Besitzungen des Fürsten Lichtenstein in Mähren, Schlesien und Böhmen beschränken.

Die Mährischen diesem Hause gehörigen Herrschaften sind Steinitz, Eisgrub, Lundenburg, Ostra, Butschowitz, Posoritz. Sämmtliche diese gehören zum so genannten Steinitzer Inspections-Bezirke in landwirthschaftlicher Hinsicht. Es sind in der Herrschaft

	Meyerhöfe	St. Rindvieh	Schäfereyen	Schafe
Steinitz	10	481	6	6000
Eisgrub	2	169		
Lundenburg	5	372	4	8000
Ostra	8	524	7	9000
Butschowitz	10	553	9	6000
Posoritz	2	135		

Zum Sternberger landwirthschaftlichen Inspections-Bezirke in Mähren und Schlesien gehören die Herrschaft Sternberg, die Kammergüter Jägerndorf und Troppau, und die Herrschaften Karlsberg, Aussee, Plumenau. Es finden sich auf der Herrschaft

	Meyerhöfe	St. Rindvieh	Schäfereyen	Schafe
Sternberg	2	307		
Jägerndorf	3	354	2	2200
Troppau	1	103	1	1200
Karlsberg	1	85		
Aussee	5	478	4	3800
Plumenau	6	537	4	3800

Zum Trübauer Inspections-Bezirke in Mähren und Böhmen gehören die Herrschaften Trübau Landskron Hohenstadt, Eisenberg, Goldenstein. Es sind in der Herrschaft

	Meyerhöfe	St. Rindvieh	Schäfereyen	Schafe
Trübau	8	517	7	390
Landskron	9	812	9	5000
Hohenstadt	4	329	3	2100
Eisenberg	3	215	2	1400
Goldenstein	4	362		

Der Schwarzkostelletzer-Bezirk liegt schon ganz in Böhmen. Er enthält die Herrschaften Schwarzkostelletz, Aurzimowez, Skworez, Kannitz, Radim, Rattay, Rostock, Rumburg. Es fanden sich, wie

überall in eben dem Jahre, als ich diese Reise mache, in der

Herrsch.	Meyerhöfe.	St. Rindvieh. Schwarz-	Schäfereyen.	Schafe
Kostelletz	24	1582	15	8800
Aurzimowes	14	460	10	4700
Kaunitz	9	477	5	3000
Rattay	6	316	4	2000
Radim	4	299	5	3000
Rostock	3	108	2	1000

Wie bedaure ich, daß es meine Zeit nicht zuläßt, das schöne Arboretum des Fürsten in Eisgrub für dieß Mahl zu besuchen, das durch die Kunst des Herrn Plantagen-Gärtners Lifka, der sich in jeder Hinsicht auf seinen Reisen so sehr ausbildete, ein kleines Elysium darstellt.

Ich schließe diesen Brief mit der, Ihrem Herzen gewiß höchst erfreulichen Nachricht, daß in sämmtlichen hier genannten Herrschaften jetzt 277 Schulen sich befinden; eine Zahl also, welche jene der Meyerhöfe und Schäfereyen aufwiegt. Wo war dieß wohl bey uns noch vor Joseph II. in der Monarchie, vor Aloys Lichtenstein in den weitläuftigen Besitzungen seines regierenden Hauses der Fall?

Neunzehnter Brief.

Wien den 12. April 1803.

Die herrliche Linden-Alee, die mich von Brünn auf meiner Reise nach Wien begleitete, konnte von mir wegen der Jahrszeit nicht so ganz genossen werden. Auch lenkte ich mich sehr bald auf einen Seitenweg, der mich immer mehr von der Poststraße abführte, übrigens gleichfalls nach Nikolsburg, der Grenzstadt Mährens, gegen Österreich gerichtet ist. Diesen Weg würde ich, zumahl im Sommer, jedem Freunde der ländlichen Natur anrathen. Er besitzt alle Reitze, die sich nur mit der Idee eines Flachlandes, denn das ist doch Mähren auf dieser Seite bis gegen die Gebirge an Nikolsburg, vereinigen lassen. In Selowitz, einer dem Fürsten von Dietrichstein gehörigen Herrschaft, hörte ich, daß ein dort befindlicher, fürstlicher Beamter, Herr Hitschmann, Spergel baue. *) Bekanntlich säet man auch in der Lausitz denselben, wo man ihn Golbinken heißt, sehr oft in die Kornstoppeln, und erhält dadurch ein ergiebiges Herbstfutter. Wie kommt es aber, daß dieses so nützliche Futterkraut

*) Spergula arvensis.

welches so gut auf Sandboden geräth, und in Niedersachsen, im Brabant und Holland so sehr bekannt ist, so wenig noch in unserer Monarchie gebaut wird? Nur Unkunde muß hieran Schuld seyn. Mir ist in Österreich auch nur ein einziger Landwirth bekannt, der zwey Varietäten des Spergels, wovon die eine Art fast doppelt so hoch, als die andere ist, auf seinem Gute zieht. Es ist Herr Meusel, Besitzer des, ein Paar Stunden von Wien entfernten Dorfes Mannswörth.

Alles, was das Auge rund herum von Selowitz zu erblicken vermag, gehört dem Fürsten von Dietrichstein. Die große Herrschaft Nikolsburg, die eine der fruchtbarsten und schönsten Dominien Mährens ist, fängt hier bereits an. Sie besitzt meistens ein sehr gelindes Clima. In einigen Orten, wie z. B. um Tracht, Pausram, Poppitz, wird sogar Süßholz gezogen, und es werden alle Jahre bey 7000 Zentner desselben nach Wien, Preßburg, Prag und Breßlau geführt. Je näher man den Gebirgen von Nikolsburg kömmt, desto mehr gedeiht der Weinstock. Ich habe im Gebirgsdorfe Polau einen Wein getrunken, der dem rothen Rheinthaler, den ich am Bodensee trank, nichts nachgibt.

In den Weingärten zu Pausram werden häufig auch Pfirsiche gezogen. In der Nikolsburger-Herrschaft findet man nicht etwa nur eine große Abwechslung von landwirthschaftlichen Erzeugnissen, sondern auch sehr viele Sittenmannigfaltigkeit unter den Menschen. Der Abstand zwischen einem stattlichen, ganz im Bürgerkleide die Kirche besuchenden Deutschen Bauer von Tracht, Pausram und Unterwisternitz, wo meine Familie gleichfalls Weingüter besaß, und den rohen Slawen zu Selowitz, Pribitz, Eibisch ist ungemein groß. In allen diesen 3 letztern Orten meldeten sich häufig die Leute seit dem Toleranz-Edicte Josephs zur Helvetischen Confession. Ihr Prediger wird gewöhnlich aus einem Slowaken-Orte des Trentschiner-Neutraer- oder Sohler-Comitates genommen, weil er nähmlich slawisch zu predigen verstehen muß. Dagegen ist der Deutsche dieser Gegenden überall sehr anhänglich dem Römischen System, und unterläßt nicht, alle Jahre eine Wallfahrt nach Maria Zell in Steyermark zu machen. Die Bauern, sowohl die Slawischen als Deutschen, sind im Ganzen auf der Herrschaft Nikolsburg wohlhabend. Ein Beweis von der Güte der Grundherrschaft. Jeder Bauer besitzt z. B. in Pribitz nebst seinen Kornäckern auch

einen Obst- und Weingarten. Ich erinnere mich noch als Jüngling hier in der Gegend der Kirche, wo seit Joseph ein eigener Pfarrer vom Religions-Fonde gezahlt und aufgestellt wurde, eine Maschine gesehen zu haben, worin man die Mädchen steckte, die Obst entwendeten, und wobey Jeder das Befugniß hatte, sie abzustrafen. Allein da die Schamhaftigkeit nicht wenig bey diesem Gebrauche litt, so scheint die Sitte nun abgekommen zu seyn.

Die Weingärten und Äcker begleiteten mich bis Nikolsburg. Ich konnte nur aus den vorhandenen Stecken für jetzt auf ihre Existenz schließen. Die Gänsezucht, welche in der Herrschaft Nikolsburg getrieben wird, dürfte vielleicht jene in der Grafschaft Diepholz, die allerdings durch Deutsche Schriftsteller schon bekannter wurde, noch übertreffen. So wie man hier eigene Hüter in den Weingärten besitzt, so hält auch fast jede Gemeinde Gänsehirten. Ich habe öfter des Abends in meinen jüngeren Jahren auf meinen Reisen um Tracht zugesehen, wie die Gänse dem Marktflecken Tracht zugetrieben wurden. Ganz in der Nähe des Ortes wurden schon die Gänse sich selbst überlassen. Die älteste Gans von jedem Bauernhause sammelte gleichsam die zu eben demselben

gehörigen jüngeren Gänse, und die Gänse ohne sich mehr an die große Gesellschaft zu kehren, mit welcher sie den Tag zubrachten, gingen gleichsam instinctmäßig der Hausthüre ihrer Eigenthümer zu. Das Schnattern der Gänse und Enten begleitet den Wanderer auf diesem Seitenwege von Brünn nach Nikolsburg fortwährend. Um Muschau, welches der letztern Stadt am nächsten liegt, kann man manchmahl mehr, als tausend Gänse an den Teichen und stehenden kleinern Wässern sehen.

In der Stadt Nikolsburg selbst herrscht keineswegs jene frohe bürgerliche Regsamkeit, welche sonst Grenzstädte auszuzeichnen pflegt. Den Handel haben die Juden an sich gerissen. Diese haben alles Leben, in wie fern es durch Wohlhabenheit erzeugt wird, schon lange den Christen entzogen. Das bare Geld ist fast einzig in ihren Händen. Man hört auf der Gasse fast keine andere Stimmen, als Judenstimmen, welche den Reisenden mit den Worten anpacken: Habt Ihr nix zu schachern; oder man hört, wenn man bey Gewölbern vorbeygeht, Jüdinnen ihre Waare mit großem Lobe auskramen. Ist es anders richtig, daß diese Stadt in 580 Häusern 4500 Christliche, und in 165 Häusern der

Judenstadt 3030 Jüdische Seelen zähle; so kommen hier auf ein Christenhaus etwas mehr als 7 Seelen, auf ein Judenhaus aber mehr, als 17 Seelen. Leider ist der Hauptort einer so Korn- Obst- und Weinreichen Herrschaft, zu der 5 Marktflecken und 8 Dörfer gehören, fast ganz diesem schmuzigen Volke preisgegeben. Die herrliche Aussicht, welche ich vom fürstlichen Schloße in die große Landschaft genoß, ward mir durch das Herabsehen auf die nahen Judenwohnungen und die Zerstörung, welche da im Äußern sich zeigte, ungemein vergällt.

Ich glaubte in einen neuen irdischen Himmel zu gerathen, als ich in das Österreichische Gebieth kam; die Luft schien wärmer, und die ganze Gruppirung im großen Gemählde der Natur schöner. Ich stieg bey dem Wirthe Perger zu Polstorf ab, wo ich mir meine Grillen mit dem Spielen eines Fortepiano vertrieb. Ein solches Meuble kam mir, seit dem ich aus Lemberg wegfuhr, auf der Straße durch 94 Meilen nicht ins Gesicht. Ich ward in dem hiesigen Wirthshause ganz auf eine andere Art bedient, als ich bisher erfahren mußte. Eine Reihe höflicher Kinder des Hauses umgab mich, von denen ich hörte, daß ihre liebe Schwester

Therese in Böhmen eine sehr glückliche Ehe mit dem Grafen W* auf seinem Landgute lebe. Ich glaubte dieß Ihnen um so mehr, als diese Ihre Schwester einst der Stolz des Städtchens war, von deren ausgezeichneten Schönheit, welcher Tugend zur Seite ging, nicht bloß Ein Reisender gerührt wurde!

So wie wir hier auf Porzellain und mit silbernen Löffeln aßen, so ist dieß nun in allen Wirthshäusern selbst des kleinsten Dorfes von Österreich der Fall. Ehedem war mir dieser Umstand gar nicht auffallend. Seitdem ich aber noch die traurige Rückerinnerung auf die jüdischen Wirthshäuser in Galizien nicht ganz zu verbannen vermag, fühle ich den Unterschied der Cultur in beyden Ländern, welche sich so sehr durch die Behandlung der Reisenden zu erkennen gibt, doppelt stark.

Zwanzigster Brief.

Wien den 15. April 1803.

Der Mond, der über die Donau und deren Auen lächelnd schwebte, begleitete mich über die drey Brücken der sogenannten Taborstraße,

und so fuhr ich vorgestern Abends voll Wonne im Busen, die nur selten dem Auge einen Schleyer ablockte, in Wien ein. In der Leopoldstadt machten wir Halt. Ein ungeschliffener Kellner sagte uns gleich, als wir aus dem Wagen stiegen: Unter 2 Gulden können Sie jezt kein Zimmer auf den Tag haben. Wir gingen also auf die entgegen gesezte Seite zur weißen Rose, wo man uns etwas billiger unser Nachtquartier zahlen ließ. Ich blieb nicht lange in dem mir angewiesenen Platze, sondern eilte ins Freye, und gerade über die Brücke, welche in die Jägerzeile führt, der Stadt zu. Mannichfaltige Empfindungen durchkreuzten mich. Der späte Abend war mir Wohlthat. Niemand las an meinem Äußern, was im Innern vorging. Um viel hätte ich nicht in irgend einem empfindsamen Menschen die traurige Idee rege machen wollen, daß hier vielleicht ein Unglücklicher vor ihm steht. Denn bald stand ich mitten am Wege stille; bald verlängerte, bald verkürzte ich den Weg. Ich wählte nähmlich absichtlich Umwege, oder schnitt diese dadurch ab, daß ich durch die sogenannten Durchhäuser ging. Das, was mir am ersten aufstieß, waren nicht die großen, 5 und 6 Stockwerke hohen Häuser, nicht

schimmernde Palläste; es waren hölzerne, kleine Hütten, die oft nicht einmahl so hoch und breit, als die Schilderhäuschen sind, welche den Soldaten auf der Wache vor Regen und Winden schützen sollen. Meistens saß in diesen Hütten beym Kerzenlichte ein Mädchen mit der Wage in der einen Hand, welches jedem, der da kam, um wenige Kreuzer den Tobak gewissenhaft zuwog, und dabey ein Gesicht voll harmloser Heiterkeit zeigte, das aber alle Augenblicke bereit schien, bey jedem kleinen Wortscherze der Käufer in größere Munterkeit sich aufzulösen und zum Lachen zu übergehen. Hier beym Anblicke der kleinen Tobackbuden, wobey ich so sehr bedauerte, daß ich keine Tobakdose führe, ward es mir so hell, wie wenig der Mensch oft bedürfe, um nach seiner Art zufrieden, ja sogar vergnügt und glücklich zu seyn, wenn nur kein giftiger Wurm im Busen nagt; und wie wenig beneidenswerth oft die Großen sind, deren Gemächern jene süße Ruhe fehlet, welche sich voll des verdachtlosesten Zutrauens an die Seite des armen Taglöhners zur späten Abendzeit in seiner Hütte lagert.

Als ich einige Gassen durchstreifte, hörte ich aus einem mir in der Nähe liegenden Hause vom ersten Stocke das schöne Thema der Arie Nel cor più non mi sento am Pianoforte spielen. Das Geräusch, das sonst wenigstens nicht fern von dieser Gasse zu herrschen pflegt, schien selbst für diese feyerlichen Augenblicke diese Gegend zu fliehen. Ehe ich mich es versah, und die Laute der weiblichen Stimme sammt ihrer Begleitung sanft abbrachen, hörte ich auf der entgegen gesetzten Seite eine Intonation auf der Chitarra. Ein junger Mann trat ans Fenster. Der Mond spielte an seinen Fingern und an den mit Silberdraht überzogenen Saiten seines Instruments. Eine sanfte Tenorstimme sang nach Mozartischer Composition folgende Verse, die mir schon bekannt waren, und ich folglich aufzuzeichnen vermag.

Gute Nacht, gute Nacht!
Unser Taglauf ist vollbracht;
Goldne Sternlein äugeln wieder
Von des Himmels Zinnen nieder,
Und des Mondes Scheibe lacht;
Gute Nacht, gute Nacht!

Zum Clavier, zum Clavier
Herzensweibchen eilen wir,
Um ins Goldgeweb zu spielen,
Was wir für einander fühlen.

Und wie das schöne Lied weiter heißt, das ich mich mit meiner Feder weiter zu radebrechen scheue.

Der Anfang des Briefes klingt, wie Sie sehen, musikalisch; nun so soll denn auch dieser Brief so enden. Tonstücke, Tonsetzer, und vor allem die Instrumentenmacher, hoffe ich, sollen mir reichhaltigen Stoff gewähren. Sie wissen, daß, wenn man von allen diesen Stücken hier Landes nicht zu reden weiß, man als ein Mensch ohne Erziehung zu gelten Gefahr läuft. „Wie ist die gestrige Oper ausgefallen? Was wird heut für ein Singspiel gegeben? Ist das Schauspiel, das morgen aufgeführt wird, mit oder ohne Gesang? Wer singt Alles?“ Das sind so ungefähr die Fragen, die man jedem jungen Manne rathen muß, vorläufig sich beantworten zu lassen, ehe er in ein Haus eintritt, wo der gute Ton herrscht. Die erste Oper, die ich hörte, hat mich ganz eingenommen. Der Inhalt und die Musik, alles paßte zur Kunst der Sänger. Es war die ver-

deutschte Oper: Les deux journées. Denn kaum ist das Pariser-Theater je in Beziehung auf seine Opern so geplündert worden, als es jetzt geschieht. Vorzüglich hat mich das Lied des gutmüthigen Wasserträgers Michel angegriffen. Es werden wohl bald über dieses Thema Variationen am Claviere zu haben seyn. Denn das ist nun einmahl hier so Sitte. Es gibt nicht leicht mehr eine Arie, einen Menuet, ein Pas-de-deux, einen Marsch, der nur einiger Maßen gut ins Ohr fällt, ohne von den hiesigen Tonsetzern sogleich, als Thema zu einer Reihe von Abwechslungen aufgefangen zu werden, welche ihnen ihre Fantasie einlispelt. Nur dadurch versehen es einige Componisten recht sehr in der Haltung des Stückes, daß sie durchaus einen Schleiffer, hier Walzer genannt, aus ihrem Thema am Ende heraus zwingen wollen. Es ist gerade so, wie mit unsern Schauspielen, welche uns täglich mit einer Heirath bedienen. Einige haben daher sich auch verlauten lassen, daß ihr Landsmann, Heinrich von Collin, nicht für das Herz schreibe. Ja wohl nicht für Ihr Herz! Aber manche Scene in Collin's Regulus und Coriolan wäre doch selbst eines Sophokles würdig!

Doch ich komme auf die Tonsetzer zurück, welche nun eine vorzügliche Stelle in Beziehung auf das Clavier einnehmen. Diese sind hier in alphabetischer Ordnung, Frau Auernhammer, Herr van Betthoven, Ferrari, Förster, Gelinek, Joseph Heiden, Päär, Vanhall und viele Andere. Jeder hat gleichsam sein eigenes Publicum. Beethoven findet hier viel Anwerth, Gelinek's Composition in Neurußland, wie ich mich selbst überzeugte, Heiden überall, aber auch nur bey Kennern im vorzüglichen Grade. Päär hat schon den italiänischen Himmel für sich gewonnen. Wer kann wohl zum Schiedsrichter über den so verschiedenartig herrschenden Geschmack sich aufwerfen wollen?

Unter den Clavier- und Orgelmachern findet sich in Wien eine Reihe von Männern, die in London nicht größer seyn kann. Man findet hier Instrumente, die nun selbst in Livorno noch Anwerth finden. Man hat es schon so weit in der Kunst, Fortepiano zu verfertigen, gebracht, daß sich kaum eine höhere Stufe von Vollkommenheit mehr denken läßt. Peter Anton Moser, ein bürgerlicher Orgel- und Instrumentenmacher Nro. 56 in der langen Gasse, in der Josephstadt wohn-

haft, verfertiget Fortepiano, welches zum Ausdrucke des Crescendo und Decrescendo, und zum allmählichen Steigen vom Pianissimo bis zum höchsten Forte so herrlich eingerichtet sind, daß es vollends der bisher gewöhnlichen Mutationen nicht mehr bedarf.

Die meisten Fortepiano gehen nach Ost- und Westgalizien, nach Rußland, nach Ungarn und Siebenbürgen, nach Mähren und Schlesien, und in alle übrigen Deutschen Erbländer bis nach Triest. Fast jeder begüterte Edelmann in der Österreichischen Monarchie, der Töchter hat, läßt ihnen Fortepiano spielen lehren, und wenn seine Einnahme sparsamer wird, und derselbe nicht vermögend ist, einen eigenen Claviermeister am Lande sich zu besolden; so fordert er von dem Hoffmeister, der seinem Knaben Sprachkenntnisse zuwege bringt, und wissenschaftlichen Unterricht ertheilt, daß er zugleich eine Anweisung im Clavierspielen geben könne. Dergleichen Bedingungen, die man sich an Gelehrte für dürftige Bezahlung zu machen nicht entblödet, finden Sie fast in jeder Wiener-Zeitung. „Sprechen Sie Französisch? Spielen Sie Clavier?“ das sind die ersten Fragen, die man dem jungen Manne macht.

Werden Sie mit meinen Kindern, wenn Sie dieselben spatzieren führen, auch botanische oder mineralogische Excursionen zu machen fähig seyn? So frägt selten ein Haus- und Familienvater! Wenigstens findet man nirgends die Bedingung, daß der Hoffmeister ein Liebhaber oder Kenner der Botanik oder Mineralogie sey, in den Intelligenz-Blättern unserer Zeitungen eingerückt!

Jetzt ist die Zahl der selbstständigen Fortepiano- und Claviermacher, wovon freylich einige das Bürger-Diplom noch nicht gekauft haben, schon auf 40 in Wien gestiegen. Rechnet man nur im Durchschnitte, daß jeder derselben mit seinen Leuten jährlich 30 Fortepiano verfertige, so macht dieses im Jahre schon 1200 Fortepiano. Diese Instrumente werden nach allen Seiten versandt. Die interessantesten Orgelbauer und Claviermacher sind jetzt Anton Walter, der bey 20 Gesellen hält; Ferdinand Hoffmann, welcher mit seinen 8 Gesellen auch auf jede Woche ein zu Stand gebrachtes Fortepiano rechnet; Johann Schanz, Joseph Donahl, Joseph Brodmann u. s. w. Ich habe Instrumente von der Ausarbeitung des echten Künstlers Schanz gese-

hen, die in Lemberg den Rußischen anströmenden Damen für 500 bis 1000 Gulden feilgebothen wurden. Zu Wien kann man schon ein ganz gutes Instrument um 36 bis 45 Dukaten haben. In der Bronzirung, in der Beitzung des Holzes, in der Nettigkeit der Arbeit haben es die hiesigen Meister, deren vor 20 Jahren noch kaum sechse waren, sehr weit gebracht. Berühmt sind auch schon lange die Steinischen Instrumente. Des seligen Stein Kinder, Andreas und Nanette, haben sich bekanntlich schon seit einiger Zeit hier etablirt. Die letztere, welche, seitdem sie mit dem Clavier-Lehrmeister Streicher sich verehlichte, eine eigene Handlung führt, ist eine vortreffliche Clavierbauerinn. Indeß alle anderen Instrumentenmacher jetzt von Messing die Kapseln machen, worin die Hammer liegen, macht sie dieselben noch immer von Holz. In jeder andern Hinsicht aber wird von ihr um so mehr das Holz innerhalb des Instrumentes gespart; daher auch die Steinischen Instrumente mehr Ton, als alle übrigen haben, aber leider auch das Unbequeme mit sich führen, daß, wenn eine Saite springt, man viel länger, als bey den nach gewöhnlicher Art ver-

rtigten Instrumenten in der Reparatur aufgehalten zu werden, sich muß gefallen lassen.

Bey allem dem, was ich bisher zu Gunsten der hiesigen Instrumentenmacher sagte, scheint es doch nicht, daß wir deren zu viel haben. Die Pohlnischen Juden kaufen häufig in den Leipziger-Messen Violine, Waldhorne u. s. w. von den kunstfleißigen Voigtländern ab. Einige Mahle dachte ich bey mir, da ich die schön gearbeiteten Pfeifen, welche die Gebirg-Slowaken nach Schemnitz bringen, um 20 Kreuzer verkaufen sah, ob es denn nicht auch unter ihnen, wie im Voigtländischen Gebirge möglich wäre, ganzen Ortschaften einen neuen Nebenerwerb dadurch zu verschaffen, daß man die Dorfjugend durch einen Wiener-Instrumentmacher in der Fabrikation hölzerner Blase-Instrumente abrichten ließe. An der Möglichkeit einer ähnlichen Ausführung läßt sich gar nicht zweifeln. Es ist bekannt, daß im Pohlnischen Riesengebirge zu Schreibershau, Hermsdorf und Warmbrunn auch Violine, Fortepiano, Claviere und andere musikalische Instrumente verfertigt werden; warum sollte dieß nicht auch bey uns der Fall seyn können? Der Kunstfleiß erntet überall, wenn er nur einmahl einheimisch gemacht

worden ist. Welchen bedeutenden Handel treiben die Mittewälder-Bauern nächst der Tirolischen Gränze nicht mit Fidelbögen, mit Chitarren? Ich sah mehrere von Bauern zu Mittewald ungemein schön verfertigte Guitarren, welche von dem Handelsmanne Petrasch in Lemberg um 16 Dukaten den Rußischen Edelleuten verkauft wurden. Nur wäre es zu wünschen, daß diese Guitarren nicht mehr in die Zukunft nach dem ehemahls gewöhnlichen Noten-System mit dem G. Schlüßel und mit metallenen Saiten eingerichtet würden; sondern daß die braven Leute des Dorfes Mittewald die jetzige verbesserte Guitarre mit 6 Darmsaiten, deren Chanterelle und tiefste Saite im E. Ton gestimmt ist, zu machen sich angelegen seyn ließen.

Vergeben Sie, daß ich den Faden des Briefes unterbreche. Man will mich so eben zu einer musikalischen Akademie führen, wo ein Paar Quartetten mit der Begleitung des Flagnolet von der Erfindung des Herrn Kreith gegeben werden sollen. Dieser Tonkünstler und Setzer hat das Verdienst, das genannte Instrument brauchbarer zum Accompagnement gemacht, und ihm mehr Ausdehnung zum Spiele in der Dur und weichen Tonarten gegeben zu haben.

Ich bin Ihnen eine kleine Nachlese über die Tonsetzer auf die Guitarre und ihre Verfertiger derselben schuldig. Die gegenwärtigen bekanntesten Componisten auf dieses Instrument sind hier Bevilaqua, Bartolozzi Leonard von Call, Wolf, Zucconi. Auch die beliebte Clavierspielerinn Mrazeck hat Arien zur Begleitung der Chitarra verfertigt. Übrigens läßt man hier auch den Dichtungen eines Bornhardt, welche im musikalischen Magazin zu Braunschweig herauskommen, Gerechtigkeit widerfahren, und seine Composition hat gewiß mehr, als der vom Hannöverischen Hofrathe Patje geschriebene Abriß der Fabriken und Gewerbe in den Churbraunschweig-Lüneburgischen Landen, Absatz unter uns! Oder zweifeln Sie etwa daran, daß man hierorts ungleich mehr Notiz von den Instrumenten eines Drechslers in Hannover, als von der vortrefflichen Einrichtung des dort befindlichen Arbeitshauses Notiz nimmt!

Unter die Instrumentenmacher Wiens, welche vorzügliche Chitarren verfertigen, gehören Johann Georg Staufer, Ambros Bogner, Michael Stadelmann. Im Grunde kann Jeder Chitarren verfertigen, der hier Violine macht. Die Geigenmacher heißen auch hier schon seit alten Zeiten

Paukenmacher. Ihre Zahl ist auf 10 Meister beschränkt, und nur dann, wenn Einer derselben stirbt, kann sich ein zweyter junger Bürger Hoffnung machen, zur Meisterschaft zu gelangen. Eine ganz andere Bewandtniß hat es mit den Fortepiano- und Claviermachern. Diesen hat es nicht geglückt, eine geschlossene Zunft zu bilden. Zwar machte ihr Vorsteher vor nicht langem erst den Antrag, daß Niemand zum Meisterrechte unter ihnen gelangen soll, der nicht vorläufig sich ausweisen kann, einen Riß zeichnen, und nach diesem ein Fortepiano verfertigen zu können. Es ward aber von der Regierung beschlossen, daß Jeder, der auf eigene Gefahr diese Art von Instrumenten verfertigen will, lediglich zu erproben habe, daß er bey einem hiesigen bürgerlichen Meister 3 Jahre gelernt hat.

Von dem neuen Instrumente Dittanaclasis, welches unsere Claviermacher, und von der Lyra des Apollo, welche unsere Chitarrenmacher auch schon ungemein schön verfertigen, und durch geschmackvolle Bronzirung zu einem herrlichen Hausmeuble bilden, werden Sie wohl gehört haben. Es fehlt unsern Künstlern in dieser Hinsicht weder an Erfindungsgeist, noch an Lust zu versuchen, oder

am Nachahmungstriebe ausländischer, ausgezeichneter Instrumente. Bey Hrn. Schroll, im Neumannischen Hause auf der Wieden, sah ich mehrere neue Arten blasender Instrumente, deren nähere Untersuchung dem Liebhaber angenehme Augenblicke gewähren dürfte. Wenn Sie mir selbst anders hinlänglich Beurtheilungsgabe, Geschmack und Gefühl zutrauen, so kann ich Sie wohl versichern, daß die in Wien verfertigten Clarinetten eines Griesbacher, die Flöten eines Franz Harrach, die Fagotte eines Kaspar Tauber sich mit den hölzernen Blase-Instrumenten eines jeden andern Ortes in Europa bey gleichen Preisen messen können.

Bewundernswerth sind die musikalischen Maschinen, welche Joseph Weiß, ein geborner Wiener macht, und häufig ins Ausland verkauft. Sie drücken den Flöten- Fagot- Waldhornton auf das vollkommenste aus. Dergleichen sogenannte Flötenwerke werden von diesem Künstler zu Secretair- Toiletten und Trumeau- Kästen eingerichtet. Das herrlichste Meisterstück seiner Hand besitzt Herzog Albert von Sachsen-Teschen.

Erst nachdem ich dieses schon niederschrieb, ergab sich Gelegenheit, einen zweyten Künstler dieser Art zu besuchen. Dieser heißt Ludwig Bolzmann,

ist ein Berliner, und wohnt gegenüber vom Theater in der Leopoldstadt. Ich sah ihn gerade das rührend-schöne Sing-Quartett aus der Palmyra zu einem harmonischen Spiele dieser Art, welches sich nach ertheilter erster Bewegung von selbst spielt, anwenden. In seinem Zimmer überraschte dieser Künstler mich auf einmahl mit einer Prämbule von mehrern Trompeten, die im Zimmer schmetterten, ohne von Menschen geblasen zu werden. Dieses Kunstwerk kostet 5000 Gulden, und ist gewiß einzig in ihrer Art. Man darf diesem Manne nur sagen, welche Stücke aus Marie von Montalban, oder was immer für einer Oper man haben will, so richtet er die Maschine darnach ein. Eine solche Maschine spielt oft nach Verhältniß der Zahl der Walzen, 20 und mehr verschiedene Stücke, ganze Ouverturen, Rondo's, mit einem Worte, was man will. Ich gestehe es, als ich diesen stillen Mann so ruhig vor seiner Arbeit stehen sah, daß ich ihn durch ein unnützes Compliment um vieles nicht aus seiner, dem echten Künstler meistens eigenen Tugend der Bescheidenheit bringen wollte. Allein, als ich das erste Mahl seine Flötenmusik hörte, die von selbst ohne Zuthun der Hände in

den schönsten Accorden dahin floß, da fühlte ich Bewunderung für die menschliche Natur überhaupt die so viel zu Stande zu bringen vermag. Unbegreiflich ward es mir in diesem Augenblicke, wie man doch so leicht hundert tausend Menschen einer einzigen Leidenschaft, sie heiße dann Ehrgeitz, wie sie wolle, opfern könne, da doch ein einziger Mensch schon so viel Hochachtung verdient!

Ein und zwanzigster Brief.

Also der letzte Brief über Wien! Das thut mir leid! Gern hätte ich noch mehr geschrieben; aber meine Amtsgeschäfte rufen mich nach Galizien zurück. Wann werde ich euch Deutsche Ufer wieder sehen! euch Deutschen Freunde! grüßen; wann! Freylich wird man, und sollte man Männer aus den Provinzen nach Wien berufen, weil diese denn doch die Provinzial-Angelegenheiten am besten kennen müssen. Allein ob mich die Wahl treffen wird! Ich zweifle! Gestern, ja gestern noch besuchte ich den Schönbrunner-Garten. Ich wollte mich allenthalben beurlauben; nicht bloß bey Menschen, sondern auch bey andern lebenden Wesen, welche die

Natur zum Blühen schuf. Nur eine eingeschränkte Seele kann ohne Empfindung jene Gegenden verlassen, in welchen die Natur und Kunst zusammen wirkte, um eine mannichfaltigere, schönere Pflanzenwelt zu schaffen. Allein Sie kennen mich lieber Freund! Nicht immer rührt mich das, was die große Welt groß nennt, was viel gekostet hat, und ohne bedeutenden Aufwand nicht unterhalten zu werden vermag. Mich zog dieß Mahl nichts an, als das Tiroler-Häuschen des Erzherzoges Johann, sammt dem beschränkten Garten, der dazu gehört. Immerhin bewundere ein Anderer die Tulpenbäume des k. k. Lustgartens in Schönbrunn; sie sind freylich nicht so hochstämmig, als sie vielleicht am Flusse Schulkill und um Philadelphia seyn mögen, aber immer doch in ihrer Art reitzend. Allein für mich hatten dieß Mahl die kleinen Alpenpflanzen, die der Erzherzog hieher aus den vaterländischen Gebirgen versetzte, und an das minder kalte Clima gewöhnen will, mehr Interesse, als alle noch so prächtigen Stämme aus Virginien; und dieß schon aus dem Grunde, weil mir der Eigenthümer des kleinen Hauses und Gartens sehr lieb ist. Ein Mann, wie Johann, von so unerschütterlicher An-

hänglichkeit an den schönen Bund gemeinnütziger Wissenschaften und deren Verehrer; ein Mann von einem so edlen Charakter, dem nichts von der ärmlichen Flechte, die sich auf Felsen nothdürftig behilft, bis zur Thalhütte des von saurem Schweiße triefenden Landmannes herab, der Aufmerksamkeit unwürdig dünkt; ein Mann von so gebildetem Geiste, der dem Studium der Menschen, der Natur und der mathematischen Wissenschaften so viele Stunden geweiht hat, und noch weiht; ein solcher Mann wäre mir auch dann höchst schätzbar, wenn er nicht der Bruder des Monarchen, und ein Prinz des regierenden Hauses wäre, welches mir allerdings doppelt lieb, ja in manchen Augenblicken des mich überraschenden Mißmuthes, mein einziger Trost, meine Hoffnung für die Zukunft nicht bloß um meinetwillen, sondern auch um des Vaterlandes willen ist. — Nur undankbare und unwissende Menschen können in diesem Erzherzoge jenen thätigen Beförderer der vaterländischen Naturkunde verkennen, welchen der gebildete Theil anderer europäischen Nationen schon lange an Cliffort, Altströmer und Demidoff verehret. Wohl mir! daß Sie mich kennen, und überzeugt sind, daß ich nicht leicht ein

Lob auf Kosten der Wahrheit vergeude, und daß ich mich, um einen niedrigen Schmeichler abzugeben, nicht geschaffen fühle.

Noch hatte ich nie so viele fremde Handarbeiter in den Feldern, Gärten und Ziegelhütten gesehen, als auf diesem meinem Rückwege, den ich zu Fuß von Schönbrunn über einen breiten Strich Landes gegen Wien machte. Ich mischte mich unter die arbeitsamen Fremdlinge, und besprach mich mit ihnen. Theils waren es Steyermärker, theils Böhmen. Die Böhmischen Manns- und Weibspersonen kamen meistens aus dem Klattauer- Taborer- und Budweiser-Kreise, und zwar vorzüglich aus der Herrschaft Neuhaus, welche zu dem letzten Kreise gehört. Ich sah unter ihnen häufig die sogenannte Rechsense, mit welcher die Deutschböhmen, dem berühmten Ökonomen Mayer in Kupferzell zu Folge, auch nach Franken ziehen. Überall ist wenigstens der Anführer eines solchen betriebsamen Menschenzuges aus Böhmen der deutschen Sprache mächtig, um den Contract schließen zu können. In diesem Jahre wurden 2 auch 3 Gulden Mäherlohn für ein Joch Acker nebst Kost, Trunk und Brod zur

Zwischenzeit, die der ganzen Mäher-Anzahl gereicht werden mußten, bedungen.

Die Ursache, daß die arbeitsamen Leute aus fremden Ländern in einem Umkreise von 5 bis 6 Meilen um Wien nun so sehr gesucht werden, und so theuer bezahlt werden müssen, liegt in der Entvölkerung des platten Landes in Unteröstterreich. Traurig ist es zu sehen, daß gerade die stärksten, gemeinen Leute in die Linien Wiens hineingezogen werden, wo sie statt der reinen Landluft gewöhnlich bey Nacht in dumpfe Schlafgemächer verbannt, bey Tage aber zur Unthätigkeit in herrschaftlichen Diensten verdammt werden. Es ist in Beziehung auf den Staat keineswegs gleichgiltig, ob der junge Bauernbursche am Lande, als Knecht, oder in der Stadt, als Bedienter dient.

Wenn der Knecht des Bauern Pferde auf den Acker führt, und den Pflug lenkt, so trägt er zur höhern Fruchtbarkeit des Bodens unmittelbar bey. Die nach der Ernte zusammen gebrachten Früchte können versilbert werden, und vermehren die Geldkräfte zu neuen landwirthschaftlichen Unternehmungen. Alles das ist nicht der Fall bey der gemeinen Dienerschaft innerhalb des städtischen Zwin-

gers. Ihre Beschäftigung ist nicht hervor bringend; sie ist unfruchtbar; sie hinterläßt keine bleibenden wohlthätigen Merkmahle; sie hat keinen Werth. Wenn der Bediente im Vorzimmer mit verschränkten Händen sitzt, oder vor dem Thore steht, so ist dadurch zum Besten des Staates nichts gewonnen; auch dann nicht, wenn er selbst Luxus-Pferde putzen, Hunde spatzieren führen, Katzen pflegen und Vögel füttern muß! Ja immer Schade, daß man gerade die junge kraftvolle Bauernjugend zu ähnlichen Arbeiten verwendet.

Hier, wo ich zufällig von einem Theile unserer Dienstbothen-Classe rede, welche leider in unsern Volkslisten keine besondere Abtheilung genießt, wird es Ihnen vielleicht nicht unlieb seyn, die Bevölkerung Wiens vom Jahre 1803 und 1800 zugleich zu übersehen. Wien zählte im Jahre

1803 — in 17 Vorstädten sammt den Stadtvierteln 4288 Häuser
14 Freygründen — — — — 2451 — —
folglich in Allem 6739 — —
1801 — in 17 Vorstädte und 14 Freygründen zusammen 6649 — —

Man zählte ferner zu Wien im Jahre

1803 — in den Vorstädten sammt den Stadtvierteln 37244 Familien
in den Freygründen — — — 22457 — —
folglich in Allem sammt den 283 Juden-Familien — — — — — 59958 — —

1800 — in allen famme den 283 Juden=Familien 58852 — —

Die Summe der Christen belief sich im Jahre

1803 — auf 214140, worunter 117544) weiblichen Geschlechtes wa-

1800 — — 208859 — — 115159) ren.

Man zählte unter den christlichen Einwohnern im Jahr

1803 — 1055 Geistliche 3275 Adeliche 4525 Beamte, und sogenann-

1800 — 1092 — — 3509 — — 4389 te Honoratiores.

Ferner hatte Wien im Jahre

1803 — 7351 Bürger, und Professionisten 955 Gewerbs=Nachfol.

1800 — 6759 — — — — — — — 807 — — — —

Die Summe der übrigen Menschen vom Nahrungs-
stande betrug im Jahre

1803 — 45972.

1800 — 44526.

Der männliche Nachwuchs zählte im Jahre

1803 — 25002 Kinder von 1 bis 12 J. 7408 von 13 bis 17. Jahren

1800 — 24548 — — — — — 7098.

Die Summe der verheiratheten Männer war im J. 1803 gleich 41640, der ledigen aber und Wittwer in eben diesem Jahre gleich 55024.

Wie es aber den gemeinen Dienstleuten in Wien, wenn sie sich verehlichen, möglich wird, eine Familie bey der gegenwärtigen Theurung zu unterhalten — dieser Umstand erklärt und hebt sich nur dadurch, daß gewöhnlich die Frau mit ihrer Handarbeit mehr, als der Mann mit seinem kargen Lohne verdient. Die meisten Frau-

en der Bedienten, wenn diese anders heirathen dürfen, (doch dieß wird nur den ältern von ihren Herrschaften erlaubt!) sind Wäscherinnen. Es gibt aber auch Familien, wo Mann und Weib mit Waschen sich beschäftigen. Von diesem Gewerbe nähren sich wenigstens 3000 Menschen, welches bey der großen Menge der Fremden und der Vorliebe der Frauenzimmer in Wien für weiße Kleidung nicht auffallen wird. Die meisten Wäscherinnen wohnen längs der Wien auf beyden Seiten der anliegenden Vorstädte, als zu Gumpendorf, am Hundsthurm, anf der Neuwieden, zu Margarethen und in den sogenannten Ratzenstadeln. Als ich dießmahl von Schönbrunn durch diese Vorstädte ging, habe ich zu gleicher Zeit auf den Zwischenplätzen bey 40000 Hemder und Beinkleider, Vortücher und Weiberröcke in der Luft flattern gesehen. Die Wäscherleute haben viele Vorliebe fur das Wasser der Wien, weil dasselbe nicht nur die Unreinlichkeit aus der Wäsche gut herausbringt, sondern auch das Gute hat, daß es die Leinwand nicht zu sehr angreift, und ihr Zerreißen beschleunigt. Der andere Theil der Wäscherinnen wohnt am Thury, in der Roßau, auf der Wiesen in jenen Gegenden,

welche an die Donau grenzen. Daß ich diesem niedrigsten aller Gewerbe hier meine Aufmerksamkeit schenkte, wird mir Ihr echt bürgerlicher Sinn vergeben, dem nichts unbedeutend ist, was den Menschen auf eine ehrliche Art Auskommen und Beschäftigung gibt.

Bey dieser Gelegenheit, da ich gerade von der Wäsche rede, kann ich nicht umhin, einem Gewerbe das Wort zu reden, welches man leider noch immer in den meisten Provinzial-Städten der Österreichischen Monarchie vermißt. Es ist das in Wien sogenannte Pfadler-Gewerb. Man kann bey diesen Pfadlern um die billigsten Preise Hemder von der gemeinsten bis zur feinsten Ga tung, Strümpfe aller Art, Schlafhauben, Nachtleibchen, Taschen- und Handtücher, Pudermäntel, Bett- und Hand- und Abwischtücher, Winter- und Sommerkleider für Kinder u. s. w. haben. Der Nahme des Pfadlergewerbes schreibt sich wahrscheinlich von der Bestimmung dieser Gewerbsleute her, welche Hemder, die noch jetzt Pfad in einigen Gegenden Tirols genannt werden, verkaufen. Die Freyheit, das Pfadlergewerb zu treiben, und eine öffentliche Bude hierwegen in der Stadt zu halten, gehört unter die

in Wien sogenannten Kammerhändel. Das Wort Kammerhandel entstand dadurch, weil nähmlich ehedem bloß das Ober-Kammeramt des hiesigen Magistrates das Recht zu gewissen Gewerben um bestimmte Preise unter der ausdrücklichen Bedingung verlieh, daß diese Gewerbe zwar an einen andern, mittelst Kaufes, jedoch um keinen höhern Preis übertragen werden dürfen, als sie dem ersten Käufer zu stehen kamen. Ein solcher Kammerhandel ward den unbeweglichen Gütern gleich gehalten. Man konnte Schulden darauf machen, und Satzbriefe darauf ausstellen. Doch wurde nur auf die Hälfte der an das Ober-Kammeramt bezahlten, und einliegenden Summe die Verschreibung angenommen. Joseph der Verewigte hob bekanntlich die verschiedenen sogenannten Kammerhändel auf, wovon einige auf 6 bis 10000 Gulden angeschlagen wurden, und bewilligte jedem, der Geschicklichkeit und Lust besaß, ohne Rücksicht auf dessen Geldumstände das Recht zu handeln. Nur dem Pfadlergewerbe ward die vorige Einrichtung ganz gelassen, so, daß jetzt nicht mehr, als vor 20 Jahren, nähmlich immer noch 13 Pfadlergewerbe in Wien sind, deren Kammerhandel, je nachdem

er zu 1860, 2000 oder 2500 Gulden beym Stadt-Magistrate einliegt, auch um gleiche Preise an andere überlassen werden kann.

Bey einem solchen Pfadler-Gewölbe in der Kärntnerstraße, zum Blumenstock genannt, war es denn auch, wo ich auf meinem Rückwege von Schönbrunn in die Stadt, zufällig meinen ehmaligen Lehrer Karl Jordan *) sah, der eben schnell vorüber ging. Dieser verehrenswerthe Gelehrte ist es, welcher nun schon durch so viele Jahre immer aus freyen Antriebe, immer, ohne vom Staate gelohnt zu seyn, über die Landwirthschaft Vorlesungen hält, welche zu gutem Glücke auch von mehrern der würdigsten Staatsmänner schon be-

*) Jordan ist aus einem rauhen Tirolischen Thaldorfe, aus Selrain gebürtig. So wie die Einwohner des Dorfes Anderten dadurch einen Verdienst finden, daß sie einen großen Theil der Wäsche für die Stadt Hannover waschen; so ernähren sich auch die Selrainer dadurch, daß sie die gröbere Wäsche für die Bewohner der Hauptstadt Innsbruck in ihrem Dorfe waschen, und wochentlich wieder von Haus zu Hause gewissenhaft abgeben, ohne daß es eines Wäschbüchelchens zur Sicherstellung der Parteyen bedarf.

sucht worden sind, und noch werden. Wie gern schließe ich mit dem Lobe dieses so wohlthätigen Mannes meine Briefe! Eine dankbare Nachwelt wird einst in unserer Monarchie diesem bescheidenen und stille wirkenden Edeln das nachsagen, was England dem lange verkannten Samuel Hartlib, dem Freunde Miltons nachrühmt: Dem Unterrichte dieses Bürgers hat die echte Landwirthschaft ihre Aufnahme und das Vaterland einen wesentlichen Theil seiner innern Größe zu danken!

Inhalt

der Reisebeschreibung von der türkischen Grenze nach Wien.

1. Brief. Bemerkungen über die Moldauische Lebensart, die Sitten und die Oesterreichische Consular-Agentie in Jassy. S. 1.

2. Brief. Bemerkungen über den Handel der Grenz-Provinzen, Siebenbürgen und Bukowina ins Ausland. S. 21.

3. Brief. Bemerkungen über die Bukowina in Hinsicht auf deren Flächeninhalt, Bevölkerung, Colonien, Landstraßen, Flüße, Sümpfe, Salzquellen, Salzsudwerke und Gestüttwesen. S 37.

4. Brief. Fortsetzung der Bemerkungen über die Bukowina. Schilderung des ehrwürdigen, nicht unirten Bischofes in Czernowiz. Uiber die Schweizerey in Radauz. Uiber die Holzunwirthschaft und Pottaschbrennereyen in der Bukowina. Uiber das Manzische Bleybergwerk und das Eisenbergwerk zu Jacobina. S. 58.

5. Brief. Bemerkungen über den Stanislawer-Kreis in Ostgalizien. Schilderung der Gebirgbewohner dieses Kreises, ihrer Wanderungen, Erwerbzweige und Lebensweise. Schilderung der Städtchen Nadworna, Bohoroczan und Nizniow und der Kreisstadt Stanislaw. S. 72.

6. Brief. Bemerkungen über die Gebräuche und Sitten der Karaimen in Halicz und deren Rabbinen; über den Zustand der Kerzen-Fabrikation und Seifensiederey in Galizien überhaupt und dem Städtchen Halicz insbesondere. S. 108.

7. Brief. Bemerkungen über die Schiffbarmachung des Dniesters. Ueber die Weberey der Sackleinwand in Boberka. Ueber die landwirthschaftlichen Versuche und Verfügungen in einigen k. k. Cammeral-Ortschaften des Brzezaner-Kreises. Gelegentliche Auskunft über den bisherigen Zustand der Rhebarber-Plantagen in Ostgalizien. S. 121.

8. Brief. Ueber den Stand der Literatur und der Aerzte in Lemberg. S. 139.

9. Brief. Ueber die Carnevals- oder sogenannte Contracten Zeit in Lemberg. S. 147.

10. Brief. Ueber die Kälte in Lemberg und gelegentliche Bemerkungen über den Holzmangel. Schilderung einiger schönern Aussichten um Lemberg. Rüge einiger Gebräuche der Talmudischen Juden. S. 159.

11. Brief. Bemerkungen über die Töpfer in Wonnilow. Ausflug in den Samborer-Kreis. Ueber die Kunstweber in Sambor, Schafzucht und Lebensart in den Gebirgen dieses Kreises gegen die Ungarische Gränze. S. 178.

12. Brief. Bemerkungen über den Hanfbau, den Zustand der Seiler und Segeltuchmacher in Ostgalizien, nebst Vorschlägen zu Segel-Manufacturen, Reepschlägereyen und zur Fabrication des Tauwerks im Großen. S. 193.

13. Brief. Bemerkungen über den Zustand der Wachsbleichen in Jaroslaw und die wünschenswerthe Erweiterung dieses Gewerbes in Galizien; über die Topfflicker aus Kandschuga; über den Zustand der Leinenweberey im Przemisler-Kreise, und den Handel mit Schiffbauholz aus Galizien. S. 202.

14. Brief. Bemerkungen über das Stricken der Fischnetze in Radymno und die sehr mögliche Vervollkommnung der Manufactur-Stadt Pzreworsk im Rzezower-Kreise. S. 218.

15. Brief. Ueber zwey industriöse Priester zu Wieliczka und Inwald und den Kleesamen-Handel der protestantischen Colonisten aus Neu-Sandez nach Danzig. S. 226.

16. Brief. Einiges Wenige aus Krakau. Umständliche Schilderung des rühmlichen Volkfleisses im Mislenizer-Kreise überhaupt und in der Galizischen Gränzstadt Biala insbesondere. S. 233.

17. Brief. Meine Zusammenkunft im Wirthshause zu Bielitz mit Slowaken aus Ungarn und Johannesthalern. Gegenwärtiger Zustand der Protestanten im k. k. Schlesien. Bemerkungen über die in einigen Schlesischen Gegenden herrschende Garnspinnerey. S. 251.

18. Brief. Ueber die Verfertigung der Rasche in Müglitz und Loßtitz im Ollmützer-Kreise. Ueber die Schömberger-Manschester-Fabrik. Ueber die Habanen in Mähren. S. 261.

19. Brief. Ueber die fürstlich Dietrichsteinische Herrschaft und Gränzstadt Nikolsburg in Mähren, die dort gewöhnlichen Erwerbszweige und herrschende Lebensweise. Mein Eintritt in das Oesterreichische Gebieth und mein Absteigquartier zu Polstorf. S. 274.

20. Brief. Ueber die Wiener Instrumenten-Macher. S. 280.

21. Brief. Ueber das Tiroler-Häuschen im k. k. Schönbrunner Park. Ueber die fremden Taglöhner um Wien. Bevölkerung dieser Stadt. Ueber das sogenannte Pfadler-Gewerb. Ueber die Verdienste Jordans um die Einführung einer vortheilhaftern Landwirthschaft. S. 296.

Berichtigung der Druckfehler.

Seite	Zeile	anstatt	lies
2	3	gemeinten	gemeinen
8	16	Vlacenie	Placenie
9	4	Potpobor	Podpobor
9	10	überstanden	überstandne
24	25	betrieben	betriebene
32	24	zugestanden	zugestandnen
41	5	1746	1776
93	18	das	daß
96	5	Kriegsämter	Kreisämter
97	1	Kreise	Kreises
103	20	jeden Sonntag	jedem Sonntage
112	23	läßt	lasse
113	5	Karaimer	Karaimen
120	6	jetzt zum	zum
122	2	Linsen	Dose
123	7	jenes	dieses
138	1	Pflegegärten	Pflanzgärten
140	11	fühlt	fühlte
—	15	kann	könne
142	6	blos	bloß
144	14	keinem	keimen
146	5	der	über die
152	18	lernen	lehren
—	21	Decke	Decken
154	20	großsüchtig	proceßsüchtig
155	7	renze	rzeke
—	9	nafsa	nalzy
—	10	Przgacellwok	Przyiacelstwo
160	24	bey dess	bey den

Berichtigung

der Druckfehler.

Seite	Zeile	anstatt	lies
2	23	gemeinen	gemeine
8	12	Agentir	Agentie
9	4	Hospodor	Hospodar
9	10	ü ıerstanden	überstanden
24	25	betrieben	betriebene
32	24	zuegestanden	zugestanden
41	5	1446	1776
93	11	das	daß
96	5	Kriegsämter	Kreisämter
97	1	Kreise	Kreises
103	20	jeden Sonntag	jedem Sonntage
112	23	läßt	lasse
113	5	Karaimer	Karaimen
120	6	jetzt zum	zum
122	2	Linken	Dyke
123	7	jenes	dieses
138	1	Pfleggärten	Pflanzgärten
140	11	fühl	fühlte
—	13	kann	könne
142	6	blos	bloß
144	14	keinem	keinen
146	5	der	über die
152	18	lernen	lehren
—	21	Decke	Decken
154	20	großsüchtig	proceßsüchtig
155	7	renze	ręke
—	9	nassa	naszy
—	10	Przgacestwost	Przyiacelstwo
160	24	bey dem	bey den

Seite	Zeile	anstatt	lies
166	6	um viel	um wie viel
172	12	im Stand	in den Stand
174	13	im Spätherbste	im letzten Spätherbste
178	2	Buch Zem	Buch Zend
181	21	hiesigen	dortigen
196	9	des	das
—	10	Trens	Trensgarn
205	4	Weise	Weife
220	4	in	im
231	7	Wirliczka	Wiliczka
—	23	soteni	soint
237	6	Häutchen	Häubchen
242	7	derjenige	jener Flachs
251	13	ich den	mich der
252	26	geutiana	gentiana

Die übrigen Druckfehler bittet man bey der mehr, als hundert Meilen weiten Entfernung des Herrn Verfassers gütigst entschuldigen zu wollen.

B S B
MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Rohrer, Joseph,

Bemerkungen auf einer Reise von der türkischen Gränze über die Bukowina durch Ost- und Westgalizien, Schlesien und Mähren nach Wien

Wien 1804

It.sing. 895
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10467993-5